

Land Steiermark - A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft und Diversität - Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: bewusst vielfältig

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: bewusst vielfältig

jugendarbeit: bewusst vielfältig

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2015 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend
ISBN: 978-3-9502783-5-4

Gefördert von Land Steiermark, Ressort für Bildung, Familie und Jugend

Koordination: Verein beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und
BürgerInnenbeteiligung; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Kontakt: Verein beteiligung.st, office@beteiligung.st
Bildnachweis: © beteiligung.st und Steirischer Dachverband der Offenen
Jugendarbeit; Titelbild: © beteiligung.st
Gestaltung & Korrektorat: drogerie21, design@drogerie21.at
Druck: Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren selbst
verantwortlich

VORWORT

Maßnahmen, die vom Land Steiermark ausgehen oder finanziert werden, werden so gestaltet, dass sie grundsätzlich für alle Menschen, die einen konkreten Bedarf oder konkretes Interesse daran haben, zugänglich und nutzbar sind (Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark. Graz 2011, Pkt. 3.2.4, S.13).

Aufgabe von Jugendarbeit ist es, möglichst unterschiedliche Jugendliche anzusprechen und in jugendspezifische Angebote einzubeziehen. Diesem Anspruch kann in der Praxis nur entsprochen werden, wenn bei der Planung und Umsetzung von Angeboten gezielt auch die Interessen und Bedürfnisse einzelner Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern in den Blick genommen werden. Dieser Umstand stellt die Jugendarbeit in der Entwicklung von zielgruppenspezifischen Angeboten vor große Herausforderungen.

Was auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinen könnte, nämlich einerseits Angebote „für alle“ zu konzipieren und diese Angebote zugleich auf bestimmte (Teil-)Zielgruppen abzustimmen, entpuppt sich bei näherer Betrachtung durchaus als mögliche, ja nötige Strategie auf dem Weg zur Umsetzung einer diversitätsorientierten Jugendarbeit.

Die Publikation „jugendarbeit: bewusst vielfältig“ zeigt Wege und Möglichkeiten zu einer diversitätsorientierten und zugleich zielgruppenbewussten Jugendarbeit auf und bietet damit eine Grundlage zur weiteren inhaltlichen wie organisatorischen Auseinandersetzung mit dieser so aktuellen Thematik.

Mit vielen Textbeiträgen von Referentinnen/Referenten, Praktikerinnen/Praktikern und Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern aus den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Jugendarbeit haben wir nun die sechste wertstatt-Publikation fertig gestellt und so das Thema „jugendarbeit: bewusst vielfältig“ den interessierten Akteurinnen und Akteuren der Jugendarbeit zugänglich gemacht.

Hiermit sei den Autorinnen und Autoren herzlich gedankt, die engagiert an das Thema herangegangen sind und so wertvolle Aspekte aufzeigen.

Wir wünschen allen ein bereicherndes Lesen,
das wertstatt-Team

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE | BEITRAG

- 9 | Vielfältigkeit als Herausforderung in der Jugendinformation.
Ein Einblick in empirische Untersuchungsergebnisse zu
Informationsbedürfnissen steirischer Jugendlicher
Martin Auferbauer, Thomas Lederer-Hutsteiner
- 25 | Jugend ohne Zukunft: eine kleine Befürchtung
Martin Blumenau
- 33 | Grundlagen einer zielgruppenbewussten Jugendarbeit
Klaus Gregorz & Andrea Widmann
- 51 | Next Generation. Jugend zwischen Problemfall und
Hoffnungsträger?
Beate Großegger
- 65 | Menschen als Subjekte ihres Lebens achten –
eine zwingende Voraussetzung gelingender Diversität
Franz Josef Krafeld
- 81 | „Vielfalt ist zumutbar“ – der Steirische Weg der
Diversitätspolitik
Alexandra Nagl
- 97 | Die Jugend gibt es nicht! Neue Wege der
Zielgruppensegmentierung in der Jugendarbeit
Matthias Rohrer
- 107 | Niederschwellige Offene Jugendarbeit und
Zielgruppensteuerung. Wie soll das gehen?
Heinz Schoibl

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

SEITE | BEITRAG

- 117 | Strategisches Marketing bei heidenspäss. Beispiel für den Einsatz von Marketinginstrumenten in einem niederschweligen Arbeitsprojekt für junge Erwachsene bis 25
Silvia Jölli
- 123 | Feuerwehrjugendarbeit in der Steiermark. 65 Jahre Jugendfeuerwehr bzw. 45 Jahre Feuerwehrjugend
Peter Kirchengast
- 131 | Zielgruppenorientierung als kontinuierlicher Prozess der Jugendarbeit im steirischen Roten Kreuz
Patrick Lackner
- 139 | Offene Jugendarbeit in der Kleinregion Birkfelder Raum. Wie kann die Einbindung von möglichst allen Jugendlichen auf möglichst breiter Basis kontinuierlich gelingen?
Roland Maurer-Aldrian
- 157 | Zielgruppen ansprechend erreichen. Ein Erfahrungsbericht der Alpenvereinsjugend
Ingo Stefan
- 163 | Sportunion Steiermark // WNS – Weekend Night Sports
Roland Stuhlpfarrer
- 169 | Zielgruppensteuerung im Jugendzentrum Judenburg
Marion Wölbitsch
- 175 | AutorInnen und Autoren

VIELFÄLTIGKEIT ALS HERAUSFORDERUNG IN DER JUGENDINFORMATION

Ein Einblick in empirische Untersuchungsergebnisse zu
Informationsbedürfnissen steirischer Jugendlicher

1 Hintergrund und Ausrichtung der Studie

Im Auftrag der Fachabteilung Gesellschaft und Diversität (Referat Jugend) des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung führte x-sample in den Jahren 2013 und 2014 eine Studie über den Ist-Stand der verschiedenen Formen von Jugendinformation in den steirischen Regionen sowie zur Erhebung von Informationsbedürfnissen von Jugendlichen durch. Die Studie soll Aufschluss geben, in welcher Form zielgerichtete Jugendinformation möglichst viele Jugendliche in der Steiermark erreichen kann - mit dem Ziel, dass Jugendliche die für sie notwendigen Informationen erhalten, um damit selbstständig Entscheidungen treffen zu können.

Der gesamte Studienbericht ist unter <http://tinyurl.com/jugendinformation> verfügbar (x-sample, 2014).

In der Steiermark leben rund 280.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 6 und 26 Jahren.¹ Diesen jungen Menschen kommt das in der Erklärung der Menschenrechte und in der Kinderrechtskonvention verbriefte Recht auf relevante, aktuelle und verständlich aufbereitete Information zu, um je nach Alter selbstbestimmt und eigenverantwortlich Entscheidungen treffen zu können und so die persönliche Zukunft entsprechend individueller Interessen und Neigungen zu gestalten. Auf europäischer und auf österreichischer Ebene gibt es Netzwerke der Jugendinformationsstellen (z.B. ERYICA, den Verein Bundesnetzwerk Österreichischer Jugendinfos) und Positionspapiere sowie formulierte Standards von Ressourcen und Kriterien der Professionalität. Sowohl im „Weißbuch Jugend“ der Europäischen Kommission als auch in der vom Steirischen Landtag beschlossenen „Strategische[n] Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit 2020“² kommt dem Aufgabenbereich Jugendinformation eine zentrale Rolle zu. In dieser strategischen Ausrichtung für die steirische Jugendarbeit wird Jugendinformation und -beratung als eines von sechs Handlungsfeldern definiert. Eine Herausforderung dieses Handlungsfelds liegt darin, die oftmals personengebundenen Wissensbestände möglichst allen Jugendlichen sowie Eltern(teilen) und Personen, die mit Jugendlichen arbeiten (Lehrerinnen/Lehrer, Jugendarbeiterinnen/-arbeiter, Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter einschlägiger Fach- und Beratungsstellen und sonstige Multiplikatorinnen/Multiplikatoren), zugänglich zu machen. Dahingehend soll ein breites Basisangebot für den Erstkontakt von Jugendlichen sicher gestellt werden und es sollen zudem vertiefende Angebote zu spezifischen jährlichen Schwerpunktthemen erstellt werden. Es sollen

-
- 1 Quelle: Statistik Austria, bearbeitet und übermittelt von Landesstatistik Steiermark am 14.2.2014.
 - 2 Siehe http://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/dokumente/11639213_598193/9f9853c7/Fa6a_Jugendstrategie_Strategiedokument_v21%20%282%29.pdf

dabei möglichst alle jungen Menschen unabhängig vom Grad ihrer schulischen Bildung, von ihrem sozialen Umfeld, ihrer regionalen Herkunft usw. erreicht werden können. Daher ist ein eigener Fokus auf die Schaffung von Angebotszugängen für Jugendliche in besonderen Lebenslagen zu legen: Auf Besonderheiten in den Bereichen Mobilität, Sprache und Medienverfügbarkeit sowie auf mögliche Bildungsferne und spezielle Risikofaktoren muss geachtet werden. Da viele dieser Jugendlichen oftmals nicht (mehr) durch Institutionen wie Schule und Offene Jugendarbeit erreicht werden können, bedarf die Jugendinformation einer besonders guten Vernetzung mit spezifischen Institutionen sowie starker und adäquater eigener Kommunikationswege. Um den individuellen Informationsbedürfnissen der jungen Menschen gerecht zu werden und gleichzeitig ein Sensorium für generelle Trends und aktuelle Entwicklungen in den einzelnen Segmenten jugendlicher Lebenswelten zu erhalten, sind tragfähige, nachhaltige Kooperationen mit den einschlägigen Fach- und Beratungsstellen notwendig. Hier ist auch die regionale Dimension von Bedeutung.

Durch die Bemühungen im Rahmen der gegenständlichen Studie sollte ein Beitrag entstehen, die Möglichkeiten der Informationsweitergabe zu optimieren. Es bedarf empirischer Daten um nachzuvollziehen, wie sich Kinder und Jugendliche bevorzugt informieren, zu welchen Aspekten ihrer Lebenswelt sie Informationsbedürfnisse haben und auch um bislang existierende „weiße Flecken“ der Jugendinformation eruieren zu können. Es gilt die bisherige institutionelle Praxis kritisch zu beleuchten, unterstützende und erschwerende Faktoren für erfolgreiche Jugendinformation zu ermitteln und Anregungen aus anderen Kontexten einzuholen. Dadurch soll es gelingen, eine Systematik der Funktionsweise von Jugendinformation zu erarbeiten, die leistungsstark, flexibel und bedarfsgerecht ist.

2 Methodische Vorgehensweise und Ergebnisse im Überblick

12

Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, den Status quo, den Bedarf sowie Innovationspotenziale der Jugendinformation in der Steiermark abzubilden bzw. zu erheben. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Aufgabe wurden mehrere Methoden miteinander kombiniert, um Ergebnisse aus verschiedenen Perspektiven darstellen und zueinander in Bezug setzen zu können. Qualitative Methoden (Einzelinterviews und Fokusgruppen) wurden eingesetzt, um Jugendliche, Professionistinnen/Professionisten der Jugendarbeit und Expertinnen/Experten der Jugendinformation über ihre Wahrnehmungen, Bedürfnisse und Perspektiven befragen zu können. Eine standardisierte Onlinebefragung unter rund 2.000 steirischen Schülerinnen und Schülern ab der siebten Schulstufe wurde durchgeführt, um Informationsbedürfnisse und adäquate Informationskanäle zu erheben und diese für unterschiedliche Merkmale der Schülerinnen und Schüler wie Alter, Geschlecht, Region, Schultyp, soziale Schicht usw. abzubilden.

Vor dem Hintergrund von Entwicklungsaufgaben und Statusübergängen vom Jugend- zum Erwachsenenalter werden in der Studie der theoretische Rahmen des Aufgabenfeldes der Jugendinformation sowie Konzepte und Zielgruppen skizziert.

Die Darstellung der konkreten Aktivitäten von LOGO! Jugend.Info bietet einen Einblick in die Funktionsweise und Schwerpunktsetzungen der Jugendinformation in der Steiermark für die Jahre 2010 bis 2012. Dabei zeigte sich etwa, dass LOGO! mit zunehmend mehr Jugendlichen und Erwachsenen in Kontakt kommt. Dies hängt mit der Zunahme von Gruppenanfragen zusammen, die den Rückgang von Einzelanfragen seit dem Standortwechsel in den Karmeliterhof mehr als aufwiegen. Die Kontakte entfielen zu 58

Prozent auf Mädchen und Frauen. Einzelkontakte erfolgen immer noch überwiegend persönlich, Anfragen über Telefon sowie über E-Mail oder Social Media gewinnen aber zunehmend an Bedeutung. Es gibt Hinweise darauf, dass mit der verstärkten Erreichung von Erwachsenen vermehrt Multiplikatorinnen und Multiplikatoren angesprochen werden. Inhaltlich dominieren die Bereiche Arbeit und Internationales. Bei den Gruppenanfragen zeigt sich, dass die meisten Kontakte auf Messen oder in Schulen stattfinden. Die Themen sind dabei breiter gestreut als bei den Einzelanfragen, was auch damit zusammenhängt, dass insgesamt acht verschiedene Workshops angeboten wurden. In den Jahren 2010 bis 2012 waren die Angebote Bewerbungstraining und Sicher im Netz!? die am häufigsten durchgeführten Workshops. Diese fanden fast ausschließlich im Schulkontext statt, zudem haben 2012 mehr als die Hälfte aller Workshops in der Region Graz stattgefunden. Die Angebote von LOGO! ESO.Info und LOGO! EU.Info stellen themenspezifische Erweiterungen der Jugendinformation dar: ESO.Info bietet Informationen zu den Themen Esoterik, Sekten, Fundamentalismus, antidemokratische Strömungen, Rechtsextremismus usw., EU.Info informiert über Fördermöglichkeiten für EU-Projekte (vormals: Jugend in Aktion, nun: Erasmus+).

Die Wahrnehmungen und Perspektiven von 15 Professionistinnen und Professionisten der steirischen Jugendarbeit (darunter auch neun Vertreterinnen und Vertreter von Institutionen aus dem steirischen Fachstellennetzwerk von Einrichtungen der Jugendarbeit und Jugendpolitik) wurden in persönlichen Interviews erhoben und in der Auswertung verdichtet. Dabei zeigte sich die Vielschichtigkeit der Informationsbedürfnisse und -wege von Jugendlichen in den unterschiedlichen Kontexten. Die Wichtigkeit der Themen Sexualität, Berufs- und Bildungsorientierung sowie Informations- und Medienkompetenz wird generell hervorgehoben. Zudem wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, zukünftig verstärkt

(auch) mit Personen oder Gruppen zu arbeiten, deren Zugänge zu Information tendenziell eingeschränkt sind: Dies betrifft etwa bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche, Jugendliche mit Migrationshintergrund, Lehrlinge und Jugendliche, die außerhalb der Ballungszentren wohnen. Für diese Aufgabe braucht es eine Verbreiterung der Kommunikation, wobei die bisherige Arbeit von LOGO! durchwegs als sehr gut gelungen wahrgenommen wird. Die Arbeit mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wird mitunter auch als Herausforderung gesehen, da in anderen Handlungsfeldern oft auch andere institutionelle Logiken gelten. Die Kooperation mit MultiplikatorInnen/Multiplikatoren oder Gatekeepern wird aber als unverzichtbar angesehen – unter anderem speziell für die Erreichung von belasteten Jugendlichen, die nicht mehr über Schulen adressiert werden können. Eine bessere (gesteuerte) Vernetzung könnte dahingehend eine Unterstützung darstellen.

In den Interviews mit sechs Expertinnen und Experten der Jugendinformation aus Österreich, der Schweiz, Südtirol und Deutschland zeigte sich, dass Jugendinformation außerhalb von Österreich nicht in dieser institutionalisierten Form besteht (und daher gewissermaßen „neidvoll“ nach Österreich geblickt wird). Es werden aber auch innovative niederschwellige Modelle für den Zugang von Jugendlichen zu Information beschrieben wie Konzertkartenverkauf und Verknüpfungen von Sportangeboten mit Informationsinhalten, wodurch ansonsten nur schwer zu erschließende Zielgruppen erreichbar werden. Des Weiteren wird auch von höherschweligen Angeboten berichtet, die sich etwa an Peers in der verbandlichen Jugendarbeit richten oder Beteiligungsaspekten Rechnung tragen.

Das Erfordernis eines breiten Angebotes wurde auch in den fünf Fokusgruppen mit Jugendlichen deutlich, die größtenteils entlang von Benachteiligungsmerkmalen (etwa Arbeitsmarktferne, Migrationshintergrund, Lernschwäche, Wohnort außerhalb der Ballungszentren) geführt wurden. Die Angebote für Jugendliche sind

unterschiedlich bekannt und weisen mitunter erhebliche Schwellen auf - gerade für jene Gruppen, die sie am dringendsten benötigen würden, weil sie auf wenige andere Ressourcen zugreifen können. Die Fokusgruppen wurden mit Vertreterinnen und Vertretern der Jugend(sozial)arbeit in zwei Regionen durchgeführt. Es zeigte sich dabei, dass neben Information auch lebensweltnahe Personen gebraucht werden, die Jugendliche beraten, unterstützen und begleiten können, um mit ihnen neue Kontexte zu erschließen. Dazu gilt es die in den Regionen vorhandenen Ressourcen gut zu nutzen und zu vernetzen.

Im Rahmen einer standardisierten Onlinebefragung wurden über 2.000 steirische Schülerinnen und Schüler befragt, welche Themenfelder für sie bedeutend sind, zu welchen Themen konkreter Informationsbedarf besteht, über welche Kanäle sie darüber informiert werden wollen und wie sie LOGO! wahrnehmen. 30% der steirischen Schülerinnen/Schüler ab der 7. Schulstufe kennen LOGO! zumindest namentlich, 2,5% geben an, über die Angebotspalette von LOGO! gut informiert zu sein. Rund 3% der steirischen SchülerInnen/Schüler waren bereits mindestens einmal bei LOGO! vor Ort am Karmeliterplatz. Diese Gruppe besteht vorwiegend aus sozioökonomisch gut situierten AHS-Schülerinnen und AHS-Schülern aus dem Großraum Graz. Einrichtungen der Jugendinformation und Jugendarbeit setzen häufig Workshops ein, um Jugendliche über alle sozialen Schichten hinweg ansprechen zu können. Dabei zeigt sich, dass Workshops zu den Themenkreisen Drogen, Sucht, Liebe/Sexualität und Gefahren im Internet die größte Reichweite erzielen: Rund jeweils die Hälfte der befragten Schülerinnen und Schüler berichtet, zu diesen Themen bereits einmal einen Workshop oder Vortrag besucht zu haben. Im Schnitt haben steirische Schülerinnen/Schüler an Workshops zu vier verschiedenen Themen teilgenommen. In etwa jede/jeder Zehnte hat hingegen noch nie eine solche Veranstaltung besucht.

3 Informationsbedürfnisse steirischer Jugendlicher

Um die Informationsbedürfnisse zu erheben, sollten die befragten Schülerinnen und Schüler für 32 vorgegebene Themen angeben, welche Bedeutung diese derzeit für sie einnehmen und ob sie dazu gerne mehr Informationen haben möchten, ob sie bereits alle für sie wichtigen Informationen haben oder ob das Thema für sie aktuell keine Rolle spielt. Die Themen wurden dabei in Anlehnung an die Konzepte Entwicklungsaufgaben und Statusübergänge (Hurrelmann & Quenzel, 2010 bzw. Hurrelmann, 1994) formuliert. Obwohl die größte Bedeutung der Freizeitgestaltung beigemessen wird, zeigt sich, dass das größte Informationsbedürfnis bei den Themen „einen geeigneten Beruf oder eine passende Lehrstelle finden“, „eine geeignete Schul- oder Studienform finden“, „Möglichkeiten, um gesund zu bleiben (z.B. Ernährung, Bewegung, Stress)“, „Neben- oder Ferialjob“ sowie „Fragen rund um das Thema Geld“ besteht, die jeweils von mehr als 30% der Schülerinnen und Schüler genannt wurden. Fragen der Berufs- und Bildungsorientierung, zu Verdienstmöglichkeiten sowie zu finanziellen Aspekten führen also – vielleicht eher überraschend – gemeinsam mit Gesundheitsthemen die Rangfolge der Informationsbedürfnisse steirischer Jugendlicher an. Damit zeigt sich eine durchaus pragmatische Ausrichtung steirischer Jugendlicher hinsichtlich ihrer Informationsbedürfnisse. Freizeitgestaltung, Persönlichkeitsentwicklung sowie Mitgestaltungs- und Beteiligungsmöglichkeiten spielen hingegen eine weniger große Rolle.

Abb. 1: Themen mit den größten Informationsbedürfnissen

den für mich geeigneten Beruf oder eine passende Lehrstelle finden	40,3%
die für mich geeignete Schul- oder Studienform finden	37,2%
Möglichkeiten, um gesund zu bleiben	35,2%
Neben- oder Ferialjob	33,3%
Fragen rund um das Thema Geld	31,6%
Rechte und Pflichten von Jugendlichen	29,4%
Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung in den Ferien oder im Urlaub	28,4%
Aufenthalte im Ausland	28,3%
Umweltschutz, Naturschutz, Tierschutz	27,4%
Möglichkeiten, um Sport zu betreiben oder live anzusehen	26,2%
Möglichkeiten, die Zeit am Nachmittag und an Wochenenden zu verbringen	25,0%
Möglichkeiten, mehr Selbstvertrauen zu bekommen und mich und meinen Körper zu akzeptieren	24,9%
Finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten	24,3%
Entstehung psychischer Krankheiten und was man dagegen tun kann	24,1%
Rassismus, Terrorismus	20,9%
Bundesheer und/oder Zivildienst	20,7%
Mitbestimmung, Mitgestaltung, Beteiligung	20,2%
Möglichkeiten und Gefahren von Internet, Smartphones und Computerspielen	19,5%
Möglichkeiten, um Kunst zu betreiben und anzusehen	19,3%
Unterstützungsmöglichkeiten bei Problemen und Krisen	18,8%
Politische Bildung	17,5%

Wirtschafts- und Finanzsystem	17,4%
Möglichkeiten, in meiner Freizeit anderen Menschen zu helfen	16,8%
Unterstützung bei Problemen oder Konflikten in der Schule oder am Arbeitsplatz	16,5%
Europäische Union und internationale Politik	16,4%
Sexualaufklärung	16,2%
Sucht und Risiken im Umgang mit Zigaretten, Alkohol und Drogen	16,1%
Informationen zu Mobbing und Gewalt bekommen	15,7%
Möglichkeiten, selbst politisch aktiv zu sein	14,9%
Sexuelle Orientierung, Geschlechterrollen	12,6%
Eine geeignete Lern- bzw. Nachhilfe finden	11,4%
Religion, Spiritualität, Esoterik, Okkultismus, Sekten	10,5%

Hinweis: Einzelne Themen sind aufgrund von Platzmangel gekürzt wiedergegeben. Die Originalwortlaute sind dem Studienbericht zu entnehmen (Fragebogen im Anhang des Studienberichts).

Quelle: eigene Berechnungen, steirische Schülerinnen und Schüler ab der 7. Schulstufe, n=1.811, Anteil fehlender Werte zwischen 10-14%. Werte sind relative Häufigkeiten. Mehrfachnennungen möglich.

Um handlungsleitende Aussagen hinsichtlich des Informationsbedarfs einzelner Gruppen von Jugendlichen machen zu können, wurden differenzierte Auswertungen in Bezug auf die geäußerten Informationsbedürfnisse vorgenommen: Als gute Prädiktoren für die Bedeutung einzelner jugendrelevanter Themenfelder³ haben sich

3 Auf Basis einer Faktorenanalyse wurden die Themenfelder „Bewältigungsstrategien, Krisenkompetenz (Bewältigung von und Unterstützung in individuell und gesellschaftlich herausfordernden Situationen und Krisen)“, „Politisch-wirtschaftliche Prozesse und Strukturen“, „(Aus-)Bildung und Beruf“, „Sexualität/Sucht“, „Freizeitgestaltung“, „Finanzielle Aspekte“ gebildet.

das Geschlecht, das Alter, der Besuch eines Jugendzentrums, die wahrgenommene elterliche Unterstützung, der Schultyp sowie die soziale Schicht erwiesen. Ein allfälliger Migrationshintergrund oder die Wohnregion haben hingegen vergleichsweise wenig Potenzial, die Bedeutung einzelner Themenfelder sowie einen konkreten Informationsbedarf vorherzusagen.

Insgesamt ist bei Mädchen für einen Großteil der Themen ein größeres Informationsbedürfnis zu beobachten als bei Burschen. Eine Ausnahme bildet das Themenfeld „politisch-wirtschaftliche Prozesse und Strukturen“, wo Burschen häufiger Informationsbedürfnisse äußern und Mädchen zudem häufiger angeben, dass dieses Thema aktuell keine Rolle für sie spiele.⁴ Zudem wird deutlich, dass Fragen zu Bundesheer beziehungsweise Zivildienst bei männlichen Jugendlichen eine hohe Dringlichkeit besitzen.

Bei einigen Themenfeldern zeigen sich interessante Zusammenhänge mit bestimmten Merkmalen der Schülerinnen und Schüler. So geht im Themenfeld „Bewältigungsstrategien und Krisenkompetenz“ eine unterdurchschnittliche Selbstwirksamkeitserwartung der Jugendlichen mit einem erhöhten Informationsbedürfnis bei jenen Themen einher, die sich mit Problemen und Krisen, dem Umgang mit dem eigenen Körper oder möglichen Schwierigkeiten in der Persönlichkeitsentwicklung beschäftigen. Bei den Themenfeldern „Sexualität“ und „Sucht“ äußern jüngere Jugendliche⁵ und Jugendliche mit unterdurchschnittlich wahrgenommener elterlicher

4 Auch in der österreichischen Jugendwertestudie sowie in der 16. Shell-Jugendstudie zeigt sich, dass sich männliche Jugendliche häufiger für Politik interessieren als weibliche Jugendliche (vgl. Institut für Jugendkulturforschung 2011, S. 55, bzw. Shell Deutschland Holding 2011, S. 132).

5 Eine Studie der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Thema Jugendsexualität kommt zu einem vergleichbaren Ergebnis: Mit zunehmendem Alter geben Jugendliche

Unterstützung bedeutend häufiger Informationsbedürfnisse. Ein erhöhtes Informationsbedürfnis ist bei den Themen „Fragen rund um Geld“ sowie „finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten“ bei Jugendlichen aus sozial schwächer gestellten Familien zu beobachten. Im Themenfeld „politisch-wirtschaftliche Prozesse und Strukturen“ zeigen sich durchgehend unterschiedlich ausgeprägte Informationsbedürfnisse in den verschiedenen Schultypen der Sekundarstufe 2. Das geringste Informationsbedürfnis besteht dahingehend bei Schülerinnen und Schülern aus Berufsschule/Polytechnikum. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen die Jugend-Wertestudie 2011 (Institut für Jugendkulturforschung 2011), wo Jugendliche mit Matura häufiger ein „starkes Interesse“ für Politik äußern als Jugendliche und junge Erwachsene ohne Matura, sowie die 16. Shell Jugendstudie (Shell Deutschland Holding, 2011), bei der (formal) weniger gebildete Jugendliche ebenso ein geringeres Politikinteresse äußern.

Jugendliche differenzieren in ihren Aussagen sehr stark, über welche Informationskanäle sie zu bestimmten Themen informiert werden möchten. Für viele Themen sind der Schulkontext (z.B. durch Gespräche mit Lehrerinnen und Lehrern, Workshops oder Vorträge von Jugendberaterinnen/-beratern an den Schulen, Gespräche mit Schulsozialarbeiterinnen/-arbeitern, Schulpsychologinnen/-psychologen, Schularztinnen/-ärzten), Erwachsene in der Familie, Peergroup/soziale Medien sowie klassische Medien die wichtigsten Informationsquellen. Auffallend, wenngleich nicht gänzlich überraschend, ist dabei, dass die Eltern als Informationsquelle mit zunehmendem Alter generell an Bedeutung verlieren. Dennoch werden gerade bei jenen Themen, für die der größte Informationsbedarf artikuliert wird (Berufs- und Bildungsorientierung, Neben- und

eher an, überhaupt keine Informationen zur Sexualaufklärung zu brauchen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2010, S. 22).

Ferialjob, Fragen rund ums Thema Geld), überwiegend die Eltern als bevorzugte Informationsquelle angegeben.

4 Diskussion

In den Ergebnissen der verschiedenen methodischen Zugänge der Studie zeigt sich die große Heterogenität im Feld der Jugendinformation: Dies betrifft sowohl die Diversität der zu adressierenden Jugendlichen als auch die Vielfalt der Informationsbedürfnisse und der möglichen Informationskanäle. Grundsätzlich zeigt sich ein positives Bild des Angebots der Jugendinformation in der Steiermark, wenngleich für manche Themen und bestimmte Zielgruppen noch Bedarf nach weiteren Angeboten geäußert wird. Speziell Jugendliche aus sozial weniger starken Herkunftsmilieus benötigen verstärkt Unterstützung durch institutionalisierte, professionelle Angebote der Jugendinformation. Diese Angebote müssen zudem gut mit lebensweltnahen Akteurinnen und Akteuren (etwa Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Offenen Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit, kulturellen oder sportlichen Initiativen sowie sonstige relevante Multiplikatorinnen/Multiplikatoren in spezifischen Communitys) vernetzt sein, um auch tatsächlich in Anspruch genommen werden zu können. Im Sinne eines individuell passgenauen Angebotes sollte zur Informationsvermittlung erforderlichenfalls auch ein weiterführendes Beratungs- und Unterstützungsangebot hinzukommen.

Sehr viele Aktivitäten der Jugendinformation knüpfen am schulischen Setting an, beispielsweise in Form von Workshops: dieser Weg scheint gut geeignet, um eine Vielzahl an Jugendlichen möglichst effizient erreichen zu können. Die befragten Schülerinnen und Schüler sehen den Kontext Schule diesbezüglich auch keineswegs als problematisch an, sondern äußern für mehrere Themenfelder eine starke Präferenz für diesen Weg der Informationsvermittlung.

Hinsichtlich der Themen zeigt sich eine große Bandbreite und eine recht starke Dynamik der Veränderung und Anpassung von Inhalten an wahrgenommene Bedürfnisse der Jugendlichen.

Angebote, die Jugendliche direkt (außerhalb von institutionellen Kontexten) adressieren, sollten idealerweise stark an deren Interessen und Bedürfnissen orientiert sein. Angebote wie die LOGO!-Jobbörse oder der Bewerbungs-Check tragen in hohem Maß den erhobenen Informationsbedürfnissen Rechnung, da Fragen rund um Ausbildung und Arbeit für viele Jugendliche mit hoher Dringlichkeit belegt sind. Eine künftige – zweifelsfrei wichtige und zudem von Jugendlichen stark nachgefragte – inhaltliche Ergänzung und Weiterentwicklung könnte der Themenkreis Gesundheit darstellen. Diesbezüglich gibt es von einigen Institutionen schon Angebote, die in einer gemeinsamen Schwerpunktsetzung vernetzt werden könnten, um eine bessere Erreichung der Zielgruppe zu gewährleisten.

Literatur

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010): Jugendsexualität 2010 – Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration. Verfügbar unter: <http://www.bzga.de/infomaterialien/studien/?uid=0338b2d793e248a3d438fbf95da61d4d&idx=1789> [Zugriff Februar 2014].
- Hurrelmann K./Quenzel G. (2010): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und Basel.
- Hurrelmann K. (1994): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München.
- Institut für Jugendkulturforschung (2012): Bericht zur Jugend-Wertestudie 2011. Wien. Verfügbar unter: http://jugendkultur.at/wpcontent/uploads/Bericht_Jugendwertestudie_2011.pdf [Zugriff Februar 2014]
- Shell Deutschland Holding (Hg.) (2011): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich (16. Shell Jugendstudie). 2. Auflage. Frankfurt/Main.
- x-sample (2014) (Hg.): Jugendinformation in der Steiermark: Status quo, Bedarf und Innovationspotenziale. Im Auftrag des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung Gesellschaft und Diversität, Referat Jugend. Graz.



JUGEND OHNE ZUKUNFT: EINE KLEINE BEFÜRCHTUNG

Ich sage Ihnen, wie es sich anfühlt: schlecht. Echt schlecht fühlt es sich an.

Es fühlt sich nicht schlecht an, weil die alte Generation der jungen Generation Teilnahms- und Antriebslosigkeit, das Fehlen jedes gesellschaftspolitischen Bewusstseins und einen karrieristisch angelegten Rückzug ins private Biedermeier vorwirft. Das klingt (und ist auch) alles furchtbar, gehört aber zum klassischen Repertoire der Trauerlieder in Generationsablöse-Zeiten.

Es fühlt sich nicht schlecht an, weil die junge Generation über die gläsernen Decken und die fehlenden Aufstiegs- oder sogar Einstiegschancen klagt, über die Ausdehnung des Grundgefühls von Jugendlichkeit bis weit über den 50. Geburtstag hinaus, über die fehlende Chance des Sich-Ausprobierens zwischen all den geforderten Praktika und geförderten Weiterbildungskursen. Das klingt (und ist auch) alles furchtbar, gehört aber zum klassischen Klagen-Repertoire aller Nachrückenden.

Es fühlt sich nicht schlecht an, weil die Schlepper, Nepper & Bauernfänger des digitalen Zeitalters mit den freiwillig hergegebenen, per Trickerei erworbenen oder komplett illegal abgegriffenen Daten die junge Generation praktisch vollständig abgecheckt, kartografiert und als komplett durchsichtige Konsumeinheiten in

einen Zukunftsmarkt wirft, in dem es nur noch ums Funktionieren und Verbrauchen gehen soll. Das klingt (und ist auch) zwar alles furchtbar, ist aber auf vielleicht weniger gut sichtbare, analoge Art auch schon den Vorgänger-Generationen passiert.

Schlecht fühlt es sich an, weil der Experte seine neuen Erkenntnisse so präsentiert, dass ich aus seiner Körper- und Formensprache erkennen kann, wie nahe ihm diese Entwicklungen gehen, wie wenig Ausweg er sieht, wie wenig Potential zum Turnaround er erkennen kann.

Das ist in etwa so, wie wenn Niki Lauda sich als Co-Kommentator schon vor dem Formel-1-Rennen verbal oder per Augenflackern quasi abduckt, weil er die dort folgende Start-Kollision erahnt. Oder wenn Karim El-Gawhary bei der Live-Schaltung vor einer Wahlentscheidung schon weiß wie die Wand ist, weil er das folgende Abgleiten in autokratische Zustände vorhersieht. Gute Expertinnen und Experten haben ja neben ihrem öffentlich preisgegebenen und einem gut sichtbaren Eisberg an Hintergrundwissen ja noch ein intuitives Wissen, auf das sie sich verlassen können.

Der Experte, den ich meine, ist die (zumindest österreichische) Nummer 1 in punkto Jugendforschung, ein Kapazunder. Der unlängst (wieder einmal; und wieder einmal auch in meinem Beisein) eine sehr aktuelle Jugendstudie präsentierte, konkret eine Strukturierung, die hilft Österreichs Jugend in Interessens-Cluster einzuteilen. Das ist zum einen sicher auch ein Tool, das es der oben genannten Konsum-Nepper-Abteilung ermöglicht, sich ein noch genaueres Bild der künftigen Stützen unseres kapitalistischen Systems zu machen, das zunehmend den Turbo Richtung ‚weg vom Wohlfahrtsstaat‘ einlegt.

Es ist zum anderen aber auch eine notwendige Orientierungshilfe um erkennen zu können, welche größeren Narrative eine längst nicht mehr in klassische Jugendbewegungen zerfallende Generation

ausfüllen und welche Themen (oder besser: Lebensgrundsätze) sie tatsächlich in Bewegung setzen.

Diese Cluster der Unter-20-Jährigen unterscheiden sich von denen der Älteren: einige gibt's in den Erwachsenen-Leben (noch) gar nicht. Die digitalen Individualisten etwa, eine forsch nach vorne strebende, durchaus optimistische, aber – wie schon der Name sagt – auf Eigenwohl bedachte Gruppe. Oder die Adaptiv-Pragmatischen, eine euphemistische Beschreibung für die vielen Neo-Ängstlichen, die ja wohl noch sagen dürfen, dass die Fremden/Anderen schuld wären an ihrer misslich-eingezwängten Lage im Fegefeuer des versinkenden Mittelstands. Anstatt die wahren, deutlich schwerer zu benennenden Verursacher/-innen zu adressieren.

Den Rest (die in Österreich sehr ländlich geprägten Konservativ-Bürgerlichen, die postmateriellen, gesellschaftspolitischen Gestalter, die durch ihren Glauben an die Kraft der Globalisierung ausströmenden Ich-AG-Performer und die Mir-is-Wurscht-Hedonisten) gibt's auch in den älteren Kohorten, also schon entsprechend länger.

Die beiden anderen Gruppen sind frisch entstanden und werden stärker. Kein Wunder: andauernde Finanzkrisen, ideologische und religionspolitische Verunsicherung, Zukunfts- und Krisenängste, permanente Prekarisierung ganzer Branchen, stark eingeforderte Flexibilisierung und erhöhte Ausbildungsstandards treiben junge Menschen in ein stetes Dilemma zwischen permanent ansteigenden Erwartungen und eigene Ansprüche an ein erfülltes Leben.

Der nämliche Experte jedenfalls präsentiert all dies, verweist auf neue Entwicklungen, stellt Bezüge zur gesamtgesellschaftlichen Situation her, streift die Möglichkeiten, wie einzelne Gruppen medien-/marketingtechnisch abzuholen wären. Er kann (und will) das aber nicht wertfrei tun; und selbst wenn er sich nicht konkret äußert, ist er so aussagekräftig wie Lauda oder El-Gawhary. Er ist weiß wie die Wand und er ahnt die kommenden Unfälle.

Das fühlt sich schlecht an. Das macht mich nervös.

Nicht die trockenen Zahlen/Daten/Fakten. Nicht die vielen Reportagen und Einzelschicksal-Berichte. Nicht die Menge an G'schichterln, die man aus dem privaten Umfeld so hört, von zukunftsängstlichen Gutausgebildeten, von Wirtschaftsbetrieben, die deren Situation schamlos ausnützen, von durch die falsche Schulwahl jeder Aufstiegschance beraubten Kinder aus dem, was man in Österreich gefälligst nie und nimmer Unterschicht nennen darf, von jungen Menschen, die sowohl die Sprache ihrer Eltern als auch die ihres Pass-Landes zu schlecht beherrschen, vom Versacken im Verwalten eines ererbten Lebensstandards und der großen Furcht vor einem Absinken. Und auch nicht die Absurditäten aus der digitalen Welt, in der vor allem die ganz Jungen völlig ohne Scheu sämtliche Daten preisgeben und sich damit jetzt schon in eine erst später wirksam werdende Komplett-Abhängigkeit von den neuen Machthabenden des Plattform-Kapitalismus (nach Sascha Lobo) begeben.

All das kann ich (rein küchenpsychologisch) wegdrücken, als Phänomene einsortieren, die jede Generationswende, jeden technologischen Übergang, jede Krisenzeit immer schon begleitet haben. Als weinerliches, wehleidiges Getue in Richtung blöder Kids und gemeiner Oldies. Als Begleitmusik zum Lauf der Welt. Und ja: Betroffenheit und Empörung sind im Einzelfall (und es sind viele Einzelfälle) dringend notwendig – eine Generalisierung im Sinne Sokrates' bleibt aber unangebracht.

Die Körpersprache des Experten aber kann ich nicht wegglicken. Er kennt die Sprüche, er kennt die Geschichte, er kann ein- und zuordnen, er hat den Abstand, er steht jenseits von Betroffenheit und konkreten Emotionen.

Und weil seine Körpersprache, seine Wortwahl mir erzählen, dass er schwerwiegende Befürchtungen hegt, weil sein intuitives Wissen ihm dazu Anlass gibt, fühlt sich das schlecht an; macht mich das nervös.

Klingt vielleicht blöd. Ich will aber nicht so tun, als würde mich die Wissenschaft, die journalistische Recherche oder der erlebte/erzählte Einzelfall in eine emotionale Schwingung (eine die „Achtung!“ ruft, noch recht sachte, aber doch schon hörbar) versetzen, wenn es nicht so ist. Und wenn der Experte, oder besser dessen persönliche Verfasstheit mein tatsächlicher Seismograf für Erschütterungen im Bereich „Jugend und Zukunft“ ist, dann sollte ich nicht anstehen das offenzulegen. Es sind nämlich selten die seriösen Arbeiten oder die nüchternen Berichte, die als Trigger für Erkenntnisgewinn dienen, es sind zuallermeist andere, aus Emotion oder Intuition kommende Auslöser. Auch wenn die meisten Menschen, vor allem die, die in den seriösen Bereichen arbeiten, das nie zugeben werden können.

Im konkreten Fall ist es auch noch so (und jetzt kommt der Treppenwitz), dass die Herangehensweise des Experten bzw. meine Herangehensweise, ihn als Seismografen zu nutzen, eine womöglich untergehende Kulturtechnik ist, die der jungen Generation (die für intuitives Handeln, riskierendes Schnuppern, Trial&Error etc. mehr als offen wäre) nicht nur nicht mehr vermittelt wird, sondern auch noch als zeitverschwendende Sackgasse in einer vorformatierten Ausbildungs- und Karriereplanungswelt angestrichen wird.

So etwas wie Scheitern-Dürfen sehen die Lebenspläne der jungen Österreicherinnen und Österreicher auch gar nicht mehr vor – hier geht die Schere zum transatlantischen Kapitalismus-Player, den USA, dann vollständig auf: in der dortigen erfolgreichen Vita sind zumindest ein, zwei gescheiterte Projekte quasi Pflicht, um überhaupt ernst genommen zu werden. Hierzulande muss sich eine Laura Rudas nach ihrem Erstversuch vertschüssen, hatte einem Sebastian Kurz auch ein schnelles Komplett-K.O. gedroht.

Dass sich die solcherart Verunsicherten entweder in ängstlichen Formen eines defensiv orientierten (rein virtuell existierenden, politisch fürchterlich leicht instrumentalisierbaren) Sicherheitsideals oder in der kreativen Nutzung von digitalen Welten organisieren, für die sie als erste echte Digital Natives deutlich bessere Voraussetzungen haben als alle Vorgänger-Generationen, ist ihnen nicht unbedingt zum Vorwurf zu machen. Da soziales Miteinander und demokratischer Diskurs (nicht nur hierzulande) von keiner Vorbild-Generation mit echtem Leben erfüllt wird, da das Modell des Wohlfahrtsstaates nicht nur von Neoliberalen und Altkonservativen ausgehöhlt, sondern auch von den postmateriellen Kräften der Zivilgesellschaft nicht gerade tollpropagiert wird, ist es kein Wunder, dass diese zivilisatorischen Säulen im Bewusstsein der Jungen genau keine Rolle spielen. Sondern maximal als gegebene Basis für ihre minimalistischen Individual-Exkurse, als Selbstverständlichkeit, für die gefälligst jemand (und sei es jemand wie Putin oder Orban, ist doch egal) zu sorgen habe.

Diese Sorgen beuteln den Körper des Experten. Ich sehe ihm das an. Und es fühlt sich schlecht an. Wollt' ich Ihnen nur kurz sagen.



GRUNDLAGEN EINER ZIELGRUPPENBEWUSSTEN JUGENDARBEIT

Diversitäts- und Zielgruppenorientierung: (k)ein Widerspruch?

Diversitäts- und Zielgruppenorientierung: (k)ein Widerspruch?

Maßnahmen, die vom Land Steiermark ausgehen oder finanziert werden, werden so gestaltet, dass sie grundsätzlich für alle Menschen, die einen konkreten Bedarf oder konkretes Interesse daran haben, zugänglich und nutzbar sind. (...). Es wird dabei jedoch nicht auf kurzfristige Interventionen oder Spezialmaßnahmen für besondere Zielgruppen gesetzt.¹

Die Einsicht, dass Kinder und Jugendliche heterogen und vielfältig sind, kann als Grundlage einer diversitätsorientierten Jugendarbeit verstanden werden. Ziel der Jugendarbeit ist es, unter Berücksichtigung von Differenzlinien, Jugendliche anzusprechen und in jugend-spezifische Angebote einzubeziehen und ihnen neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. Diesem hohen Anspruch

1 Land Steiermark 2011, S. 13.

kann in der Praxis nur dann entsprochen werden, wenn in der Planung und Umsetzung von Angeboten jeweils gezielt die einzelnen NutzerInnengruppen gekannt und berücksichtigt werden.²

Was auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinen könnte, nämlich einerseits Angebote der Jugendarbeit so zu konzipieren, dass sie grundsätzlich für alle interessierten Jugendlichen zugänglich sind und diese Angebote andererseits so zu organisieren, dass sie auf bestimmte (Teil-)Zielgruppen abgestimmt sind, entpuppt sich bei näherer Betrachtung durchaus als mögliche, ja nötige Strategie auf dem Weg zur Umsetzung einer diversitätsorientierten Jugendarbeit.

Während nämlich in der Forderung nach *grundsätzlicher Zugänglichkeit für alle Jugendlichen* zunächst eine Absage an jegliche Form des Ausschlusses bzw. der Bevorzugung bestimmter Gruppen zum Ausdruck kommt, reflektiert das Konzept der Zielgruppenorientierung darauf, dass es sich bei *allen Jugendlichen* zuallererst um Individuen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen handelt und dass daher auch nicht *alle Jugendlichen* mit denselben Angeboten und Settings adressierbar sind. Vielmehr geht es einer zugleich diversitäts- wie zielgruppenorientierten Jugendarbeit darum, möglichst viele unterschiedliche Jugendliche bzw. Gruppen von Jugendlichen mit möglichst heterogenen Angeboten und Settings anzusprechen, ohne dabei die Forderung nach *einer grundsätzlichen Zugänglichkeit für alle interessierten Jugendlichen* aus den Augen zu verlieren. Die Konzepte von Diversitätsorientierung und Zielgruppenbewusstheit erscheinen in diesem Kontext somit nicht als einander widersprechend, sondern vielmehr als zwei Seiten einer Medaille.

2 <http://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/beitrag/12038734/598018/> [29.08.2014].

Zielgruppensteuerung

Jugendarbeit steht (...) vor einem Dilemma, einerseits die Bindung von erreichten Jugendgruppen und Cliques fördern zu wollen, andererseits aber auch für andere Jugendliche und Jugendgruppen attraktiv zu bleiben. Das ist der Ausgangspunkt dafür, dass Jugendarbeit gut beraten ist, sich systematisch mit dem Thema der Zielgruppensteuerung auseinanderzusetzen, Methoden und Instrumente zu entwickeln und zu implementieren, die eine adäquate Reichweite ermöglichen und den Anforderungen der Diversität entsprechen.³

35

Als eine zentrale Aufgabe einer zugleich diversitäts- und zielgruppenorientierten Jugendarbeit wird hier die *Zielgruppensteuerung* genannt, d.h. die aktive und systematische Auseinandersetzung mit der potentiellen Gesamtzielgruppe „Jugendliche“ im jeweiligen Einzugsbereich einerseits sowie andererseits mit der Frage, welche Segmente dieser Zielgruppe man tatsächlich erreicht – und welche (warum) nicht.

Handlungsbedarf

Aktuelle Zahlen zeigen, dass die Offene Jugendarbeit (nicht nur) in der Steiermark mehrheitlich Jugendliche unter 16 Jahren anspricht, während die Anzahl der erreichten älteren Jugendlichen sukzessive zurückgeht. Ebenso zeigt sich, dass von allen erreichten Jugendlichen konstant etwa zwei Drittel – bei den registrierten Kontakten sogar drei Viertel -männlich sind. Die aktuelle erreichte Hauptzielgruppe der Offenen Jugendarbeit ist also überwiegend jung und männlich,

3 Schoibl 2014, S. 5.

was dem Anspruch, *zugänglich für alle Jugendlichen* zu sein und damit möglichst *viele unterschiedliche Gruppen und Milieus von Jugendlichen anzusprechen*, nur sehr bedingt genügt: Hier herrscht offensichtlich Handlungsbedarf dahingehend, die eigenen Angebote auf ihre Reichweite, Durchlässigkeit und Vielfältigkeit, kurz: auf ihre Diversitätsorientierung hin zu überprüfen.

Doch nicht nur die Offene Jugendarbeit, sondern auch viele Vereine und Einsatzorganisationen stehen vor der Herausforderung, das Segment an für sie erreichbaren Jugendlichen zu erweitern, um z.B. mehr Mädchen sowie insgesamt mehr Jugendliche unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft zu gewinnen und damit ihre Mitgliedsstrukturen zu diversifizieren.

Im Rahmen der **wertstatt///2014** wurden acht Organisationen aus unterschiedlichen Bereichen der Jugendarbeit (Offene Jugendarbeit, Jugendkulturarbeit, Jugendbeschäftigung, Sport- und Einsatzorganisationen) eingeladen, über ihre Erfahrungen mit diversitäts- und zielgruppenorientierten Programmen zu berichten, mit denen es gelungen ist, bisher unterrepräsentierte Zielgruppen für ihre Organisationen zu gewinnen.

In vier Workshops wurden diese Good-Practice-Beispiele gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Fachtagung dahingehend analysiert, welche (gemeinsamen) Faktoren zum Gelingen dieser Diversifizierungsprogramme beigetragen haben; weiters wurde herausgearbeitet, worauf im Rahmen gezielter Aktivitäten zur Zielgruppenerweiterung in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Jugendarbeit jedenfalls zu achten ist.

Auf Basis der verschriftlichten Ergebnisse dieser vier Expertinnen- und Experten-Workshops wurde der vorliegende Leitfaden zur Umsetzung diversitätsorientierter und zielgruppenbewusster Jugendarbeit erstellt.

Wirkfaktoren

Die Erfahrungen aus den Good-Practice-Beispielen sowie die Erfahrungen der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer wurden – wie hier grafisch dargestellt – auf vier Ebenen analysiert:



Erhöhung von Komplexität

Grundsätzlich gilt: Je mehr Diversität angestrebt wird, desto heterogener sind die Gruppen, mit denen es in der Jugendarbeit (bezahlt wie unbezahlt) Tätige zu tun haben. Und immer dort, wo große Unterschiede in und zwischen Gruppen vorhanden sind, steigen sowohl Potenziale (Handlungsvielfalt, neue Perspektiven, unterschiedliche Stärken etc.) als auch Konfliktrisiken (Gruppeninteressen, Gruppenaversionen, „mitgebrachte“ Konflikte etc.). Diversitätsorientierung bedeutet also zunächst einmal eine *bewusste Erhöhung von Komplexität*, was Jugendarbeiterinnen und -arbeiter und Teams natürlich mit entsprechenden Herausforderungen konfrontiert.

Haltung und Fachkenntnisse

Daher muss als selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass Jugendarbeiterinnen und -arbeiter neben profunden und laufend aktualisierten *Fachkenntnissen* in allen für ihre Tätigkeit relevanten Wissensgebieten ebenso über eine klare *Haltung* und ein professionelles *Rollenverständnis* in Bezug auf den Umgang mit Heterogenität verfügen – und zwar auf Führungs- und Organisationsebene wie auch auf Team- und Mitarbeiterinnen-/Mitarbeiterenebene.

Rahmenbedingungen und Programmierung

Professionelle Jugendarbeit benötigt zudem klare Aufträge und förderliche *Rahmenbedingungen*, damit sie ihre *Programme und Angebote* so gestalten kann, dass sie für eine größtmögliche Anzahl von jungen Menschen unterschiedlichen Geschlechts sowie aus unterschiedlichen Altersgruppen, Szenen, Bildungs- und sonstigen sozialen Bezugssystemen relevant und zugänglich sind und bleiben.

1 Haltung und Rollenverständnis

1.1 Organisation und Auftraggeberinnen/ Auftraggeber

- Jede Organisation, die im öffentlichen Auftrag Jugendarbeit betreibt, sollte für sich selbst wie für die Auftraggeberinnen/-geber transparent definieren, *welche Gruppen von Jugendlichen sie mit ihren Angeboten erreichen will – und welche nicht*. Diese *klare Zielgruppendifinition* bildet dann auch die Basis jeder (schriftlichen wie mündlichen) Auftragsvereinbarung zwischen anbietender Organisation und Auftraggeberin/Auftraggeber.

- Zu den grundlegenden Aufgaben von Organisationen, die professionelle Jugendarbeit anbieten, gehört weiters der selbstbewusst und auf Augenhöhe geführte *inhaltliche Diskurs mit Auftraggeberinnen und Auftraggebern*⁴ ebenso wie die Fähigkeit und Bereitschaft, *das Spannungsfeld im Triplemandat Organisation – Auftraggeberinnen/ Auftraggeber – Jugendliche permanent im Auge zu behalten* und zu bearbeiten.
- Wesentlich ist daher auch die Bereitschaft, den *Fördergeberinnen/ Fördergebern einerseits die eigenen Haltungen zu kommunizieren* und andererseits *Aufträge, die den organisationseigenen Haltungen und Zielsetzungen widersprechen, abzulehnen*.

1.2 Organisation intern

- Die Entscheidung, die eigenen Angebote (künftig) konsequent diversitäts- und zielgruppenorientiert zu gestalten, bedingt einen Veränderungsprozess innerhalb der gesamten Organisation und muss *von Entscheidungsträgerinnen und -trägern auf allen Organisationsebenen vorgelebt* sowie *nach innen und nach außen vertreten* werden.
- Solche Veränderungsprozesse *bedürfen grundsätzlich eines konkreten Auftrags von der Führungsebene* und werden *sowohl bottom-up als auch top-down geplant und umgesetzt*.
- Um Diversitäts- und Zielgruppenorientierung wirksam implementieren zu können, *sollten Führungskräfte eine Vision von der Umsetzung von Diversität in allen Angeboten entwickeln und kommunizieren*.

4 Kursiv gesetzte Zitate aus den Expertinnen- und Experten-Workshops im Rahmen der wertstatt///2014.

- Dabei muss (immer wieder) geklärt werden, *welche Ziele sich die Organisation selbst setzt, welche von außen „auferlegt“ werden und wie mit Fragen umzugehen ist, die sich aus widersprüchlichen Zielsetzungen ergeben können.*

1.3 Teams und Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter

40

- Zur Umsetzung diversitätsorientierter Jugendarbeit bedarf es auf Teamebene *einer gemeinsamen Haltung zum Thema Zielgruppenbewusstheit und eines gemeinsamen Umgangs mit Diversität, die von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen und von der Organisation nach außen hin vertreten werden.*
- Diversitätsorientierte Jugendarbeiterinnen und -arbeiter definieren *Zielgruppenbewusstheit*, d.h. die permanente Auseinandersetzung mit der Frage, welche Jugendlichen man erreicht und welche nicht bzw. welche Jugendlichen man erreichen möchte und welche (warum) nicht, *als grundlegenden Qualitätsstandard* ihrer Tätigkeit. Die potentiellen *Zielgruppen sind im Arbeitskonzept* hinreichend *beschrieben*, um eine regelmäßige Überprüfung der Zielerreichung zu ermöglichen.
- Diversitätsorientierte Jugendarbeiterinnen und -arbeiter betreiben *laufend Explorations- und Entwicklungsarbeit* in Bezug auf Veränderungen innerhalb ihrer Zielgruppen sowie im professionellen Umfeld.
- Um (wechselnden) Bedürfnissen und Anforderungen der Jugendlichen gerecht zu werden, *werden nachgebendelaufsuchende Elemente der Jugendarbeit ausgebaut* und *Wünsche und Vorstellungen von Jugendlichen so weit als möglich in Programmentscheidungen einbezogen.*
- Eine *sozialräumliche Betrachtung der (bereits) erreichten wie der (noch) nicht erreichten Zielgruppen* gehört ebenso zum Standard

wie eine *Orientierung an den Bedarfen und Interessen der verschiedenen Zielgruppen*.

- Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams, die diversitätsorientierte Jugendarbeit betreiben, sind *offen und aufmerksam für die Anliegen ihrer Zielgruppen*, sie sind grundsätzlich *neugierig, hören den Jugendlichen zu* und begegnen ihnen mit *Respekt und Wertschätzung*. Sie sind *bereit, nötige Veränderungen in ihren Programmen und Abläufen wahrzunehmen und auch umzusetzen*, sie verstehen *Veränderungen als Chancen* und agieren in *Problemsituationen flexibel und lösungsorientiert*.
- Diversitätsorientierte Jugendarbeiterinnen und -arbeiter zeigen ein *hohes Maß an Konfliktbereitschaft* und verfügen über *angemessene Konfliktbearbeitungsstrategien* – letztere vor allem auch deshalb, weil eine Zunahme an Heterogenität stets vermehrt Spannungen mit sich bringt: So sind etwa im Zuge von Prozessen der Zielgruppenausweitung regelmäßig (Interessens-)Konflikte mit bisherigen „Kernzielgruppen“ zu bearbeiten.

2 Fach- und Methodenwissen

2.1 Aus- und Weiterbildung

- Zur Umsetzung diversitätsorientierter Jugendarbeit bedarf es entsprechend *qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter* mit fundiertem *pädagogischem Know-How* sowie gezielter *Fortbildungsprogramme zu zielgruppenrelevanten Themen*.
- Insbesondere ist es unerlässlich, dass Jugendarbeiterinnen und -arbeiter über die nötigen *Kompetenzen im Umgang mit „neuen Medien“* verfügen sowie über aktuelle Entwicklungen im Bereich jugendkultureller Ausdrucksformen Bescheid wissen.

- Ebenso ist es notwendig, *externe Expertinnen und Experten in die Organisation zu holen*, die die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter bei der Umsetzung von Zielgruppenbefragungen, Sozialraumanalysen, Milieubeobachtungen etc. unterstützen bzw. *aktuelle Forschungsergebnisse* (z.B. Jugendstudien) *präsentieren*.
- Weiters sind entsprechende *Aus- und Weiterbildungsprogramme* vorzusehen, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem konstruktiven Umgang mit (größerer) Heterogenität sowie mit sich daraus ergebenden (zusätzlichen) Spannungen befähigen.

2.2 Netzwerkwissen

- Diversitätsorientierte Jugendarbeit besitzt umfangreiches Hardware-Wissen, d.h. Wissen über *zielgruppenspezifische Ressourcen und Partnerinnen/Partner* sowie *Angebote im Sozialraum* und betreibt aktiven *Wissensaustausch in jugend- und diversitätsrelevanten Netzwerken*.
- Bei der Planung und Umsetzung von Programmen und Angeboten verstehen sich Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams nicht als Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer, *sondern agieren grundsätzlich sozialraum- und netzwerkorientiert* unter Einbeziehung der vorhandenen regionalen Ressourcen und Partnerinnen/Partner.
- Die Jugendarbeiterinnen und -arbeiter *verstehen sich dabei ihrerseits auch als Ressource* für andere relevante Akteurinnen und Akteure in der Region und *investieren* auch (z.B. Zeit) *in gemeinsame Aktivitäten mit Partnerinnen- und Partnerorganisationen*.

2.3 Handlungswissen

- Um aktiv zielgruppensteuernd agieren zu können, verfügen diversitätsorientierte Teams über *aktuelles Wissen über ihr eigenes professionelles Handeln*, d.h. sie betreiben *Dokumentationssysteme*, organisieren *Befragungen* unter Jugendlichen und Stakeholdern und verwenden die so gewonnenen Erkenntnisse, um ihre *Programme und Angebote zielgruppengerecht zu organisieren bzw. nachzujustieren*.
- Da die eigenen Wert- bzw. Stereotypvorstellungen der handelnden Personen oft einer konstruktiven Handhabung von Spannungen im Weg stehen, benötigen Jugendarbeiterinnen/Jugendarbeiter und Teams für einen professionellen Umgang mit Heterogenität in Gruppen ein *hohes Maß an Reflexionskompetenz* und *ausreichend Gelegenheit zur gemeinsamen Reflexion*.
- Dabei setzen sie sich auch mit der eigenen Vielfalt im Team auseinander, nutzen alle Potenziale, tragen gegebenenfalls Interessenskonflikte aus und erhöhen dadurch ihre Diversitätskompetenz.

2.4 Zielgruppenwissen

- Diversitätsorientierte Jugendarbeiterinnen und -arbeiter beschaffen sich jeweils *aktuelles Wissen über Lebenswelten von Jugendlichen insgesamt* (Milieus, Szenen, Jugendkulturen etc.) sowie über *Lebenswelten ihrer tatsächlichen und potenziellen Zielgruppen* („Welche Gruppen von Jugendlichen gibt es in der Region?“, „Was sind ihre Interessen und Bedürfnisse?“).
- Und nicht zuletzt nutzt diversitätsorientierte Jugendarbeit *das Wissen ihrer Zielgruppen*, sie holt systematisch die *Expertise von Jugendlichen* ein und nutzt *Ressourcen und Potentiale von Jugendlichen* im Zuge der Planung und Umsetzung von Programmen und Angeboten.

3 Rahmenbedingungen

3.1 Ressourcen

- Der gemeinsame Umgang mit Diversität sollte sich sowohl in dem Ziel, die Vielfalt innerhalb der Zielgruppe zu erhöhen als auch in der Bereitschaft, diese Heterogenität konstruktiv zu gestalten, ausdrücken.
- Dafür ist es wichtig, strukturelle und soziale Rahmenbedingungen zu schaffen, um die vorhandene Vielfalt zu nutzen, also unterschiedliche Potenziale und Bedürfnisse sichtbar zu machen und wertzuschätzen, Stereotype aufzubrechen (und damit z.B. Geschlechterrollen zu erweitern), Normen und Hierarchien zu hinterfragen, die dadurch entstehenden Konflikte auszutragen und Gemeinsamkeiten zu finden, die Zusammenhalt und Stabilität gewährleisten.
- Daher bedarf es zur (Neu-)Ausrichtung von Angeboten der Jugendarbeit entlang diversitätsorientierter Zielsetzungen in der Regel zunächst *zusätzlicher Ressourcen* (z.B. Weiterbildung von Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern, Neuausrichtung von Konzeptionen, Umgestaltung von Räumlichkeiten etc.).
- Dabei sollte darauf geachtet werden, ob und wo – zeitlich befristet – *Ressourcen umgeschichtet* oder *angepasst werden können*, indem z.B. Angebotszeiten vorübergehend eingeschränkt oder bestehende Räumlichkeiten (z.B. Sportplätze) anders genutzt werden.
- Weiters sollte versucht werden, für bestimmte, zielgruppenspezifische Angebote (vermehrt) *freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter* zu gewinnen (z.B. Sporttrainerinnen/-trainer, Musikerinnen/Musiker) sowie eventuell brachliegende *sportliche oder kreative Potentiale der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzusetzen*.

- Um eine größer werdende Vielfalt innerhalb der Zielgruppen konstruktiv zu handhaben, ist auch die Erhöhung der Vielfalt im Team hilfreich, weil so einerseits den Jugendlichen mehr unterschiedliche „Role Models“ zur Verfügung stehen und andererseits heterogene Teams (idealerweise) den Umgang mit – auch internen – Spannungen schneller erlernen als homogene.
- In diesem Zusammenhang kann auch die Strategie, für Angebote und Aufgaben, die von einem Team alleine nicht organisiert werden können, *Partnerinnen und Partner ins Boot zu holen*, nützlich sein. In vielen Fällen kann dies den Zusatzaufwand minimieren, wobei auch hier wieder die *Expertise von Jugendlichen* nicht außer Acht gelassen werden sollte.
- Insgesamt kann die konsequente Umsetzung diversitätsorientierter Jugendarbeit durchaus auch langfristig *einen erhöhten zeitlichen wie finanziellen Aufwand nach sich ziehen* (z.B. für Teamerweiterungen, Weiterbildungs- und Reflexionszeiten, zusätzliche Infrastrukturkosten, Arbeitszeit für Qualitätssicherungsmaßnahmen etc.), der vorab *mit den Auftraggeberinnen/Auftraggebern abgeklärt* werden sollte.

3.2 Flexibilität

- Eine Ressource, die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams zur Umsetzung diversitätsorientierter Jugendarbeit – v.a. seitens der Arbeitgeberinnen/-geber – jedenfalls benötigen, ist *größtmögliche inhaltliche und zeitliche Autonomie*, um überhaupt bedürfnisorientiert agieren und flexibel auf die Interessen ihrer Zielgruppen eingehen zu können.
- Es bedarf daher eines dezidierten Aufgebens einer an Öffnungszeiten orientierten Haltung zugunsten einer *an den jeweiligen Bedürfnissen der Zielgruppen orientierten Arbeitsweise von Jugend-*

arbeiterinnen und -arbeiter, damit z.B. spontan und ohne organisatorische Hürden mobile Angebote, Sportangebote, Ausflüge etc. organisiert werden können.

4 Prinzipien der Programmierung und Angebotsplanung

46

4.1 Diversität und Partizipation

- Organisationen, die diversitätsorientierte Jugendarbeit anbieten, ermöglichen es ihren Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern und Teams, *Programme und Angebote konsequent nach den Bedarfen und Interessen ihrer Zielgruppen auszurichten.*
- Sie fördern ihre Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams dabei, *Programme und Angebote so weit als möglich partizipativ*, d.h. unter Einbeziehung der jugendlichen Zielgruppen, *zu planen und umzusetzen.* Damit nutzen sie das Potenzial der unterschiedlichen (Interessens-)Gruppen und schaffen zugleich einen gemeinsamen Lernraum, um mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen und den daraus resultierenden Spannungen konstruktiv umgehen zu lernen.
- Sowohl Trägerinnen-/Trägerorganisationen als auch Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams *vertreten die Prinzipien der Diversität und der Partizipation in der Angebotsplanung auch nach außen*, z.B. gegenüber Auftraggeberinnen/Auftraggebern und anderen Stakeholdern.
- Sie *weisen angebotsbezogene Wünsche und Vorgaben*, die seitens der Auftraggeberinnen/-geber an sie bzw. ihre Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Teams herangetragen werden, zurück, *sofern diese den Prinzipien der Diversitätsorientierung und Partizipation widersprechen.*

5 Zusammenfassung

5.1 Handlungsbedarf

Das Land Steiermark setzt sich auf Basis dieser Charta mit dem Zugang zu seinen Leistungen kritisch auseinander, baut physische und psychische Barrieren konsequent ab und befasst sich dabei auch mit Vorurteilen oder bestehenden Berührungspunkten.⁵

47

Betrachtet man diese in der Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark festgeschriebene *kritische Auseinandersetzung* mit dem *Zugang zu Leistungen*, die vom Land Steiermark angeboten bzw. (mit-)beauftragt werden, auch als Auftrag an die Jugendarbeit, so besteht hier durchaus Handlungsbedarf – und zwar einerseits hinsichtlich einer aktiven Auseinandersetzung mit potenziellen und tatsächlich erreichten Zielgruppen (Zielgruppenbewusstheit) und andererseits hinsichtlich einer sowohl breiteren als auch heterogeneren Aufstellung der Angebote für Jugendliche (Diversitätsorientierung).

Doch auch unabhängig von einer solchen konkreten „Beauftragung“ sollte es im wohlverstandenen Eigeninteresse professioneller organisierter Jugendarbeit sein, sich laufend und systematisch mit den eigenen Angeboten und der Struktur der damit erreichten Zielgruppen auseinanderzusetzen

Und nicht zuletzt dient eine möglichst breite Inanspruchnahme von öffentlich finanzierten Angeboten wohl auch der Legitimierung der eigenen Arbeit sowohl gegenüber den Auftraggeberinnen/-gebern als auch gegenüber den Jugendlichen selbst, denen die eingesetzten Ressourcen ja letztlich zugutekommen sollen.

5 Land Steiermark 2011, S. 12.

5.2 Erhöhung von Komplexität

Generell sind sowohl einzelne Menschen als auch Organisationen bestrebt, das Ausmaß an Komplexität, mit dem sie in ihrer Umwelt konfrontiert sind, möglichst zu reduzieren und damit leichter handhabbar zu machen, weshalb die Forderung nach einer absichtlich herbeigeführten *Erhöhung von Komplexität* zunächst widersinnig oder gar bedrohlich erscheinen mag.

Doch in der konstruktiven Handhabung von Diversität ist genau dies vonnöten: Anstatt Komplexität zu reduzieren – etwa durch die Konzentration auf einige wenige, möglichst homogene Zielgruppen – geht es im Kontext diversitätsorientierter Jugendarbeit vielmehr darum, die Komplexität des eigenen beruflichen Alltags dadurch zu erhöhen, dass gezielt die Heterogenität sowohl der eigenen Angebote und der damit angesprochenen Jugendlichen als auch der handelnden Teams vergrößert wird.

5.3 Ganzheitliche Aufgabe

In aller Regel wird eine derartige Erhöhung der Heterogenität zu deutlich vermehrten Spannungen innerhalb und zwischen Gruppen ebenso wie zwischen Gruppen und Individuen führen, was entsprechend höhere Ansprüche an die Fähigkeiten der Konfliktbearbeitung mit sich bringt – und zwar nicht nur auf Seiten der einzelnen Jugendarbeiterinnen und -arbeiter, sondern auch auf Seiten der Teams sowie den Träger-/Trägerinnenorganisationen insgesamt. Deshalb ist Diversitätsorientierung auch keine Aufgabe für einzelne, speziell beauftragte Personen („Diversitätsbeauftragte“), sondern stellt eine ganzheitliche, organisationsübergreifende Herausforderung dar. Und nachdem mit dem Grad an Heterogenität auch die Fehleranfälligkeit steigt, gilt es zudem, ein entsprechend fehlerfreundliches, am Trial-and-Error-Prinzip orientiertes Organisationsklima zu schaffen und auf Dauer zu erhalten.

Literatur

Land Steiermark (Hg.) (2011): Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark. Verfügbar unter: http://www.zusammenhalten.steiermark.at/cms/dokumente/11562700_103650128/6aa9c633/Charta_Unterlagen_22062011_Web_.pdf [29. 3. 2015]

Schoibl Heinz (2014): Niederschwellige Jugendarbeit und Zielgruppensteuerung – Wie soll das gehen? Dokumentation wertstatt///2014. (<http://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/beitrag/12038734/598018/>) [29.08.2014]



NEXT GENERATION

Jugend zwischen Problemfall und Hoffnungsträger?¹

Stefan, 19 Jahre, AHS-Schüler, Skater-Szene: „Der Sinn des Lebens? Ich würd' sagen: Spaß haben. Möglichst problemlos, frei und sorgenlos leben. Dass man sich nicht um allzu viel kümmern muss. Dass ich nicht sag': Ich muss noch die Miete bezahlen. Und dass alles halbwegs sorgenfrei abgedeckt ist. Sorgenfrei leben, glaube ich, ist wichtig.“²

Bianca, 22, arbeitslos, ehemals Gothic-Szene, nun Emo: „Ich weiß nicht, es gibt nicht wirklich einen Sinn im Leben. Der Sinn des Lebens ist einfach, dass man weiterlebt und alles versucht, um das Beste zu machen. Dass man das alles überwindet, würde ich mal denken, das ist der Sinn des Lebens: dass man weitermacht, egal was passiert.“³

Leopold Rosenmayr, Soziologe: „Die Alten vergessen zweierlei: Einmal, dass sie nicht nur aufbauende, sondern auch zerstörende Haltungen gesetzt haben, und zum anderen, dass für künftige Ent-

-
- 1 Dieser Artikel ist ein gekürzter Wiederabdruck. Der Originaltext ist erschienen als Dossier des Instituts für Jugendkulturforschung (www.jugendkultur.at): Großegger Beate (2014): Next Generation. Jugend zwischen Problemfall und Hoffnungsträger? Wien.
 - 2 Qualitatives Interview im Rahmen des Eigenforschungsschwerpunktes „Jugendkulturen im Fokus“ des Instituts für Jugendkulturforschung (2013).
 - 3 Qualitatives Interview im Rahmen des Eigenforschungsschwerpunktes „Jugendkulturen im Fokus“ des Instituts für Jugendkulturforschung (2013).

wicklungen Haltungen und Ziele immer wieder modifiziert, neu überlegt und ‚vermessen‘ werden müssen.“⁴

„Die Jugend von heute ist nicht besser oder schlechter als Generationen vor ihr. Sie ist anders.“ Mit diesen Worten kommentierte Jutta, eine Achtzehnjährige aus Schwabmünchen, im Rahmen der Shell Jugendstudie '81 die Jugenddebatte aus jugendlicher Sicht.⁵ Seitdem sind über drei Jahrzehnte vergangen und vieles hat sich in unserer Welt verändert. Jutta ist mittlerweile um die Fünfzig, möglicherweise hat sie heute selbst Kinder im Jugendalter. Vielleicht wohnt Jutta gar nicht mehr in Schwabmünchen. Doch das tut nichts zur Sache, denn die „heutige Jugend“ ist als öffentliches Thema so aktuell wie eh und je. Und auch Juttas Statement hat nach wie vor Gültigkeit.

Von Seiten der Jugendforschung beobachten wir, dass es um den viel beschworenen Generationenkonflikt in jüngster Zeit ruhig geworden ist. Das hat aber nicht automatisch zu mehr Dialog und auch nicht immer zu mehr Verständnis geführt. Jugendmythen geistern durch die öffentliche Debatte. Und die Vorstellungen, die die (Erwachsenen-)Gesellschaft von den Jugendlichen hat, wie auch die Erwartungen, die sie an die Jugend stellt, sind zum Teil sehr widersprüchlich. Bezogen auf das Heute wird die Jugend gerne als gesellschaftlicher Problemfall diskutiert, zugleich wird sie vom Marketing aber auch als Lifestyle-Vorbild für juvenile Ältere hofiert. Morgen dann, so heißt es, wird sie unser aller Zukunft sein.

Der Schritt vom Problemkind zum Hoffnungsträger ist zumindest in der öffentlichen Jugenddebatte rasch getan. Die Schubladen, in die man die Jugend auch heute noch steckt, sind vielfältig. Und nach wie vor wäre die Frage zu stellen: Werden die Jugendbilder wie auch die

4 Rosenmayr 1988, S. 4.

5 Jugendwerk der Deutschen Shell 1982, S. 618.

Themen, die die öffentliche Debatte beherrschen, den Jugendlichen überhaupt gerecht?

Jugend und Zukunft – ein Klassiker der öffentlichen Jugenddebatte

Das Thema „Zukunft“ ist ein Klassiker der öffentlichen Debatte. Wie werden wir morgen leben? Was wird morgen im Trend sein? In welche Richtung wird sich unsere Gesellschaft entwickeln? Wie wird das soziale Miteinander aussehen? Fragen wie diese interessieren brennend. Sie kreisen um technologischen Fortschritt und gesellschaftliche Dynamiken. Und zumindest indirekt sprechen sie auch die Rolle der Jugend auf dem Weg in die gesellschaftliche Zukunft an. So gesehen nimmt es nicht wunder, wenn sich die öffentliche Jugenddebatte häufig mit „Jugend und Zukunft“ beschäftigt. Als Jugendforscherin wird man gefragt, wie Jugendliche ihre persönliche Zukunft sehen, aber auch, was sich die nachrückende Generation von der Zukunft überhaupt erwarten darf. Was lässt sich darauf antworten?

Zukunft ist das, was auf uns zukommt, das, was herannaht. Exakt vorhersehen lässt sich die Zukunft nicht. Und dennoch steht bereits heute eines fest: Die Zukunft, auf die die heute Jungen zusteuern, wird permanente Neujustierungen erfordern, zumal in einer Gesellschaft wie der unseren alles ständig im Wandel ist und alte Gewohnheiten damit zunehmend brüchig werden. Man kann auch schärfer formulieren und sagen: Die Zukunft der Jugend wird auf „den Ruinen des bisher Selbstverständlichen“⁶ gebaut. Und sie wird dabei auf jeden Fall von drei zentralen Entwicklungen geprägt sein: Erstens von der (Finanzierungs-)Krise des modernen Wohlfahrtsstaates – aus Sicht der Jugendlichen geht es hier um zentrale Fragen wie

6 Keupp 2002, S. 34.

beispielsweise „Lässt sich das staatliche Pensionssystem auch für die nachrückenden Generationen garantieren?“ Zweitens vom Strukturwandel der Arbeitswelt, im Zuge dessen die Zahl der arbeitsrechtlich klar geregelten, langfristig sicheren und auch angemessen bezahlten Jobs schwindet, und drittens natürlich von der Wirtschafts-, Finanzmarkt- und Euro-Krisendebatte, die seit 2008 mediales Dauerthema ist und eine gute Portion Unsicherheit in unser aller Leben bringt.

Im 21. Jahrhundert angekommen stellten wir fest, dass Wachstums- und Fortschrittsideologien, die die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschten, nicht länger tragfähig sind. Seit den späten Nullerjahren hat eine Abfolge von ökonomischen Krisenszenarien in breiten Bevölkerungsschichten zu Verunsicherung geführt. Der gesellschaftliche Wandel schreitet zügig voran, im Zuge gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse vervielfältigen und differenzieren sich die Probleme aus – zu den Problemen, die wir von früher kennen, kommen ständig neue hinzu. Wer hätte im späten 20. Jahrhundert etwa gedacht, dass in den frühen 2010er Jahren deregulierte Finanzmärkte nicht nur zum großen Thema der Politik, sondern vielmehr auch zum großen Ärgernis der breiten Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger werden würden? Vieles, was in unserer globalisierten Welt passiert, lässt sich auf nationaler Ebene nicht mehr so einfach lösen. Viele Menschen haben angesichts der jüngeren Entwicklungen den Eindruck, die Gesellschaft zerfalle mehr und mehr in eine Gruppe von Gewinnerinnen/Gewinnern und eine von Verliererinnen/Verlierern, die soziale Stufenleiter werde glitschiger und die Kluft zwischen Arm und Reich größer. Auch Jugendliche empfinden das so. Die vierte österreichische Jugend-Wertestudie zeigt, dass 70 Prozent der jungen Österreicherinnen und Österreicher im Alter von 14 bis 29 Jahren meinen, in Österreich würden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Immerhin 55 Prozent der jungen Österrei-

cherinnen/Österreicher sagen: „In Österreich werden immer mehr Menschen an den Rand gedrängt“.⁷

In diesem Szenario zeigen Jugendliche ein zwiespältiges Verhältnis zur Zukunft: Wenn sie an ihre persönliche Zukunft denken, sind sie großteils positiv gestimmt, die gesellschaftliche Zukunft sehen sie hingegen eher trist. Ihre persönlichen Lebensperspektiven entwickeln sie durchwegs nahe am Alltag. Sie sind zwar in so manchem verunsichert, doch anstatt ihre Verunsicherung auf der großen öffentlichen Bühne zum Thema zu machen, zieht sich die breite Mehrheit in ihre kleinen sozialen Welten zurück und igelt sich soweit möglich in privater Harmonie ein. Fragt man Jugendliche, was ihnen besonders wichtig ist, kommt als Antwort: ein harmonisches Familienleben, gute und verlässliche Freundinnen und Freunde, genügend Freizeit, um dem als stressig empfundenen Ausbildungs- und Berufsalltag zu entfliehen, und später dann einmal einen Job finden, der einen gehobenen Lebensstandard ermöglicht oder zumindest Existenzsicherheit bietet.

Von der Idee langfristiger Zukunftsplanung hat sich die heutige Jugend weitgehend verabschiedet. Fragt man nach dem Warum, sagen Jugendliche: „Ganz einfach, weil sich heute nicht mehr wirklich auf lange Sicht planen lässt.“ Und damit haben sie wohl recht. Die breite Mehrheit konzentriert sich also lieber auf Ziele, die sich in einem Zeitrahmen von zwei bis drei Jahren erreichen lassen. Karriere wie auch Familienplanung stellen die meisten vorerst hintan.

7 Institut für Jugendkulturforschung 2012, S. 37

Jugend und Beruf: Fuß fassen ist für viele schwierig

56

Die unsichere Wirtschaftslage und ein tiefgreifender Strukturwandel der Arbeitswelt, der vom Normalarbeitsplatz wegführt, erschweren es heute, sich eine stabile Existenzgrundlage aufzubauen. Die Arbeitswelt, in die die heutige Jugend einsteigt, ist mit der der Elterngeneration kaum vergleichbar: atypische Beschäftigung und befristete Arbeitsverträge sowie Berufsbiografien, in denen Phasen der Arbeitslosigkeit zunehmend normal werden, liegen im Trend. Der Zwang zu beruflicher Mobilität steigt. Und Erwerbsbiografien mit langfristig sicherer Vollzeitbeschäftigung bei ein und demselben Arbeitgeber werden rar. Das macht jungen Menschen durchaus ein wenig Angst. Viele, die noch in Ausbildung sind, machen sich über ihren Berufseinstieg und die weitere berufliche Zukunft Gedanken. Etliche haben Sorge, einen „guten“ Job zu finden. Und dennoch haben Jugendliche und junge Erwachsene den Anspruch, in eine sichere berufliche Zukunft gehen zu können.

Das gilt für alle jungen Menschen, unabhängig davon, an welchem sozialen Standort sie stehen. Was alles andere betrifft, ist davor zu warnen, junge Berufseinsteigerinnen und -einsteiger als homogene Gruppe und im Singular zu denken. Die Herausforderungen und Problematiken, mit denen sich junge Menschen beim Einstieg in der Arbeitswelt konfrontiert sehen, differenzieren sich nämlich zunehmend aus, d.h. die „Problemgruppen“ vervielfältigen sich. Neben den so genannten „Neets“ (das sind Jugendliche, die weder erwerbstätig noch in Ausbildung oder Training sind, größtenteils aus bildungsfernen Milieus stammen und von der Arbeitsmarktpolitik zurecht als eine Hauptproblemgruppe gesehen werden) formiert sich mit den sogenannten „Freeters“ (so das Kürzel für „Free Worker“, die im Gegensatz zu den Neets durchwegs höher qualifiziert sind und bil-

dungsnahen Milieus entstammen) an der gegenüberliegenden Stelle auf der sozialen Stufenleiter heute ebenfalls ein Problem.

Andeutungsweise ist zu sehen, dass sich in den Erwerbsszenarien der bildungsprivilegierten Milieus ein beinhardtartiges Zwei-Klassen-System etablieren könnte, bei dem immer weniger Erwerbstätige eine Fixanstellung haben und immer mehr als sogenannte „Freie“ in unsicheren Erwerbssituationen für ihren Lebensunterhalt arbeiten. In Wissens- und Kreativberufen lässt sich das ja bereits heute beobachten. Die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die tendenziell jünger sind und, wie man so schön sagt, atypisch arbeiten, sind Erwerbstätige zweiter Klasse und erleben ihre Erwerbsszenarien auch durchaus als verschärfte Bedingungen.

Angesichts umfassender Bildungsförderungsmaßnahmen und einer seit den späten 1970er Jahren anhaltenden Bildungsexpansion erreichen heute zwar immer mehr junge Menschen immer höhere formale Bildungsabschlüsse. Die von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen erworbenen Bildungsabschlüsse sind im Vergleich zu früher aber weniger wert. Selbst ein akademischer Titel bedeutet nicht mehr automatisch und für jede und jeden gleichermaßen einen Einkommensvorteil. Als Grundregel gilt: Hohe formale Bildung ist nicht mehr – wie früher – ein Freiticket für gehobenes Einkommen und nicht einmal mehr Garantie für einen sicheren Arbeitsplatz. Aber zumindest schafft sie bessere Ausgangsvoraussetzungen, um im Erwerbsarbeitsleben erfolgreich Fuß fassen zu können.

Work-Life-Balance: Arbeit und Freizeit

Der Weg in die Arbeitswelt ist für Jugendliche und junge Erwachsene aus unterschiedlichsten Gründen häufig nicht einfach. Doch was erwarten sich junge Menschen überhaupt vom Beruf? Auch das ist eine interessante und oft gestellte Frage an die Jugendforschung. Wie die 4. österreichische Jugend-Wertestudie zeigt, sollte ein Beruf aus der Sicht junger Österreicherinnen und Österreicher ein Mindestmaß an existenzieller Sicherheit bieten, ohne dass er ihnen komplette Selbstaufgabe abverlangt. Drei von vier Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 14 bis 29 Jahren wünschen sich einen sicheren Arbeitsplatz und gute Bezahlung; darüber hinaus erwarten sie sich ein Arbeitsumfeld mit netten Kolleginnen und Kollegen und dass ihnen der Beruf Spaß macht. Immerhin 53 Prozent sagen zudem, dass es ihnen wichtig sei, neben dem Beruf genug Freizeit zu haben. Dass Letzteres in der neuen Arbeitswelt nicht immer ausreichend garantiert ist, hat bislang nur ein Bruchteil erkannt. Nur knapp jede/r Zehnte meint: „Man hat heute keine Wahl, in der modernen Arbeitswelt ist es normal, auf Freizeit zu verzichten.“⁸

Festhalten lässt sich, dass die breite Mehrheit der Jugendlichen Work-Life-Balance fordert. Doch die meisten von ihnen verstehen etwas anderes darunter als Erwachsene. Für junge Menschen geht es bei Work-Life-Balance (noch) nicht so sehr um die (bessere) Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sondern vor allem um eine Vereinbarkeit des Berufs mit ihren oft durchaus ausgeprägten Freizeitbedürfnissen. Freizeit bedeutet für sie nicht nur Erholung von der Arbeit. Freizeit steht vielmehr für einen eigenständigen Lebensbereich, der Raum für individuelle Interessen und Bedürfnisse schafft und ein erlebnisintensives Kontrastprogramm zu all dem bietet, was aus ihrer Sicht mit Vorgaben und Verpflichtungen verbunden ist. Dabei wird die

8 Institut für Jugendkulturforschung 2011, S. 49 und 62.

informelle Freizeitgestaltung den organisierten pädagogischen Freizeitangeboten großteils klar vorgezogen.

Wie Dieter Baacke treffend bemerkt, markieren Ausbildung/Beruf und Freizeit für Jugendliche zwei völlig unterschiedliche Welten, nicht zuletzt deshalb, weil sie in unserer Gesellschaft auch für unterschiedliche Wertebereiche stehen: In Schule und Beruf herrscht aus Sicht vieler Jugendlicher das Prinzip „Disziplinierung“, die Freizeit lockt hingegen mit Spaß haben und das Leben genießen, es gilt „carpe diem“. Baacke spricht von einer offenen Freizeitgesellschaft, in der alle (zumindest all jene, die über ein entsprechendes Freizeitbudget verfügen, um teilhaben zu können) willkommen sind. Dieser steht eine geschlossene Arbeitsgesellschaft gegenüber, in der klare Hierarchien vorherrschen und junge Menschen sich in der Regel in abhängigen Positionen wiederfinden.⁹ Kein Wunder also, dass in den Selbstkonzepten der Jugendlichen die Freizeitorientierung so stark gewichtet ist.

Alles in allem führt die gesellschaftliche Unsicherheit bei jungen Menschen heute zu einer seltsamen Grundeinstellung. Sie sagen: „Du musst einfach immer schauen, was kommt, und die Chancen, die sich bieten, bestmöglich nützen. Du musst dich einfach irgendwie durchs Leben durchjonglieren.“ Anstatt sich auf längere Sicht zu binden scheinen viele darum bemüht, sich nicht übermäßig zu involvieren, um den Absprung, so er denn notwendig wird, möglichst leicht und vor allem schnell zu schaffen. In gewisser Hinsicht reagieren Jugendliche damit genau so, wie es die Gesellschaft von ihnen erwartet. Immer wieder sagt man ihnen: „Wenn ihr bestehen wollt, müsst ihr lernen, flexibel zu sein und euch mehrere Optionen offen zu halten.“ Diese Botschaft hat die breite Mehrheit offensicht-

9 Vgl. Baacke 2007, S. 212.

lich verinnerlicht. Und dennoch haben junge Menschen eben auch den Anspruch, in eine existenzgesicherte Zukunft gehen zu können.

Jugend heute: vielfältig und nicht ohne Widersprüche

60

Jugend präsentiert sich heute demnach als ein buntes, uneinheitliches Konglomerat von Interessen und Anforderungen, Lebensstilen und Lebensentwürfen. In dieser schillernden Mischung sind persönliche Zukunftschancen, die Jugendliche vorfinden, je nach sozialer Herkunft und Bildungshintergrund, aber auch abhängig vom Geschlecht, unterschiedlich akzentuiert. Im Klartext heißt das: An jedem sozialen und kulturellen Standort sieht Jugend ein wenig anders aus. Diese Tatsache ins Konstruktive zu wenden, ist heute zweifelsohne eine der großen Herausforderungen für die Jugendpolitik.

Und was ist die Rolle der Jugendforschung in diesem Szenario? Sie darf sich nicht einseitig auf die Fragen der Erwachsenen an die „heutige Jugend“ fixieren, sondern muss auch die Fragen der Jugendlichen an die (Erwachsenen-)Gesellschaft ernst nehmen – freilich ohne deshalb die Themen der öffentlichen Jugenddebatte völlig auszublenden. Jugendforschung sollte eine Perspektivenverschiebung ermöglichen, und zwar indem sie immer wieder auch aufzeigt, wie junge Menschen die Welt, in die sie hineingesetzt sind, sehen. Der Soziologe Leopold Rosenmayr schrieb in der Begleitpublikation zum ersten Bericht zur Lage der Jugend in Österreich 1988:

„Man kann (...) an Problemen der Jugend nicht arbeiten, ohne Einfluss auf die Einstellungen der älteren Menschen und auf die Machtkerne und Strategien der Institutionen und Organisationen

zu nehmen, von denen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen abhängen.“¹⁰

Aus Sicht der Jugendforscherin hat dieser Satz Mitte der 2010er ungebrochene Aktualität. Sich dies zu vergegenwärtigen, wäre ein wichtiger Schritt, nicht nur, um die öffentliche Jugenddebatte ein wenig vorurteilsfreier führen zu können, sondern auch, um zielgruppensensitive Planungs- und Entscheidungsprozesse der Jugendpolitik und Jugendarbeit von Seiten der Forschung angemessen zu unterstützen.

Literatur

Baacke Dieter (2007): *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, 5. Auflage. Weinheim/München.

Baumgartner Ekkehart (2011): *Liquid Structures. Auf dem Weg in die narzisstische Gesellschaft*. Berlin.

Großegger Beate (2012): Zwischen „No Future“ und „Pro Future“. Jugend und Zukunft als Thema der Sozialarbeit, in: Knapp Gerald/Lauermann Karin (Hg.): *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich*. Klagenfurt, S. 628–641.

Großegger (2014): *Kinder der Krise*. Berlin

Institut für Jugendkulturforschung (Hg.) (2012): *Jugend-Wertestudie 2011, Tabellenband*. Wien.

10 Rosenmayr 1988, S. 4–35 und 32.

Institut für Jugendkulturforschung (Hg.) (2014): Jugend und Freizeit 2014, Tabellenband. Wien. Der Datenband ist im freien Verkauf über das Institut für Jugendkulturforschung erhältlich.

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (1982): Jugend `81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Opladen.

Keupp Heiner u.a. (2002): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

Rosenmayr Leopold (1988): Jugend als Spiegel der Gesellschaft? Zur Deutung neuerer österreichischer Forschungen, in: Janig Herbert u.a. (Hg.): Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher. Linz, S. 4–35.



MENSCHEN ALS SUBJEKTE IHRES LEBENS ACHTEN - EINE ZWINGENDE VORAUSSETZUNG GELINGENDER DIVERSITÄT

Wenn es nur eine einzige Wahrheit gäbe,
dann könnte man nicht hundert Bilder
über dasselbe Thema malen
Pablo Picasso

Mit diesem Titel will ich gleich zu Anfang meine zentrale These zur Diversitäts- oder Diversity-Diskussion formulieren. Im Unterschied zum Haupttrend in der aktuellen Diskussion geht es mir allerdings nicht um die ethische *Bedeutung* von Diversität. Mir geht es vielmehr um deren *Machbarkeit* in der Praxis. Denn immer, wenn man von Menschen zusätzlich noch mehr erwartet, obwohl sie sich sowieso zum großen Teil längst überlastet fühlen, dann hat das sehr wenig Chancen auf Erfolg!

Und vor diesem Dilemma steht die *Umsetzung* von Diversitätsvorstellungen. Grund dafür ist vor allem die weithin für selbstverständlich erachtete Haltung, dass pädagogische Fachkräfte, die Diversität ernst nehmen, selbst hinsichtlich möglichst vieler Facetten von Verschiedenheit kompetent sein bzw. werden müssten. Aber das würde

eine wahre Sisyphos-Arbeit bedeuten - oder zu extremem Spezialisieren-/Spezialistinnentum führen.

Subjekt-Achtung - ein Ausweg aus Überforderungsfallen

66

Dieses Dilemma eröffnet allerdings potentiell auch ganz neue Perspektiven für die Praxis. Denn es stellt - quasi nebenbei - einen scheinbar ehernen Grundpfeiler professionellen pädagogischen Handelns in Frage, nämlich das Selbstverständnis, dass qualifizierte Pädagoginnen und Pädagogen selbstverständlich immer "Besserwisser/Besserwisserinnen" sein müssten. Das gängige pädagogische Selbst- und auch Fremdbild setzt als selbstverständlich voraus, dass Pädagoginnen/Pädagogen aus ihrer Profession heraus über "höhere" Kompetenzen verfügen, um zu entscheiden, was für andere "richtig" und "falsch" ist, was "gut" ist und was "schlecht".

Ein Großteil der Pädagogik hat sich bis heute auf kein Problem so sehr konzentriert wie auf das, wie man jungen Menschen etwas beibringen kann, was jene oft (jedenfalls im Moment) gar nicht beigebracht haben *wollen*, was aber *andere* für richtig oder wichtig halten. Für solch ein Verständnis von pädagogischem Handeln war der im frühen 20. Jahrhundert gängige Begriff des "Zöglings" sehr treffend. Diesen Begriff hört man inzwischen kaum noch. Was aber damit im Kern gemeint war, das gedeiht auch heute noch ausgesprochen prächtig - selbst in der Fachwelt.

Förderung von realen Selbstverwirklichungschancen

Diversität lässt sich letztlich nur dann realisieren, wenn man die Menschen, um die es geht, in all ihrer Vielfalt und Verschiedenheit wahrzunehmen und ernst zu nehmen sucht. Und das geht letztlich nur, wenn man sich ernsthaft für sie interessiert - und sie selbst dabei gleichzeitig als die eindeutig besten Kennerinnen und Kenner und Fachleute ihrer eigenen Einzigartigkeit ernst und wichtig nimmt. Das heißt, sie zu respektieren als die *entscheidenden Akteurinnen und Akteure* ihres Lebens, als die wirklichen *Subjekte* ihrer eigenen Lebensentfaltung und Lebensbewältigung (in all ihren Verschiedenheiten, Bögen, Kurven und "Umwegen"). Und das gilt ungeschmälert selbst dann, wenn junge Menschen nicht (oder noch nicht) Fähigkeiten entwickelt haben, sich anderen gegenüber *verständlich* zu machen mit dem, was sie selbst betrifft. Denn zu beachten ist, dass das Verständlich-Machen etwas fundamental anderes als eine Unfähigkeit, *sich mitzuteilen, wie solchen Menschen* immer wieder schlussfolgernd unterstellt wird. Denn mitteilen können sie sich vom ersten Tag an sehr gut! "Nur" die *Verständigung* darüber ist das Problem. Allerdings ist das dann immer ein Problem beider Seiten!

Im Übrigen ist es auch mit den heute geltenden Verständnissen von Menschenrechten letztlich gar nicht vereinbar, die Subjekt-Achtung anderer Menschen davon abhängig zu machen, was jene *können*. Menschenrechte stellen vielmehr nur dann tatsächlich eine neue Qualität menschlicher Entwicklung dar, wenn sie für alle und unbedingt gelten - also *nicht* an irgendwelche Bedingungen oder Voraussetzungen geknüpft sind (wie Herkunft, Besitz, Alter, Kompetenz, Wohlverhalten u.a.).

Allerdings sind unser Rechtssystem, unser Bildungssystem und ganz allgemein unser Gesellschaftssystem noch ungemein weit da-

von entfernt, tatsächlich das zugrunde zu legen, was Janusz Korczak schon 1919 (also damals ganz zu Beginn bürgerlich-demokratischer Verhältnisse in großen Teilen Mitteleuropas) sehr knapp und eindeutig so auf den Punkt brachte: "Kinder werden nicht erst zu Menschen - sie sind bereits welche!" Kinder sind natürlich auf vielfältige Unterstützung, Begleitung und Austausch angewiesen, um ihr *eigenes* Leben möglichst "gelingend" (Thiersch) und möglichst "unbeschädigt" (Alheit/Glaß) entfalten zu können. Aber *Subjekt ihrer selbst* sind sie von Anfang an! Und jemanden als Subjekt ernst zu nehmen, das hat von der Sache her eigentlich gar nichts zu tun mit seinem aktuellen Bedarf an Unterstützung. Allerdings: üblich ist so eine Haltung in unserer Gesellschaft noch lange nicht!

Diversität ernst zu nehmen verlangt also zwingend etwas, das noch sehr weit davon entfernt ist, als selbstverständlich zu gelten. Diversität konkretisiert zudem den Grundanspruch "Jeder Mensch hat ein Recht auf Leben" ausdrücklich zu einem:

"Jeder Mensch hat ein Recht auf ein *gutes* Leben!"

Und solch ein Recht wird nur dann wirklich akzeptiert, wenn man damit unlöslich auch ein zweites - im Alltag sogar noch weit umstritteneres - Recht einräumt, nämlich:

**"Jeder Mensch hat das Recht, *selbst* zu definieren,
was für sie oder ihn ein *gutes* Leben ist."**

Dies beides sind die Kernsätze des Capability Approach (oder Befähigungsansatz), wie sie Martha Nussbaum formuliert hat. Der Capability Approach wurde von ihr und Amartya Sen seit den 1970er-Jahren entwickelt, ursprünglich damals für die Förderung der Entwicklung von Menschen in extrem armen Ländern. Neu an diesem Ansatz ist vor allem, dass er seine Adressatinnen/Adressaten konsequent als

Akteurinnen und Akteure ihrer eigenen Entwicklung und Befreiung sieht. Vor allem deshalb wurde er im letzten Jahrzehnt auch immer häufiger in der Sozialen Arbeit aufgegriffen. Dabei geht der Capability Approach entschieden von einem positiven Menschenbild und von einer optimistischen Grundhaltung aus. Er stützt sich vor allem auf Grundannahmen wie:

- dass *selbstwirksame* Menschen (also Menschen, die selbst das *Gefühl* haben, etwas bewirken zu können) typischerweise auch mehr Verantwortungsgefühl entfalten,
- dass respektvolles und wertschätzendes Verhalten fast immer „ansteckend“ wirkt,
- dass die Verbesserung *realer* (und nicht lediglich *potentieller*) Verwirklichungschancen gleichzeitig typischerweise Verantwortungsbewusstsein fördert.

Und das heißt für das eigene Handeln dann vor allem:

- dass Anstrengungen und Leistungen sich (jedenfalls auch) *subjektiv* für eine/einen selbst lohnen müssen,
- und dass man sich selbst als *Akteurin bzw. Akteur* des eigenen Lebens empfindet (und respektiert fühlt), die oder der aktiv mitgestalten und mitentfalten kann,
- dass nie die Abwehr von Bedrohungen das Wichtigste ist, sondern letztlich immer das positive Wirken für eine bessere Lebensqualität.

Und für die Unterstützung junger Menschen heißt das vor allem erst mal: Nicht, was beigebracht oder vermittelt wird, ist entscheidend, sondern das, was ankommt. Und das ist - entgegen allen pädagogischen Illusionen - weit weniger (und dazu oft auch etwas *ganz anderes*) als das, was beigebracht werden soll - oder “was wir doch längst

besprochen haben". In weit größerem Maße ist es das, was subjektiv als interessant empfunden wird und so Zugang findet zum eigenen Bewusstsein, von dem sich also die Lernenden selbst etwas versprechen. Und dafür sind nach dem Capability Approach (ganz anders als z.B. in der Schuldidaktik) vor allem folgende Faktoren entscheidend:

- die Verbesserung *realer* **Verwirklichungschancen**,
 - und zwar einmal aufgrund positiver gesellschaftlicher Entwicklungen,
 - und zum zweiten durch die Entfaltung eigener Fähigkeiten,
- der Ausbau von respektvollen und wertschätzenden **Anerkennungsquellen**,
- das Wachsen von **Selbstwirksamkeitsgefühlen** (also das *Empfinden*, selbstwirksam zu sein),
- schließlich entsprechende **wertschätzende Beziehungen insgesamt**. (vgl. Krafeld 2010)

Zur Diskussion gängiger Einwände gegen Subjektorientierung

Nun kennen wir alle Einwände wie diese: „Viele jungen Leute wissen ja selbst nicht mal, was mit ihnen los ist. Und noch weniger, wie sie das in Worte fassen können.“ Aber erstens stimmt das so nicht! Und wenn Erwachsene oft nicht verstehen, was jene zum Ausdruck bringen wollen, dann ist das keine Schuld nur einer Seite, sondern immer ein Problem der Verständigung *zwischen* zwei Seiten (deren Alternative übrigens Arroganz ist). Allerdings war die Unterstellung von Unfähigkeit immer schon die "billigste" Rechtfertigung für Gängelung, Entmündigung, Herrschaft und Unterdrückung. Beides will ich kurz näher erläutern:

Wer selbst z.B. Erfahrungen damit machen konnte, Säuglinge kennenlernen und verstehen zu wollen, wird erlebt haben, auf wie vielfältige Weise diese sich schon von ihrer ersten Stunde an mitteilen können. Nur *einen* Mitteilungsweg beherrschen sie da natürlich noch nicht, nämlich den der Sprache, jedenfalls *unserer* (Erwachsenen-)Sprache! Und ausgerechnet die gilt in unserer Gesellschaft oft als das Maß aller Dinge, speziell die hegemoniale Sprache. Auch kleinste Menschen als Subjekte ihres Lebens ernst nehmen und respektieren zu wollen verlangt Erwachsenen natürlich einiges ab: Immer wieder genau wahrnehmen, zuhören, zusehen, fühlen und verstehen wollen, was einer/einem so alles mitgeteilt wird. Solch eine dialogische Kommunikation auf Augenhöhe mit ganz kleinen Menschen und in ganz vielen "Sprachen" ist in unserer Gesellschaft aber immer noch ziemlich ungewöhnlich. Bis vor wenigen Jahrzehnten noch wurde sie Müttern sogar noch als völlig unverantwortlich ausgetrieben. Und unser Rechtsstaat hat bis heute nicht überwunden, dass die Rechte von Kindern traditionell ihre Grenze an höherrangigen, nämlich grundrechtlich garantierten Elternrechten finden. Umgekehrt wird von Eltern erwartet, dass sie sich selbst als diejenigen sehen, die anregungsbedürftige Kinder überhaupt erst einmal aktivieren sollen. Und die Bescheid wissen, "was zu tun ist" - oder sich notfalls Rat dafür holen. Aber doch nicht die Kinder die Antworten geben lassen! Dann tanzen die einer bzw. einem doch nur auf der Nase herum - so der Volksmund. Oder sie werden gar zu Tyranninnen und Tyrannen. Mit dieser Unterstellung im Titel landete noch vor wenigen Jahren ein Autor zwei Bestseller hintereinander! Mit solchen Grundhaltungen ist Diversität natürlich überhaupt nicht zu machen! Und ein wirkliches ernst Nehmen junger Menschen natürlich auch nicht!

Dass viele Menschen ungeheure Schwierigkeiten damit haben, darüber zu sprechen, was mit ihnen ist und was für sie wichtig ist, das stimmt zwar. Leider! Denn vielen wurden von frühester Kindheit

an immer wieder Bemühungen darum ausgetrieben, sei es durch fehlendes Interesse an ihnen, durch fehlenden Respekt, durch verweigerte Zuwendung, durch fehlende Bindungen u.v.a. Aufgabe von Beziehungspersonen und speziell von Beziehungsprofessionellen wäre es da, solche jungen Menschen erst einmal darin zu *unterstützen* und zu *begleiten*, trotz/mit ihren oft leidvollen Erfahrungen möglichst viel aus ihrem Leben zu machen. Dabei können *Deutungsangebote* anderer natürlich sehr hilfreich sein - allerdings nur, solange es *Angebote* und *Anregungen* sind, über deren Annahme, deren Aufgreifen (oder Abändern) *allein* der oder die entscheidet, um den oder die es geht. Gerade viele Professionelle in pädagogischen Berufen verbinden aber ihr berufliches Selbstverständnis immer noch fast automatisch mit der Vorstellung, immer und überall möglichst schnell Erklärungen liefern und "kluge Ratschläge" geben zu müssen - also *besser* wissen zu können und zu müssen, was für die jeweilige Person "das Richtige" oder "das Beste" ist. - In früheren Gesellschaften mit deren meist relativ überschaubaren Entscheidungsalternativen mag das ja - vielleicht - noch halbwegs angemessen gewesen sein. In einer Gesellschaft mit immer rasanteren Wandlungsprozessen aber, die Habermas schon Mitte der 1980er als "neue Unübersichtlichkeit" und Beck als "hochindividualisierte Risikogesellschaft" beschrieb, da passt solch ein Selbstverständnis überhaupt nicht mehr. André Gorz hat die Alternative dazu 1983 sehr schön so auf den Punkt gebracht: "In einer Gesellschaft, in der die alte Ordnung zerbricht, eine neue aber nicht in Sicht ist, muss Zukunft in zunehmendem Maße erdacht werden" - also mit allen fünf Sinnen (und nicht nur im Kopf). Und das muss - nach Habermas - ein hoch kommunikativer und produktiver Prozess sein. Und nicht etwa "nur" ein Umsetzen oder ein "Anwenden" von professionellem Erklärungswissen. Negt/Kluge sprachen schon 1972 von einem jeweils einzigartigen Prozess der Erfahrungsproduktion in jedem einzelnen Menschen, also der je individuellen Be- und Verarbei-

tung von Erlebtem als dem letztlich zentralen Strukturierungs- und Steuerungsinstrument von Erfahrung und Bewusstsein.

Grundhaltungen des Unterstützens

Wer Vielfalt und Verschiedenheit wirklich ernst nehmen will, die oder der braucht dazu also nicht so sehr Wissen - erst recht nicht Wissen über sämtliche Facetten, mit denen sie oder er im Alltag konfrontiert sein könnte. Weit wichtiger sind dafür bestimmte *Grundhaltungen*, von denen etliche allerdings noch sehr weit davon entfernt sind, in professionellen Feldern pädagogischer Arbeit als selbstverständlich zu gelten (auch wenn z.B. die Jugendarbeit da zum Glück deutlich weiter ist als viele andere pädagogische Handlungsfelder, etwa die Schule).

Als erste - und vielleicht sogar wichtigste - möchte ich eine Grundhaltung anführen, die einmal ein Sozialarbeiter in der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen so formulierte: "Zuhören war anfangs das Wichtigste - und gleichzeitig das Schwerste!" Zuhören-, wahrnehmen- und verstehen-wollen, sich interessieren, ernst nehmen, achten und respektieren. Und das bedeutet immer auch, sich zu bemühen, den *subjektiven Sinn* von Entscheidungen anderer nachzuvollziehen - und sich darüber austauschen zu können. Denn erst so eröffnen sich reelle Chancen für produktives Einmischen in Orientierungs- und Entscheidungsprozesse anderer, durch Bewertungen, Be- und Verurteilungen dagegen fast nie!

Und eine zweite wichtige Grundhaltung entlehne ich ebenfalls den Erfahrungen in diesem Arbeitsfeld: Sich erst einmal konzentrieren auf diejenigen Probleme, die sie *haben*, und nicht auf die, die sie anderen *machen*. Denn wie sollen Menschen, die oft ja selbst nie erlebt haben, dass sich andere für sie interessieren, denn je gelernt

haben, dass es Sinn machen kann, sich selbst auch für andere zu interessieren? Und schließlich eine dritte Grundhaltung: Gerade extrem schwierigen und anstößigen Personen gegenüber sind wirklich alle (!) Grundsätze Sozialer Arbeit besonders ernst zu nehmen. Das reicht von “die Klientinnen und Klienten dort abholen, wo sie stehen” (statt bestimmten Klientinnen/Klienten Vorableistungen der Veränderung abzufordern) bis hin zu dem uneingeschränkten “*Jeder* junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung” in § 1, Abs. 1 des aktuellen Kinder- und Jugendhilfegesetzes in Deutschland (KJHG). Denn das umfasst dann von der jugendlichen Straftäterin/dem jugendlichen Straftäter bis zum illegalisierten jungen Flüchtling alle! Und dieses Recht kann man laut Gesetz auch durch nichts verwirken!

Zur Rolle professioneller Pädagogik in der Zivilgesellschaft

Siegfried Bernfeld, ein bedeutender Reformpädagoge und Psychoanalytiker des frühen 20. Jahrhunderts, hat 1925 in seiner fiktiven Machiavelli-Rede sehr eindrücklich und plastisch beschrieben, wie engagierte Reformbemühungen immer wieder “von oben” in wirkungsloses Aufgerieben-Werden umgelenkt werden. Und genau das sehe ich auf all jene Praktikerinnen und Praktiker zukommen, die den Zielsetzungen des Diversitätsansatzes in der herkömmlichen Weise gerecht werden wollen, nämlich, indem sie erst mal an sich selbst den Anspruch stellen, Fachleute für immer mehr Varianten der Lebensentfaltung zu sein (hinsichtlich Gendervarianten, Beeinträchtigungsvarianten, Herkunftsvarianten, Varianten sozio-kultureller oder religiöser Prägungen usw.).

Derartige Ansprüche produzieren letztlich Überforderungen ohne Ende mit allen negativen Folgen. Die einzige Alternative dazu sehe ich darin, sich in der heutigen demokratischen Gesellschaft mit ih-

ren wachsenden zivilgesellschaftlichen Ansprüchen präziser die *eigene* Aufgabe und deren Grenzen zu definieren. Für Obrigkeitsstaaten und andere obrigkeitlich ausgerichtete Organisationen (wie es u.a. alle bei uns relevanten Religionsgemeinschaften sind) war und ist es selbstverständlich, von oben her zu definieren, was richtig und was falsch ist - und wohin man junge Menschen bringen, wie man sie idealerweise *formen* will. Und man fühlt sich verantwortlich dafür, dass genau das auch möglichst optimal gelingt. Diese selbstbestimmungsferne Grundorientierung ist letztlich auch heute noch in allen demokratischen Gesellschaften ungemein lebendig und wirksam.

Für wen dagegen demokratische und zivilgesellschaftliche Ansprüche tatsächlich handlungsleitend sein sollen, für die oder den muss der Kern beruflicher Herausforderungen in pädagogischen Bereichen ein ganz anderer sein: Dann muss es letztlich darum gehen, junge Menschen möglichst professionell kompetent dabei zu *unterstützen* und zu *begleiten*, aus ihrem eigenen Leben möglichst viel zu machen. Aber die *Verantwortung* beschränkt sich dann darauf, was sie als qualifizierte Professionelle dazu beitragen könnten oder müssten - sie gilt aber nicht für das *Ergebnis!* Denn *Akteure und Akteurinnen* ihres Lebens und ihrer Lebensentfaltung sind in solch einem Denken immer die jungen Menschen selbst. Wie sehr sie es ja auch *tatsächlich* sind, das kennen z.B. alle Eltern aus Situationen, in denen sie kleinen Kindern gegenüber versuchen, irgendetwas unbedingt durchzusetzen. Vor-demokratische Erziehungspraktiken haben bis vor wenigen Jahrzehnten als zentrales Ziel verfolgt, den Willen der Kinder zu brechen und mit Gewalt Gehorsam *durchzusetzen*.

Die Alternativen zu all den tradierten Mustern autoritärer Erziehung mit ihrem selbstverständlichen Verständnis von Erwachsenen als den strukturellen Besserwiserinnen/Besserwissern und Behehrerinnen/Belehrern, als den quasi "natürlichen" Bestimmerinnen/Bestimmern und Verantwortung-Tragenden, sind allerdings nicht raushalten, Gleichgültigkeit und laissez-faire (wie immer wieder un-

terstellt wird), sondern *unterstützungsmotivierte* Einmischungen. Ich verwende hier ausdrücklich den Begriff der *Unterstützung*, weil beim Unterstützen immer der oder die *Unterstützte* das Subjekt ist (im Unterschied zu viel uneindeutigeren Begriffen wie “Fördern” oder auch “Beraten”: Denn was dann tatsächlich als Fördern gilt und welches Ziel Beratung hat, das wird oft sehr massiv vorgegeben und/oder gar mit Drohungen und Zwang durchgesetzt - wie bei Hartz IV oder bei der §218-Beratung in Deutschland).

Was den Unterschied ausmacht, das lässt sich immer wieder besonders deutlich an der Arbeit mit besonders extremen Zielgruppen zeigen, etwa anhand der Arbeit mit gewaltbereiten rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen (mit denen ich viele Jahre gearbeitet habe). Alle wissen, wie schwer es ist, an solche Jugendlichen überhaupt heranzukommen, geschweige denn, bei denen irgendetwas “erreichen” zu können. Und da lädt dann plötzlich genau so ein Jugendlicher seinen Sozialarbeiter zu aktiver Einmischung ein, indem er ihn auffordert: “Sag du mal deine Meinung dazu. Ich weiß, die ist ganz anders als meine. Aber mich interessiert sie. Weil es deine ist!”

Die “personale Konfrontation mit dem Anderssein” im Rahmen professioneller Beziehungsarbeit eröffnet Chancen der Einmischung in Orientierungs- und Entwicklungsprozesse, die ohne konsequente Subjekt-Achtung des Anderen schier undenkbar wären. Dafür muss übrigens selbst ein Profi auch nicht unbedingt jedes rechte Symbol oder aktuelle rechte Lied kennen!

Gerade in der Sozialen Arbeit mit Extremgruppierungen hat sich in den letzten Jahrzehnten denn auch immer stärker eine entsprechende Grundhaltung durchgesetzt. Meist wird diese bislang (in Anlehnung an Scherr 1997) als “Subjektorientierung” bezeichnet. Konsequenter und präziser wäre es allerdings, von *Subjekt-Achtung* zu sprechen, nicht bloß von einer *Orientierung*. Denn dahinter könnte sich schließlich auch eine altbekannte pädagogische Trickkiste verbergen

- und tut es leider auch immer mal wieder. Das besonders Spannende am Diversity-Ansatz ist also, dass er - bei Strafe heilloser Überforderung - Fachkräfte geradezu dazu *zwingt*, die tradierten Podeststrukturell zugeschriebener Besserwisserei und pädagogischer Machbarkeits- und Allmachts*phantasien* zu verlassen und junge Menschen als die eigentlichen Subjekte ihrer selbst - und damit auch als die eigentlichen Fachleute ihrer selbst - anzusehen.

Literatur

Alheit Peter/Glaß Christian (1986): Beschädigtes Leben. Soziale Biographien arbeitsloser Jugendlicher. Frankfurt.

Beck Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.

Bernfeld Siegfried (1925): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Leipzig.

Gorz André (1983): Wege ins Paradies. Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit. Berlin.

Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Politische Schriften V. Frankfurt.

Krafeld, Franz Josef (2010): Der Befähigungsansatz (Capability Approach) als Perspektivenwechsel in der Förderung junger Menschen. In: deutsche jugend, 58.Jg., H.7-8/2010.

Negt Oskar/Kluge Alexander (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt.

Franz Josef Krafeld

Scherr Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. Weinheim.

Thiersch Hans (1986): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim.



„VIELFALT IST ZUMUTBAR“ – DER STEIRISCHE WEG DER DIVERSITÄTSPOLITIK

In der Steiermark leben über 1,2 Millionen Menschen – laut Statistik sind derzeit ein wenig mehr als 300.000 (also ein Viertel der Bevölkerung) unter 25 Jahre alt. Sie ähneln einander in vielem, sind aber auch in vielerlei Hinsicht unterschiedlich. Unabhängig von allen Unterschieden haben sie jedoch das Bedürfnis und das Recht auf gerechte Teilhabemöglichkeiten, die Beseitigung von Benachteiligung und die Ermöglichung von fairen Lebensbedingungen.

Das Land Steiermark hat sich zum Ziel gesetzt, Rahmenbedingungen zu gestalten, die diesen Grundbedürfnissen gerecht werden und den Umgang mit Vielfalt als demographische und gesellschaftliche Herausforderung positiv und proaktiv zu gestalten. Im folgenden Beitrag möchte ich einen Einblick in die Grundlagen unserer Arbeit auf der Basis der *Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark* ermöglichen und auf einige zentrale Elemente eingehen, so auch auf den einen oder anderen Aspekt für die Jugendarbeit.

Doch zunächst möchte ich kurz die Entstehungsgeschichte der *Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark* und den darin zu Grunde gelegten Zugang zu Diversität erläutern, nicht zuletzt deshalb, weil es ein ähnlich breit getragenes politisches Bekenntnis für den Umgang mit Vielfalt österreichweit (noch) nicht gibt. Im Zuge

der Bildung der neuen Steiermärkischen Landesregierung im Herbst 2010 wurde erstmals ein Integrationsressort eingerichtet. Damit gibt es eine eigene politische Zuständigkeit für den Themenbereich Integration-Diversität in der Steiermark noch nicht sehr lange und so ist auch die für diesen Themenbereich zuständige Verwaltungseinheit in der Fachabteilung Gesellschaft und Diversität in der Abteilung Bildung und Gesellschaft noch recht jung. Über die Einrichtung eines Integrationsressorts hinaus verständigten sich die beiden Regierungspartnerinnen SPÖ und ÖVP auch darauf, eine gemeinsame steirische Position zum Themenkreis Integration und Umgang mit Vielfalt zu erarbeiten, um diesem als gemeinschaftlicher Aufgabe der Steiermärkischen Landesregierung im 21. Jahrhundert einen zentralen Stellenwert einzuräumen. So entstand die *Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark* als Grundsatzdokument und gemeinsamer Handlungsrahmen in der Zusammenarbeit mit allen politischen Büros und wurde in der ersten Jahreshälfte 2011 von der Steiermärkischen Landesregierung und dem Landtag Steiermark beschlossen.

Wesentlich an dieser gemeinsamen Position ist das Bekenntnis, dass die in der Steiermark lebenden Menschen vielfältig sind und dass nicht diese Tatsache an sich problematisch ist, sondern vielmehr ein defizitorientierter Umgang mit der vorgefundenen Vielfalt. Vielfalt ist Realität und Normalität – diese Tatsache anzuerkennen, so banal sie auf den ersten Blick auch scheint, ist ein zentraler Aspekt des steirischen Verständnisses von Diversität. Dieses impliziert einen grundlegenden Perspektivenwechsel und damit den Abschied von gewohnten Denkmustern, es bedeutet ein konsequentes Denken in Vielfalt. Nicht mehr das Bild einer homogenen, „normalen“ und damit keinerlei gesonderter Aufmerksamkeit bedürftigen Mehrheitsgesellschaft (die ein fiktives Konstrukt darstellt und die es in der Form auch nie gegeben hat) dient als Orientierungspunkt, sondern es rücken alle Menschen, die hier leben, in den Blickpunkt – unabhängig

davon, wie alt sie sind, welches Geschlecht oder welche sexuelle Orientierung sie haben, unabhängig von ihrer Herkunft, einer Behinderung, ihrem sozioökonomischen Status, ihrer Weltanschauung, ihrer Erstsprache usw.

Basierend auf diesem Grundverständnis formuliert die *Charta des Zusammenlebens* als Vision, den Umgang mit der gegebenen Vielfalt so zu gestalten, dass Chancengleichheit und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe für alle möglich sind, und definiert Grundsätze, Haltungen und strategische Zielsetzungen, die es im Hinblick auf die Diversitätspolitik in der Steiermark umzusetzen gilt. Die Grundsätze und Haltungen spezifizieren das in der Charta grundlegende Diversitätsverständnis und sollen daher im Folgenden kurz erläutert werden.

Unter den elf Grundsätzen finden sich unter anderem das Bekenntnis zu den Menschenrechten auf Basis der Europäischen Menschenrechtskonvention wie auch die Klarstellung, dass das Zusammenleben der Menschen in der Steiermark auf Gleichberechtigung und Freiheit der bzw. des Einzelnen beruht, was allen Rechte gibt und Pflichten abverlangt, die auf die gemeinsame Rechtsordnung zurückzuführen sind. Gleichzeitig ist, wie oben als zentrales Element schon angeführt, das immer schon de facto unrealistische Bild einer homogenen Mehrheitsgesellschaft zu verwerfen – erfolgreiche Politik ist nur in Anerkennung der Realität der Vielfalt denkbar. Das Ziel dieser Politik ist Teilhabe, die allen offensteht, und sie ist laut Charta *„ein Zusammenspiel aus gemeinsamer gesellschaftlicher Verantwortung und der Aufgabe jeder und jedes Einzelnen, auch Eigenverantwortung zu übernehmen und sich zu engagieren“* (vgl. Charta, Pkt. 1.5). Prinzipien dafür sind beispielsweise gegenseitiger Respekt, Bekämpfung jeglicher Form von Diskriminierung, Anerkennung der Vielfalt als Normalität und Besinnung auf gemeinsame Bedürfnisse.

Die Charta legt auch klar, welche Haltung für das Gelingen des Zusammenlebens notwendig ist. Einzelne Menschen sind demnach als

Individuen und nicht in erster Linie als Mitglieder einer bestimmten Gruppe wahrzunehmen, Neugier und die Bereitschaft, direkt bei meinem Gegenüber nachzufragen, sind dabei erforderlich. Alle Menschen sind als selbstbestimmt und aktiv Handelnde und nicht als Objekte für Pläne und Projekte wahrzunehmen, Vorurteile müssen beiseite geräumt werden, um die Menschen als Individuen wahrnehmen zu können. Tradierte Bräuche und kulturelle Traditionen sollen mit analytischer Skepsis betrachtet werden und können dort nicht hingenommen oder fortgeführt werden, wo sie die österreichische Rechtsordnung konterkarieren, Ungleichheiten reproduzieren oder stereotype Rollenbilder zementieren. Das Bekenntnis zur Vielfalt beinhaltet auch, Zuwanderung als Normalität anzuerkennen sowie den Begriff Heimat als Lebensraum für alle Bewohnerinnen und Bewohner der Steiermark und damit positiv zu denken. Eigene Prägungen und Bedürfnisse sollen als Teil der Vielfalt wahrgenommen werden (dürfen), und letztlich sollte es keinen Zweifel daran geben, dass Vielfalt schlicht zumutbar ist.

Mit diesen Grundsätzen sind folgende strategische Zielsetzungen verbunden:

1. Verantwortung übernehmen und Vielfalt in allen gesellschaftlichen Bereichen als Einflussfaktor bei Entscheidungen berücksichtigen
2. Gleiche Chancen ermöglichen
3. Diskriminierung entschieden und sichtbar entgegenreten
4. Die Steiermark ist allen hier lebenden Menschen Heimat
5. Gemeinsam zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen
6. Regionen, Städte und Gemeinden gestalten das Gelingen des Zusammenlebens
7. Die steirische Landesverwaltung als Vorbild für den professionellen Umgang mit Vielfalt entwickeln

Um diese Ziele zu erreichen, respektive einer Realisierung näher zu kommen, liegt der primäre Zugang des Landes Steiermark darin, öffentliche Einrichtungen und Systeme weiterzuentwickeln und zu stärken, damit diese ihren Aufgaben angesichts der Anforderungen einer vielfältigen Gesellschaft zeitgemäß und kompetent gerecht werden können. Im Sinne von Diversitäts-Mainstreaming geht es darum, die Heterogenität der Menschen in der Steiermark bei allen Strategien, Planungen und Maßnahmen in den Lebenswelten, etwa in Arbeit und Wirtschaft, Bildung und Erziehung, Gesundheit, Pflege und Sozialem, Freizeit, Wohnen und Siedlungsentwicklung sowie Gemeinde- und Stadtentwicklung, zu berücksichtigen; auch in jenen Bereichen, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar mit Diversität zu tun haben. Daher wurde der professionelle Umgang mit Vielfalt auch als Querschnittsmaterie definiert, der nur gemeinsam und eingebettet in einen spezifischen Kontext umgesetzt werden kann.

Die *Charta des Zusammenlebens* formuliert die Vision für ein gelingendes Miteinander in der Steiermark und setzt den langfristigen Rahmen für die aktive Gestaltung und Entwicklung des Zusammenlebens in Vielfalt. Sie drückt einerseits das Selbstverständnis des Landes Steiermark hinsichtlich eines professionellen, zukunftsorientierten Umgangs mit der gesellschaftlichen Vielfalt aus und stellt, im Sinne einer Selbstverpflichtung, die Basis für alle Maßnahmen dar, die das Land Steiermark zur Gestaltung des Zusammenlebens setzt. Gleichzeitig lädt sie Verantwortungstragende aus allen gesellschaftlichen Bereichen dazu ein, die Inhalte der Charta auch in ihren eigenen Einflussbereichen umzusetzen. Denn eines ist klar: um langfristig und spürbare Veränderungen im Zusammenleben in der Steiermark zu bewirken, ist es erforderlich, Verbündete zu finden, die im Zusammenspiel miteinander dazu beitragen, die Zielsetzungen der Charta zu erreichen und einen Haltungswandel nicht nur anzustoßen, sondern auch immer wieder neu in Erinnerung zu rufen.

Der in der *Charta des Zusammenlebens* beschriebene programmatische Wechsel von einer defizitorientierten Handlungsmaxime hin zu einer ressourcenorientierten Betrachtungsweise gesellschaftlicher Heterogenität bedingt eine Analyse der Zugangsvoraussetzungen und Grundannahmen über die Beschaffenheit und Bedürfnislage der in der Steiermark lebenden Menschen. Daher geht es in allen Bereichen darum, gemeinschaftliche Lösungen im Hinblick auf die folgenden Fragestellungen, die auch auf den Bereich der Jugendarbeit umgemünzt werden können, zu erarbeiten und umzusetzen:

- Wo gibt es die größten Spannungen im Zusammenleben und wo können damit verbundene Ängste von Menschen eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt und Frieden werden? Wo werden Menschen mit Problemen des Zusammenlebens alleingelassen, wo bedarf es aber auch ihres eigenverantwortlichen Aktivwerdens?
- Was brauchen die Menschen in den unterschiedlichen Lebenswelten an Unterstützung, damit sie nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Pflichten im Hinblick auf das gesellschaftliche Miteinander entsprechend wahrnehmen können?
- Wie können allen in der Steiermark lebenden Menschen beste Chancen zur Verwirklichung, Entfaltung und Teilhabe ermöglicht werden?
- Wo stoßen in unserer Gesellschaft Menschen auf Hindernisse oder Diskriminierung? Wo haben sie keinen Zugang zu öffentlichen Angeboten und Leistungen, bräuchten diesen aber?
- Wie können wir Systeme dabei unterstützen und stärken, gut und sicher mit der Vielfalt unserer Gesellschaft umzugehen und vorhandene Barrieren systematisch zu identifizieren und abzubauen?

Vor diesem Hintergrund werden im Integrationsressort zentrale Strategien initiiert, koordiniert und begleitet. Von Seiten der Landesregierung, des Landtags, zentraler Institutionen, Kommunen und

zahlreicher Partnerinnen und Partner auf den unterschiedlichsten Ebenen gibt es das Bekenntnis, das Zusammenleben in der Steiermark auf Basis der in der Charta formulierten Grundsätze und Haltungen zu gestalten und diese im eigenen Wirkungskreis mit Leben zu erfüllen. Allen durchgeführten und geplanten Projekten ist gemeinsam, dass sie auf der strategischen Ebene ansetzen und an der (Weiter-)Entwicklung und Professionalisierung von Systemen arbeiten, um langfristig dem Ziel der Herstellung gerechter Teilhabemöglichkeiten näherzukommen.¹

Bedingt durch einen politischen Wechsel wurde im Jahr 2012 in der Steiermark besonderes Augenmerk auf einen Aspekt gesellschaftlicher Vielfalt gelegt, der jede und jeden von uns betrifft, nämlich Geschlecht. Geschlechter-Gerechtigkeit mit dem Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen wurde in den Fokus gerückt. Auch in diesem Kontext wurde ein strategisches Dokument, die *Steirische Frauen- und Gleichstellungsstrategie 2020*, erarbeitet und im Frühjahr 2014 in der Landesregierung und dem Landtag Steiermark beschlossen. Diese Strategie enthält Haltungen, Grundprinzipien, Visionen sowie sechs Strategische Handlungsfelder und steckt damit den Handlungsrahmen für die künftige Frauen- und Gleichstellungspolitik der Steiermark ab. Frauen und Männer in der Steiermark, Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Bildung und der praktischen Gleichstellungsarbeit wurden eingeladen, sich an der partizipativen Erarbeitung, die insgesamt ein Jahr lang dauerte, zu beteiligen und ihre Expertise, Sichtweisen, Bedürfnisse und Erfahrungen einzubringen.

1 Alle Aktivitäten und Maßnahmen zur Umsetzung der Charta des Zusammenlebens in Vielfalt in der Steiermark können in den regelmäßigen Berichten des Zusammenlebens auch nachgelesen werden – abrufbar unter der Website zusammenleben.steiermark.at.

Während die Charta Vielfalt breit thematisiert und das Individuum in seiner individuellen Vielfalt und mit seinen vielfältigen Gruppenzugehörigkeiten, die sich im Lauf des Lebens auch ändern können, in den Blick nimmt (antikategorialer Zugang), erfolgte mit dem Beschluss der Frauen- und Gleichstellungsstrategie die Schwerpunktsetzung, Geschlecht als die unsere Gesellschaft nach wie vor dominierende Strukturkategorie in den Blickpunkt zu rücken (intra-kategorialer Zugang). Geschlecht wirkt in unserer Gesellschaft nicht nur stark hierarchisierend, sondern prägt auch unser Denken (zuallermeist in zwei Geschlechtern).

Zur Umsetzung beider Strategiedokumente, auf deren Herausforderungen ich gleich noch eingehen werde, wird in der Steiermark Gender- und Diversitäts-Mainstreaming als eng verknüpfte Doppelstrategie verfolgt. Damit werden Ausschließungsmechanismen breit thematisiert und Geschlechter- und Genderaspekte gleichermaßen berücksichtigt. Für die Implementierung von Diversitäts-Mainstreaming können praktische Erfahrungen aus der Umsetzung von Gender-Mainstreaming, das schon eine längere Tradition hat, genutzt werden, insbesondere hinsichtlich der methodischen Umsetzung. Darüber hinaus wird die Steiermark durch die Zusammenführung der beiden Strategien den Vorgaben zur Umsetzung von Gender-Mainstreaming und Anti-Diskriminierungsbestimmungen auf nationaler und EU-Ebene gerecht.

Mit diesen beiden Bekenntnissen auf politischer Ebene, Benachteiligungen und Diskriminierung abzubauen und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe aller zu ermöglichen, ist zweifelsfrei ein großer, grundlegender Schritt gelungen. Fest steht allerdings auch, dass die Umsetzung der auf den ersten Blick sehr plausiblen Grundsätze des Zusammenlebens in die Praxis sich als enorme Herausforderung erweist, denn sie hat bei genauerer Betrachtung weitreichende und vor allem tiefgehende Konsequenzen und erfordert eine kritische Reflexion gesellschaftlich geteilter „Selbstverständlichkeiten“ wie der ei-

genen Grundsätze, des eigenen Handelns und gewachsener (Macht-) Strukturen. Dazu braucht es Zeit und viele kleine Schritte, die Entwicklung von Lösungskompetenzen, den Abbau von Missverständnissen, Vorurteilen und Barrieren sowie die Entwicklung von gegenseitigem Verständnis und Respekt und damit einen umfassenden Change-Prozess bzw. die Bereitschaft, sich auf diesen einzulassen, bei allen Beteiligten. Diesen Prozess zu initiieren, zu unterstützen, zu begleiten und zu koordinieren, ist die Aufgabe der A6 Fachabteilung Gesellschaft und Diversität.

Gender- und Diversitäts-Mainstreaming ist jedoch immer in Wechselwirkung mit den unterschiedlichen Lebenswelten zu sehen und kann daher nicht an eine dafür zuständige Stelle ausgelagert oder an Expertinnen und Experten delegiert werden. In dieser Hinsicht bergen der Punkt „Eigenverantwortung übernehmen“ und die Aufgabe, einen professionellen Umgang mit Vielfalt als selbstverständlichen Bestandteil des eigenen Tuns im Alltag umzusetzen, sicherlich eine große Herausforderung und erfordern ein immer wieder „In-Erinnerung-Rufen“ dieser übernommenen Aufgabe. Erweist sich diese Aufgabe bereits in der eigenen Organisation als große Herausforderung, geht es darüber hinaus vor allem auch darum, alle Bürgerinnen und Bürger in ihrem alltäglichen Tun zu erreichen und einen langfristigen, bewusstseinsbildenden Prozess in der Bevölkerung in Gang zu setzen. Denn auch wenn die Schaffung und Gestaltung von Rahmenbedingungen und die Entwicklung der Landesverwaltung als Vorbild zentrale Aufgaben und wichtige Ansatzpunkte für Politik und Verwaltung in allen Regionen der Steiermark sind – ein für alle Menschen positiv erlebbarer Umgang mit Heterogenität wird in der Praxis kaum durch Verwaltungshandeln spürbar und lässt sich nicht durch Richtlinien, Gesetze etc. verordnen bzw. regeln. Eng mit diesem Themenkomplex verbunden ist die Frage, wie es gelingen kann, persönliche Betroffenheit zu erzeugen (im Sinne von: Es liegt an jedem/jeder selbst, das Zusammenleben zu gestalten), sich des Themas

aber mit einer selbstverständlichen Gelassenheit und ohne Emotionen zu schüren anzunehmen. Es geht um einen Haltungswandel und das Bewusstsein, dass „Vielfalt“ jede und jeden einzelnen betrifft.

Last but not least stellt sich die Frage, was das zuvor Gesagte nun für die tägliche Arbeit in einem Themenkontext wie jenem der Jugendarbeit bedeutet. Welche Konsequenzen haben diese beiden Grundsatzdokumente für die Jugendarbeit in der Steiermark – von der strategischen bis hin zur operativen Ebene? Welche Fragen stellen wir und wie gehen wir mit „der“ Jugend überhaupt um, wenn Gruppenzuschreibungen individueller Betrachtung weichen sollen? Wo gibt es tatsächlichen Handlungsbedarf, wo bestehen Barrieren und wer braucht welche Angebote, damit die Vision der *Charta des Zusammenlebens* in die Realität übersetzt werden kann?

In diesem Zusammenhang möchte ich zunächst die in der „Strategischen Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit 2020“ formulierte Vision zitieren, weil sie die Grundzüge und Haltungen eines diversitätsorientierten Zuganges widerspiegelt und in diesem Sinn die Zielsetzungen der Charta für die Kinder- und Jugendarbeit spezifiziert:

Kinder und Jugendliche sollen gegenwärtige und zukünftige Lebensbedingungen eigenverantwortlich und je nach Alter selbstbestimmt gestalten können. Sie sollen ihrem Alter entsprechend bestmögliche Rahmenbedingungen vorfinden, um ihre eigene Persönlichkeit gemäß ihren Interessen und Neigungen zu entwickeln. Kinder und Jugendliche werden als eigenständige Individuen in ihrer Vielfalt wahrgenommen und in ihrer Entwicklung gestärkt. Ihre unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse werden ebenso berücksichtigt wie regionale Gegebenheiten.²

2 Die „Strategische Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit 2020“ wurde im Frühjahr 2012 von Landesregierung und Landtag Steiermark beschlossen.

Ausgehend von dieser Vision möchte ich zuallererst den Blick auf die primäre „Zielgruppe“ unserer Arbeit lenken – nämlich auf die jungen Menschen selbst, die in all ihrer Unterschiedlichkeit wesentlicher Teil und Zukunft der Gesellschaft sind. Diese Vielfalt, unterschiedlichen Potenziale, Sichtweisen und Bedürfnisse junger Menschen gilt es stets im Auge zu halten und in die Analyse, Planung und Umsetzung von Angeboten einzubeziehen, um deren Nutzung unter Berücksichtigung der *Charta des Zusammenlebens* möglichst frei von Barrieren zu ermöglichen - für all jene, die diese benötigen, um an der Gesellschaft teilhaben zu können. Deshalb ist auch ein achtsamer und professioneller Umgang mit Diversität in der Kinder- und Jugendstrategie als integriertes Prinzip verankert. Dass es heute gar nicht mehr realistisch ist, von *einer* Jugend zu sprechen, sondern vielmehr von *Jugend(en)*, zeigen mittlerweile beinahe alle Jugendstudien. Dies erfordert eine Perspektivenerweiterung, die es ermöglicht, junge Menschen über ihre Gruppenzuordnung aufgrund einzelner Dimensionen, wie etwa Alter oder Geschlecht, hinaus wahrzunehmen. Es wird zunehmend schwieriger, Jugend über das Alter zu definieren, sie ist sozial und kulturell sehr heterogen ausgestaltet und dauert für die jungen Menschen auch unterschiedlich lange. Immer vielfältiger werden auch die Ausprägungsformen, in denen Jugendliche diese Phase biographisch und sozialräumlich gestalten. Es gilt daher die Heterogenität innerhalb der Jugendlichen zu berücksichtigen, etwa bei (Aus-)Bildung, sozialem Status, Erstsprache, Mobilität etc.; es gilt nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu fragen und trennend wirkende Strukturmerkmale im spezifischen Kontext zu identifizieren. Kinder und Jugendliche sind aber nicht nur für sich keine homogene Gruppe, sondern sie begegnen im Lauf ihrer Entwicklung unterschiedlichsten Herausforderungen, die im Kontext gesellschaftlicher Veränderungsprozesse über alle Generationen hinweg gesehen werden müssen. Um diesen bestmöglich begegnen zu können, ist das Leistungsspektrum der für die Jugendarbeit im Amt der Steiermär-

kischen Landesregierung zuständigen Verwaltungseinheit (die A6 Fachabteilung Gesellschaft und Diversität) über die drei Themenfelder „Jugend“, „Familie und Erwachsenenbildung“ und „Frauen, Gleichstellung und Integration“, die sich auch in den drei gleichlautenden Referaten widerspiegeln, gespannt. Kinder- und Jugendarbeit soll – eingebettet in die strategischen Zielsetzungen über alle Themengebiete der Fachabteilung hinweg – junge Menschen auf gesellschaftliche Gestaltungsprozesse und das Arbeitsleben vorbereiten und für ihre Entwicklung bestmögliche Lern- und Experimentierfelder bieten. Verwaltung kann in diesem Zusammenhang den Rahmen für die Jugendarbeit schaffen und Schwerpunkte setzen. Denn eines ist klar: wenn die eingangs zitierte Vision in der Steiermark spürbar werden soll, ist es erforderlich, dass alle in der Jugendarbeit Engagierten gemeinsam auf zentrale Themen fokussiert an ihrer Umsetzung arbeiten. Überzeugt davon, dass die Akteurinnen und Akteure in der steirischen Jugendarbeit Expertinnen und Experten auf ihrem Arbeitsgebiet sind, liegt es mir als Leiterin der Fachabteilung Gesellschaft und Diversität an dieser Stelle fern, gute Ratschläge für die Arbeit vor Ort zu erteilen. Was ich dennoch mit diesem Beitrag, wie in meiner täglichen Arbeit, versuche, ist die eine oder andere Erkenntnis zu teilen, die ich aufgrund der „Diversitätsbrille“, die ich nun seit Jahren trage, und auf Basis meiner Erfahrungen gewinnen durfte.

Die Herausforderung bereits vor der „eigentlichen“ Jugendarbeit – nämlich bei der Definition einer Zielgruppe – ist enorm. Denn wie eruiert man möglichst „standardisiert“, wen ich erreiche und wen nicht, wie erkenne ich meine potenzielle Zielgruppe in all ihrer Vielfalt? So verlangt bereits die Analysephase viel an Kompetenz und Know-how von den Akteurinnen und Akteuren: stetige Aus- und Weiterbildung, eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Veränderungen, mit eigenen Zugängen und Haltungen etc., und dies gleichzeitig immer vor Ort und bei den Jugendlichen.

Die Diversitätsarbeit beginnt auf struktureller Ebene in der eigenen Organisation. Abgeleitet von den Ergebnissen der Analyse sowohl der „Zielgruppe“ als auch des eigenen Handelns geht es um eine kontinuierliche Reflexion und (Weiter-)Entwicklung der Angebote, die in einem umfassenden Sinn nicht nur konkrete Maßnahmen wie Workshops und/oder „Raum“ umfassen, sondern auch die Haltung, mit der in der Jugendarbeit Tätige mit den Jugendlichen in Beziehung treten, welche sich wiederum in den unterschiedlichen Ebenen widerspiegelt. Und trotz aller Achtsamkeit, einem hohen Ausmaß an Reflexion und vielen (internen) Diskussion passiert es, dass wir, und da nehme ich mich nicht aus, unbewusst klassische Rollenbilder tradieren bzw. durch eigene Prägung(en) kategorisieren oder nur einzelne Bestandteile der gegebenen Heterogenität wahrnehmen.

Auf struktureller Ebene zu arbeiten bedeutet Barrieren zu erkennen, Diskriminierung (intersektionell) aufzubrechen und die Gestaltung von Rahmenbedingungen und (Jugend-)Räumen, die Verschiedenartigkeit ermöglichen und unterschiedliche Zugehörigkeiten zulassen. Es geht um die Planung und Umsetzung gezielter Maßnahmen zum Abbau von Zugangsbarrieren. Die in diesem Zusammenhang oft ins Treffen gebrachten baulichen Barrieren (Treppen, Sockel, zu enge Eingangstüren, die Rollstuhlfahrenden den Zugang verwehren), sind nur ein Hindernis, das Zugänge erschweren oder unmöglich machen kann. Barrieren sind vielgestaltig und uns in den meisten Fällen nicht bewusst.

Das möchte ich am Beispiel der Kommunikation erläutern, deren Ziel darin besteht, Informationen klar und verständlich aufzubereiten. Unter Berücksichtigung von Vielfalt bedeutet dies, Möglichkeiten respektive Zugänge einem „design for all“-Ansatz entsprechend zu eröffnen: Mehrsprachigkeit (Erstsprachen), einfache Sprache (Begriffe und Satzkonstruktionen), das Setzen auf verschiedene Kommunikationsinstrumente und -kanäle (Veranstaltungen, Print- und Online-Kommunikationsbündel), Schriftgrößen (Lesbarkeit) oder auch

die Endfertigung von Broschüren (Ringbindung anstelle von Heftung) etc. seien hier als konkrete, mögliche Ansatzpunkte genannt. Nicht zu vergessen sind aus eigener Erfahrung auch die räumliche Komponente und die Folgen unterschiedlicher Zugangsmöglichkeiten und geographischer bzw. mobilitätsbezogener Voraussetzungen junger Menschen in allen Regionen in der Steiermark. Die aktive Auseinandersetzung mit dem Kommunikationsverhalten und den Bedürfnissen der Zielgruppen ist dafür Voraussetzung – und Neugier und Mut, Neues zu versuchen. Ein wesentlicher Punkt in der Implementierung eines diversitätssensiblen Zugangs liegt sicherlich in der Bewusstseinsbildung. Auch wir versuchen dem „design for all“-Ansatz zu folgen und haben diesen bei der Erarbeitung der Kommunikationskampagne zur Bekanntmachung des neuen Jugendgesetzes unter Berücksichtigung der vorhandenen Ressourcen praktiziert. Es ist dies ein gutes Beispiel in der klaren und einfachen Aufbereitung von Informationen für Anspruchsgruppen mit verschiedenen Bedürfnissen. Online finden Sie hier einen Überblick unter www.jugendschutz.steiermark.at.

Der Schlüssel – und das bedeutet wie gesagt, keine Standardlösung parat zu haben – liegt in der Bereitschaft, vertraute Perspektiven zu verlassen sowie im Kompetenzaufbau und in der kontinuierlichen Auseinandersetzung innerhalb der eigenen Organisation (Personal) und mit den Bedürfnissen der Menschen, für die Angebote zur Verfügung gestellt werden. Für die Organisation bedeutet dies einen auf den ersten Blick erhöhten Aufwand – aber ich darf Ihnen versichern – es lohnt sich und oft ergeben sich Mehrwerte, die den Aufwand in kürzester Zeit amortisieren.

Abschließend darf ich an dieser Stelle nochmals festhalten, dass die *Charta des Zusammenlebens* als formulierte Vision nur durch das Engagement jeder und jedes einzelnen mit Leben erfüllt werden kann. Die aktive und professionelle Auseinandersetzung der Akteurinnen und Akteure mit dem Thema Vielfalt in der Jugendarbeit ist dabei ein

“Vielfalt ist zumutbar“ – der Steirische Weg der Diversitätspolitik

relevanter und zentraler Baustein für das Fundament einer offenen, gleichberechtigten und zukunftsfähigen Steiermark – ganz im Sinne eines Zitats von Mahatma Ghandi, mit dem ich schließen möchte:

Wir müssen der Wandel sein,
den wir in der Welt zu sehen wünschen.



DIE JUGEND GIBT ES NICHT! NEUE WEGE DER ZIELGRUPPEN- SEGMENTIERUNG IN DER JUGENDARBEIT

„*Die Jugend gibt es nicht*“, stellte der Soziologe Erwin Scheuch bereits 1975¹ fest. Heute ist diese Aussage zutreffender denn je und sollte Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit der Zielgruppe „Jugend“ sein. Es ist unmöglich, „die Jugend“ als homogene Gruppe zu beschreiben, denn es gibt unter den Jugendlichen eine fast unüberschaubare Anzahl an unterschiedlichen Gruppen, die zum Teil völlig gegensätzliche Verhaltensweisen zeigen. Spricht man also über „die Jugend“, so muss man sich dessen bewusst sein, dass es sich um eine äußerst heterogene Gruppe mit vielen unterschiedlichen Bedürfnissen und Verhaltensweisen handelt. Um es in den Worten von Schäfers und Scherr zu sagen: „Jugend ist keine homogene Sozialgruppe, sondern umfasst unterschiedliche Jugenden.“²

Für kommerzielle und nicht kommerzielle Anbieter von jugendspezifischen Angeboten bedeutet dies die Notwendigkeit, Angebote in Gestaltung und Kommunikation auf die unterschiedlichen Bedürf-

1 Scheuch 1975, S. 54.

2 Schäfers/Scherr, 2005.

nisse und Verhaltensweisen von Jugendlichen auszurichten, um eine möglichst große Gruppe zu erreichen.

Nun wäre es vermessen zu behaupten, dass es gerade in der Jugendarbeit keine Sensibilität für die Bedürfnisse unterschiedlicher Zielgruppen geben würde. Nicht umsonst gibt es beispielsweise schon lange eigene Programme und Angebote, die speziell auf die Bedürfnisse von Mädchen und jungen Frauen abgestimmt sind, oder solche, die sich gezielt an junge Menschen mit Migrationsgeschichte richten.

Die Einteilung der Jugendlichen in Zielgruppen für unterschiedliche Angebote basiert dabei jedoch meist auf soziodemografischen Merkmalen und/oder der Zuteilung zu einer bestimmten sozialen Schicht und nicht auf deren soziokulturellen Gemeinsamkeiten. Das ist ein Fehler! Denn die „Jugend von Heute“ ist in ihren kulturellen Ausprägungen und Werthaltungen so bunt wie nie und das quer durch alle sozialen Schichten. Die althergebrachte Segmentierung der Jugend nach soziodemografischen Merkmalen oder sozialen Schichten reicht nicht mehr aus, um unterschiedliche junge Zielgruppen zu beschreiben und zielgruppenspezifische Angebote zu planen und zu kommunizieren. Sie liefert kaum brauchbare Informationen über die Lebenswelt Jugendlicher und junger Erwachsener. Nur eine ganzheitliche Betrachtung – inklusive soziokultureller und lebensweltlicher Merkmale – führt zu einer realistischen Wahrnehmung von jungen Zielgruppen.

Gerade bei Freizeitangeboten, also einem Bereich, der für die Jugendarbeit von wesentlichem Interesse ist, treten Gemeinsamkeiten von Jugendlichen in Bezug auf ihre objektive soziale Position in den Hintergrund. Werthaltungen, Lifestyles, ästhetische Alltagspraxen, Konsumgewohnheiten etc. werden zu den ausschlaggebenden verbindenden Faktoren. Dieser Umstand zeigt, dass die Betrachtung objektiver sozialer Gemeinsamkeiten ohne die Berücksichtigung gemeinsamer Werte und Lebensstile zu wenig ist, um zielgruppengerecht Angebote

zu entwickeln und kommunizieren zu können. Denn Jugendliche können zwar derselben sozialen Schicht angehören oder ähnliche soziodemografische Merkmale aufweisen, jedoch soziokulturell keine Gemeinsamkeiten haben.

Für die Entwicklung von Angeboten für Jugendliche und deren Kommunikation ist dies auch deshalb von großer Bedeutung, weil inhaltlich und kommunikativ nur solche Gruppen erreicht werden können, die soziokulturelle Gemeinsamkeiten besitzen. Gruppen, die nur durch ihre soziale Lage verbunden sind, lassen sich nur schwer ansprechen, da sie keine homogenen Sprach- und Bildungspraxen und keine gemeinsamen Grundüberzeugungen haben, auf die man in der Angebotskommunikation Bezug nehmen könnte. Da auch ihre Freizeitinteressen auf kulturellen Erfahrungen und Lebenswelterfahrungen beruhen, lassen sich anhand der sozialen Lage auch kaum adäquate Angebote entwickeln.

Was das in der Praxis bedeutet, lässt sich am besten anhand eines Beispiels illustrieren: In Graz treffen sich drei männliche Jugendliche im Alter von 17 Jahren. Sie kennen sich noch von früher, weil sie im selben Wohnblock aufgewachsen sind. Ihre Eltern haben einen ähnlichen sozioökonomischen Hintergrund. Mittlerweile machen alle drei eine Lehre. Wir können also davon ausgehen, dass sie einen sehr ähnlichen sozioökonomischen Status aufweisen. Wenn man jedoch ihre Leben betrachtet, offenbaren sich gravierende Unterschiede in ihrer kulturellen Lebensführung.

Der erste Jugendliche macht eine Lehre zum Bankkaufmann und ist begeisterter Sportler. Er ernährt sich gesund und trainiert jeden Tag im Fitnessstudio. Er ist gerade mit seiner langjährigen Freundin in die erste gemeinsame Wohnung gezogen. Die Abende verbringen sie am liebsten gemeinsam auf der Couch und sehen sich amerikanische Serien und Reality-Formate wie „Deutschland sucht den Superstar“

an. Er möchte später einen sicheren Job, der ihm ein gutes Einkommen garantiert.

Der zweite hat vor einem Jahr das Gymnasium abgebrochen und eine Lehre am Theater als Bürokaufmann begonnen. So richtig zufrieden ist er damit aber auch nicht, hat sich jedoch vorgenommen, das jetzt durchzuziehen. Irgendwann will er die Matura nachholen und studieren. Sein großer Traum ist, mit dem Rucksack eine Weltreise zu machen. Seine Lieblingsmusik ist Reggae und in seiner Freizeit liest er gerne. Er denkt und lebt ökologisch. Er ist Single und wohnt in einer WG.

Der dritte macht eine Lehre zum Industriekaufmann und möchte sich später einmal selbstständig machen. Er hat Probleme mit Autoritäten und eckt in der Ausbildung ständig mit dem Chef an. Deshalb will er auch einmal sein eigener Chef sein. In seiner Freizeit geht er am liebsten mit Freunden und Freundinnen in einer Großraumdisco feiern, am besten mindestens zweimal die Woche. Er ist fanatischer Fußballfan und geht regelmäßig zu den Heimspielen von Sturm Graz. Am Wochenende sieht er sich zudem gerne Sportübertragungen im Fernsehen an. Er wohnt noch bei seinen Eltern, träumt aber von einem eigenen Haus und einem teuren Auto.

Obwohl die drei skizzierten Jugendlichen derselben sozialen Schicht angehören, wird hier deutlich, dass sie kulturell und lebensweltlich nur mehr wenig gemeinsam haben. Sie sind in gänzlich unterschiedlichen soziokulturellen Milieus beheimatet. Würde man die drei nun als eine Zielgruppe für ein Angebot der Jugendarbeit begreifen, so müsste man schnell feststellen, dass sich kaum ein Angebot finden lässt, das für alle drei passend ist, obwohl sie in einer ähnlichen sozioökonomischen Lage sind. Darüber hinaus hätten sie auch unterschiedliche Bedürfnisse hinsichtlich der Angebotskommunikation. Wollte Jugendarbeit trotzdem alle drei ansprechen, müssten unterschiedliche Angebote sowie Kommunikationsmittel und -wege ent-

wickelt und genutzt werden, die sie als Angehörige ihres soziokulturellen Milieus ansprechen.

Im kommerziellen Bereich finden Segmentierungs- und Milieumodelle, welche diese eben beschriebenen soziokulturellen Hintergründe neben sozioökonomischen Faktoren berücksichtigen, bereits breite Akzeptanz. Vermehrt bedienen sich auch Institutionen im Non-Profit-Bereich in ihrer Zielgruppenarbeit solcher Modelle. Dennoch stoßen sie wegen ihres üblicherweise kommerziellen Hintergrundes nach wie vor auf Skepsis und Ablehnung. Das ist zwar insofern nicht verwunderlich, als viele Modelle auf zweifelhafter Datenbasis Trends und Entwicklungen (wie LOHAS, DINKIES oder die „Generation Y“) aus dem Hut zaubern, die nicht nur unzulässig vereinfachen, sondern auch empirisch kaum fundiert sind. Dennoch gibt es Segmentierungs- und Milieumodelle aus der kommerziellen Marktforschung, die einer näheren Beschäftigung und Betrachtung durch die Jugendarbeit wert wären, wie zum Beispiel die Sinus-Jugendmilieus.

Die Vielfältigkeit der gegenwärtigen jungen Generation stellt die Jugendarbeit in der Entwicklung von zielgruppengerechten Angeboten und deren Kommunikation vor große Herausforderungen. Instrumente der kommerziellen Marktforschung sind oft besser geeignet, Antworten auf diese Herausforderungen zu geben, als Ansätze aus der „klassischen“ Sozialwissenschaft, die meist auf Differenzierungen nach soziodemografischen Merkmalen oder auf Schichtmodelle zurückgreifen.

Die Sinus-Jugendmilieus – Eine Möglichkeit zur Zielgruppensegmentierung

Eines der verlässlichsten Marktforschungstools in Europa sind die Sinus-Milieu-Studien. Deren wichtigste Funktion besteht darin, Produkte, Angebote, Marken und Unternehmen sowohl aus dem Non-Profit- als auch aus dem Profitbereich zielgruppengerecht positionieren zu können. Das Modell wurde in den 1970er-Jahren in Deutschland entwickelt und seitdem immer wieder an veränderte gesellschaftliche Gegebenheiten angepasst. Grundidee der Sinus-Milieu-Studien war, das alte Schichtmodell, in dem die Menschen nach ihrer sozialen Lage (Einkommen, Bildung, Stellung in der Berufshierarchie) und nach soziodemografischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund) in Gruppen eingeteilt werden, durch ein neues Modell zu ersetzen, das die Menschen in soziokulturellen Milieus zusammenfasst.

Die Definition der Sinus-Milieus basiert auf der Lebenswelt und den Lebensstilen der Menschen. Grundlegende Wertorientierungen finden in der Analyse genauso Berücksichtigung wie AlltagsEinstellungen zu verschiedenen relevanten Bereichen des Lebens (Familie, Arbeit, Freizeit, Konsum, etc.) und die soziale Lage der Menschen. Es werden also Menschen in Gruppen eingeteilt, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. In diesem Sinne könnte man die Milieus auch als Gruppen Gleichgesinnter bezeichnen.

Seit 2009 gibt es in Deutschland auch eine Sinus-Milieu-Studie für die Zielgruppe Jugend. In Österreich wurden die Sinus-Jugend-Milieus von den Marktforschungsunternehmen Integral und tfactory erstmals im Jahr 2012 durchgeführt. 2014 folgte die zweite Sinus-Jugend-Milieu-Studie. Die Analyse der Lebenswelten junger Österreicher und Österreicherinnen im Alter von 14 bis 29 Jahren hat

dabei sechs Jugendmilieus identifiziert, die sich in ihrer kulturellen Lebensführung und in ihren Werthaltungen unterscheiden:

Drei dieser Milieus greifen auf ältere gesellschaftliche Werte zurück. Den **Konservativ-Bürgerlichen** ist Selbstdisziplin wichtiger als Selbsterfahrung und sie beharren auf der „alten Ordnung“. Sie sind familien- und heimatbewusst und pflegen einen bewusst konservativen Lebensstil. Die **Postmateriellen** halten an dem Grundsatz „Sein statt Haben“ der 1970er-Jahre fest, stemmen sich gegen den Zeitgeist und wollen sich in sozialer und gesellschaftlicher Verantwortung verwirklichen. Sie stehen Materialismus und Konsum sehr kritisch gegenüber. Die **Performer** pflegen den Globalisierungsoptimismus der 1990er-Jahre. Sie sind überzeugt, dass sich die Welt durch Internationalisierung ständig zum Positiven weiterentwickelt, und dass sie als ICH-AGs für sich selbst das Beste herausholen können.

Zwei der Jugendmilieus sind die Zukunftsmilieus und werden an Bedeutung gewinnen. Sie leiten ihre Werte primär aus den aktuellen Erfahrungen mit Optionenvielfalt, Krisen und Überkomplexität her: Die **Digitalen Individualisten** sehen die aktuellen Möglichkeiten positiv und zeichnen sich durch offensives Experimentieren und aktive, kreative Welterkundung aus. Sie verspüren die Gewissheit, aufgrund ihrer guten Ausbildung und der sozialen Kontakte ihrer Eltern schon einen guten Platz in der Gesellschaft zu finden. Die **Adaptiv-Pragmatischen** unter den Jugendlichen reagieren auf die unsicheren Verhältnisse hingegen mit defensivem Sicherheitsbestreben, orientieren sich am Machbaren, sind besonders flexibel, fleißig und anpassungswillig.

Und schließlich gibt es noch die spontanen, emotionalen, in erster Linie in der Gegenwart lebenden **Hedonisten**, die oft aus benachteiligten sozialen Schichten stammen. Sie verweigern sich den Werten des Mainstreams und suchen sich eine Überlebensnische in einer manchmal als feindselig empfundenen Welt.

Die Sinus-Jugendmilieu-Studie gibt detaillierte Einblicke in die Grundwerte und relevanten Lebensbereiche (Einstellung zu Arbeit, Bildung und Ausbildung, Freizeitverhalten, Mediennutzungsverhalten etc.) der soeben kurz beschriebenen Milieus und zeichnet somit ein sehr genaues Bild der österreichischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Auf Basis dieser Informationen ist es insbesondere auch für die Jugendarbeit möglich, lebensweltnahe Angebote zu planen und zielgruppengerecht zu kommunizieren – wesentlich besser und praxisnäher, als das mit den althergebrachten Segmentierungsmodellen nach sozioökonomischem Status bzw. durch die Einteilung in Schichten möglich wäre.

Weiterführende Information zur Sinus-Milieu-Jugendstudie gibt es unter:

www.tfactory.com

www.integral.co.at

Literatur

Schäfers Bernhard/Scherr Albert (2005): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorie. Wiesbaden.

Scheuch Erwin (1975): Die Jugend gibt es nicht. Zur Differenziertheit der Jugend in heutigen Industriegesellschaften. In: von Hentig Hartmut: Jugend in der Gesellschaft. München, S. 54–78.

INTEGRAL und tfactory (Hg.) (2014): Sinus-Milieu® Jugendstudie 2013 und 2014. Wien.



NIEDERSCHWELIGE OFFENE JUGENDARBEIT UND ZIELGRUPPENSTEUERUNG

Wie soll das gehen?

Einleitung

Offene Jugendarbeit (OJA) zeichnet sich wesentlich dadurch aus, dass sie ihre Angebote per Anspruch an „alle“ Jugendlichen im jeweiligen Einzugsbereich richtet. Tatsächlich aber können sich aus unterschiedlichsten Gründen, z.B. gemäß dem öffentlichen Image eines Jugendhauses und entsprechend spezifischer Besucher/-innen/ströme sowie daraus resultierender Dominanz nachhaltige Einschränkungen in der propagierten Offenheit ergeben. Konkret kann es beispielsweise dazu kommen, dass deutlich weniger Mädchen als Burschen die OJA-Einrichtung frequentieren und deren Angebote nutzen können, dass einzelne Einrichtungen von Jugendlichen mit bestimmtem Migrationshintergrund dominiert oder von einigen wenigen jugendkulturell bewegten Cliques in Beschlag genommen werden.

Gerade mit Blick auf die kommunale Aufgabenstellung von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit erscheint es daher notwendig, konsequent daran zu arbeiten, dass Offenheit nicht nur ein Postulat für die programmatische Selbstdarstellung ist, sondern tatsächlich in der Praxis der Jugendarbeit gelebt und in der Reichweite der Angebote

umgesetzt werden kann. Allem voran geht es bei diesem Vorhaben darum, die Grundpfeiler der Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit, welche die OJA auszeichnen, nicht nur zu beachten sondern proaktiv hochzuhalten.

Jugend in der Moderne

Die Lebensphase Jugend hat sich weitestgehend verändert. Von Bedeutung erscheinen folgende Eckpfeiler, die hier (aus Platzgründen) jedoch nur angerissen und in Stichworten skizziert werden können (siehe dazu im Detail Eisendle/Schoibl 2014):

- **Demographie:** Der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesellschaft nimmt kontinuierlich ab → Jugend wird abgeschafft!
- **Ausdünnung des sozialen Nahraums** und Verinselung: In immer mehr Haushalten leben keine Kinder oder Jugendliche, die zunehmend zu einer Minderheit in den Hausgemeinschaften und Siedlungsverbänden werden. Um Gleichaltrige treffen zu können, sind Kinder und Jugendliche vermehrt darauf angewiesen, den engeren Nahraum zu verlassen.
- **Verschulung der Lebenswelt** Jugendlicher: Die moderne Gesellschaft zeichnet sich durch hohe Selektivität aus und stellt an ihre Mitglieder große Anforderungen hinsichtlich ihrer Ausbildung. Dementsprechend wird schulischer und beruflicher Ausbildung immer größere Bedeutung beigemessen.
- **Konsum- und Leistungsdruck, Verknappung der Freiräume:** Die fortschreitende Kapitalisierung unserer Gesellschaft hat dazu geführt, dass der individuelle Konsum übergroße Bedeutung für die soziale Positionierung erhält, dass Nachweise individueller Leistung als Voraussetzung für soziale Anerkennung gelten und dass gesellschaftliche Freiräume ohne Konsum- und Leistungs-

druck immer enger werden. Davon betroffen sind vor allem auch Jugendliche, die sich eben noch nicht auf einen Level erreichter Anerkennung berufen können, sondern wesentlich damit konfrontiert sind, sich in dieser Gesellschaft erst beweisen zu müssen.

- **Wertewandel:** Traditionelle Werte wie Familie und Religion erleiden einen nachhaltigen Bedeutungsverlust. Demgegenüber gewinnen soziale Beziehungen in Peer-Groups, Cliques und jugendkulturellen Szenen als zentrale Bezugs- und Dialoggruppen für Jugendliche an Bedeutung. Mit dem Wertewandel geht auch ein Imageverlust für gesellschaftliche Institutionen und deren Vertreterinnen und Vertreter (z.B. Demokratie, politische Parteien, Politikerinnen und Politiker, traditionelle Medien wie Zeitungen, öffentlicher Diskurs) einher, der in einer weitreichenden Enthaltensamkeit von Jugendlichen am demokratischen Geschehen zum Ausdruck kommt.

Kommunale und regionale Jugendarbeit in Entwicklung

Die Lebenswelt Jugendlicher hat sich im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft also weitgehend verändert. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint es nötig, auch die Rahmenbedingungen und Aufgabenstellungen der jugendspezifischen Infrastruktur den geänderten Anforderungen entsprechend zu adaptieren und eine grundlegende Neuausrichtung einzuleiten. Der Bezugsrahmen für diese Neuausrichtung darf sich jedoch keineswegs auf einzelne Angebotsnischen, wie z.B. die schulischen Bildungsangebote, beschränken. Meines Erachtens muss stattdessen die Gesamtheit der jugendspezifischen Infrastruktur und das Zusammenspiel der entsprechenden Einrichtungen vor Ort bzw. in der Region in Betracht gezogen werden. An die Stelle punktueller und jeweils isolierter Angebote sollte so ein

Bezugsrahmen der kommunalen und regionalen Jugendarbeit konstituiert und planmäßig weiterentwickelt werden.

Als kommunale/regionale Jugendarbeit bezeichne ich die Gesamtheit aus jugendrelevanten Vorsorgen und Angeboten vor Ort bzw. in der Region. Dazu gehören gleichermaßen Schulen und berufsbildende Institutionen, Sport- und Kulturinitiativen, Jugend-Info, -Parlamente und -Beteiligung, Offene Jugendarbeit, Jugendmedien und Jugendkultur. Zielrahmen für die bedarfsgemäße Weiterentwicklung kommunaler/regionaler Jugendarbeit ist dabei nicht weniger als die Gewährleistung einer jugendadäquaten und -förderlichen Lebenswelt.

Positionierung der OJA im Rahmen der kommunalen Jugendarbeit

Diese Notwendigkeit zu Neuorientierung und Weiterentwicklung der jugendspezifischen Infrastruktur macht vor den Einrichtungen der OJA keineswegs halt. Diese sind ja der Modernisierung der Gesellschaft nicht nur passiv ausgesetzt, sondern als aktiver bis federführender Bestandteil dieser Entwicklung auch ein Stück weit verantwortlich dafür, dass die Modernisierung der Gesellschaft den lebensweltlichen Rahmen für die Jugendzeit bereichert und nicht zulasten von Kindern und Jugendlichen ausfällt. Die OJA ist im Interesse ihrer Klientel gefordert, in ihrem Angebotsrahmen auf die Aspekte der Modernisierung einzugehen, eine weitreichende Diversifizierung ihrer Angebote einzuleiten und diese in Abstimmung und in Kooperation mit den jeweils benachbarten Teilen der jugendspezifischen Infrastruktur vorzunehmen. OJA muss sich meines Erachtens verstärkt als integrativer Teil der kommunalen/regionalen Jugendarbeit aufstellen, sich gewissermaßen als OJA PLUS neu definieren. Es wird in Zukunft darum gehen, ob und inwieweit die Einrichtungen

der OJA in der Lage sind, Anliegen und Bedarfslagen im Hinblick auf Bildung, Jugendberatung, Beschäftigung, Kultur, politische Bildung, Jugenddiskurs etc. zu berücksichtigen und konkrete Angebote zur Förderung ihrer jugendlichen Klientel zu realisieren.

Vielfalt und Diversität

111

Wesentlich wird es meines Erachtens sein, der Vielfalt unterschiedlicher Jugendgruppen im jeweiligen Einzugsbereich gerecht zu werden und auf deren Bedarfslagen adäquat, und das muss heißen: diversifiziert, zu entsprechen. Dementsprechend stellt sich an die OJA die Frage:

Kann OJA ihre Angebote soweit diversifizieren, dass sie den Bedarfen und Anforderungen der Vielfalt von Jugend entsprechen kann? Hierbei geht es um Unterschiede in Bezug auf Alter, Geschlecht, Migrationserfahrung und/oder sprachlichen Hintergrund, jugendkulturelle Affinitäten, Sozialstatus, Neigungen und Interessen, örtliche Bezugsrahmen etc.

Schnittstellenarbeit, Kooperation und Sozialraum

OJA befindet sich, ob sie das nun will oder nicht, an den vielfältigen Schnittstellen zwischen den jugendrelevanten Infrastrukturen im sozialräumlichen Kontext. Je distanzierter sich Jugendliche zu ihrer institutionalisierten Umwelt positionieren, umso wichtiger wird es, dass sie Jugendarbeiterinnen und -arbeiter als potentielle Begleiterinnen und Begleiter vorfinden, die sich proaktiv dieser Dimension widmen,

entsprechende Strukturen für den Austausch im Netzwerk des Sozialraums etablieren und bereichsübergreifende Kooperation pflegen.

Diversifizierung der Angebote und Zielgruppensteuerung

112

Bereits derzeit kann beobachtet werden, dass sich die OJA zunehmend von den Grundzügen einer Cliquenförderung verabschiedet und sich aus der Fokussierung ihrer Angebote auf die Gruppen jener Jugendlichen, die bereits Zugang zu einer Einrichtung gefunden haben, löst. Auf längere Sicht geht es in der OJA auch nicht mehr vorrangig um die Frage, wie nach einer mittelfristigen Vereinnahmung durch eine mehr oder minder fixe Gruppe von Besucherinnen und Besuchern der Übergang in die Beschäftigung mit einer neuen Gruppe bewältigt werden kann.

Wichtiger wird vielmehr eine Orientierung der OJA an sozialräumlichen Bezügen aller vor Ort bzw. in der Region befindlichen Jugendgruppen, die es unabhängig von Alter, Geschlecht, Gruppenbezügen und/oder weiteren Charakteristika zu erreichen gilt und die als Zielgruppen hinausreichender sowie hineinholender Angebote Aufmerksamkeit erhalten. Grundsätze dieser erweiterten Zielgruppenorientierung sind demnach

- a) der aufsuchende Kontakt – Jugendlichen/Jugendgruppen werden dort angesprochen, wo sie sich aufhalten und wo sie Freiräume für Aufenthalt und Aneignung vorfinden;
- b) eine begleitende Einmischung im öffentlichen Raum, um so die Rahmenbedingungen für Aufenthalt und Aneignung zu fördern und potentielle Nutzungskonflikte zu moderieren; eine zielgruppenspezifisch abgestufte partizipative Angebotsentwicklung;

- c) die Bereitstellung der Ressourcen (räumlich, personell, finanziell), die für die Realisierung jugendspezifischer Anliegen nötig sind und
- d) die systematische Förderung und bedarfsorientierte Begleitung von Selbstorganisation.

Entwicklungsdimensionen der OJA im Spannungsfeld von Vielfalt und DiversitätIm Blick auf veränderte Rahmenbedingungen und Anforderungen an die jugendspezifische Infrastruktur vor Ort/in der Region lassen sich konkrete Entwicklungsdimensionen ausmachen, die für eine Weiterentwicklung der OJA aktuell bzw. in näherer Zukunft relevant sind. Ich möchte dementsprechend sieben Entwicklungsperspektiven skizzieren. Es ist mir wichtig darauf hinzuweisen, dass sich diese nicht trennscharf voneinander abgrenzen lassen und dass es vielmehr auf eine planmäßige und kombinierte Umsetzung ankommen wird.

Entwicklungsdimension 1 → Sozialraum: OJA öffnet sich, hinausreichende Angebote fokussieren wesentlich auf bis dato noch nicht oder nur mangelhaft erreichte Jugendgruppen im **Sozialraum**; beispielhaft könnte diesbezüglich ein Projekt mit Jugendlichen aus Fan-Gruppen des örtlichen Fußballvereins genannt werden.

Entwicklungsdimension 2 → Diversifizierung von Beteiligung und Förderung von Minderheiten: OJA beschränkt sich nicht länger auf die Gruppen jener Jugendlichen, die bereits Zugang zum Jugendhaus gefunden haben, sondern **diversifiziert die Beteiligungsangebote** gemäß den aktiv kontaktierten Jugendgruppen vor Ort; Zugang zur OJA durch zielgruppenspezifische Sammlung von Wünschen, Bedürfnissen und Potenzialen.

Entwicklungsdimension 3 → Diversifizierter Ressourceneinsatz: Binnengliederung der vorhandenen Räume gemäß Nutzungsbedarf

der Dialoggruppen, Diversifizierung der Raumnutzung, Diversifizierung des Einsatzes von Personal und Finanzen → Angebotsvielfalt muss sich in entsprechend diversifiziertem **Ressourceneinsatz** niederschlagen; Stichwort: analog zum bereits vielfach realisierten Gender-Budgeting könnte demgemäß eine Form des Zielgruppen- oder Szene-Budgeting treten.

Entwicklungsdimension 4 → Wissensgeleitete und planmäßige Angebotsentwicklung: Aus dem punktuellen Aufgreifen von Bedarfslagen und Perspektiven, welche von einzelnen Besucherinnen und Besuchern bzw. Gruppen formuliert und jeweils spontan eingefordert werden, wird ein ganzheitliches Aufgreifen der Lebenslagen von Jugendlichen in der modernen Gesellschaft in ihrem sozialräumlichen Umfeld und im Einzugsbereich der OJA. Zentrale Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen beispielsweise werden im Sinne von **Angebotsstrukturen im Regelbetrieb** der Einrichtung verankert, Erlebnis- und Freizeiträume werden als Lernräume konzipiert und gestaltet.

Entwicklungsdimension 5 → Prozess- und Ergebnisorientierung: Die in der OJA nach wie vor dominierende Prozessorientierung nach dem Motto „Der Weg ist das Ziel“ wird durch eine **Ergebnisorientierung** ergänzt oder abgelöst, die jedoch die Eckpfeiler und Kernkompetenzen der OJA aufrechterhält; Stichwort: informelle Bildung und proaktive Begleitung der Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer Bildungsabschlüsse.

Entwicklungsdimension 6 → Federführende Gestaltung des Jugenddiskurses: OJA verabschiedet sich aus der passiven Rolle, jeweils auf mehr oder minder aktuelle Themen des öffentlichen und veröffentlichten zu reagieren, sie greift stattdessen Themen aus der alltäglichen Praxis mit den die OJA nutzenden Jugendlichen auf und fordert einen öffentlichen Diskurs darüber ein; Stichwort: Mobbing und sexuelle Gewalt im Internet.

Entwicklungsdimension 7 → Proaktive Niederschwelligkeit: das Prinzip der Niederschwelligkeit in der OJA kann und muss mehr sein als das Offenhalten der Zugänge und erfordert darüber hinaus ein aktives Bemühen um den systematischen Abbau von Zugangshürden bis hin zu aufsuchenden Angeboten.

Literatur und weiterführende Links

Eisendle Martina/Schoibl Heinz (2014): Kommunale Jugendarbeit Lustenau – Konzeptentwicklung. Auftraggeberin: Offene Jugendarbeit Lustenau.

Gödl Doris/Schoibl Heinz (2005): Offene Jugendarbeit in Graz – Evaluation. Salzburg.

Schoibl Heinz (2012): (Jugend)Kultur im öffentlichen Raum – Jugend(Kultur) im öffentlichen Raum, in: Dachverband der steirischen Jugendzentren: FREIZEICHEN. Künstlerische Interventionen im Kontext jugendlicher Lebenswelten. Graz.

Schoibl Heinz (2012): Jugendsozialarbeit in offenen Handlungsfeldern: Evaluation der fünfjährigen Pilotphase und Konzeptentwicklung (im Auftrag der KOJE – Koordinationsbüro für offene Jugendarbeit in Vorarlberg).

Schoibl Heinz (2012): Wirkungsanalyse ausgewählter Eckpfeiler und Kernkompetenzen der Offenen Jugendarbeit; im Auftrag der BOJA, im Einzelnen: Partizipation (am Beispiel der OJA Amstetten); Praxen der Anerkennung (am Beispiel der OJA Perg); Förderung von selbstorganisierter Jugendkulturarbeit (am Beispiel des autonomen Jugendzentrums Z6); proaktive Angebote an der Schnittstelle zwischen Jugendfreizeit und Arbeitswelt (am Beispiel der Offenen Jugendarbeit in Zell/See); hinausreichende Jugendarbeit (am Beispiel der OJA Hohenems).



STRATEGISCHES MARKETING BEI HEIDENSPASS

**Beispiel für den Einsatz von Marketinginstrumenten
in einem niederschweligen Arbeitsprojekt für
junge Erwachsene bis 25**

Was macht heidenspass in Graz? Das Arbeitsprojekt arbeitet seit 9 Jahren sehr erfolgreich mit einer sehr schwer zu erreichenden Zielgruppe von Jugendlichen, den sogenannten NEETs (not in employment, training or education).

Es bietet niederschwellige Beschäftigung in den Bereichen Upcycling, Küche und Raumausstattungen an. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei heidenspass verfügen über Respekt vor den Jugendlichen und haben auch die entsprechende Haltung, um den niederschweligen, akzeptierenden Ansatz des Projektes leben zu können. Es ist nicht ausreichend, wenn nur die Leitung über die entsprechende Grundhaltung verfügt.

Das Arbeitsprojekt heidenspass arbeitet auf mehreren Ebenen mit Instrumenten aus dem Marketing: Zum einem werden die von den Jugendlichen hergestellten Produkte professionell vertrieben. Etwa 30% des Projektvolumens werden durch die Eigenerlöse erwirtschaftet. Die Produkte an den Mann und die Frau zu bringen erfordert naturgemäß Marketing. heidenspass hat sich für eine bewusste Markenführung entschieden und verfolgt diese Strategie seit Anbeginn.

Andererseits umwirbt heidenspäss auch eine sehr schwer zu erreichende Zielgruppe: die NEETs-Jugendlichen. Ziel war, genau diese Leute zu erreichen, die aber mit herkömmlichen Angeboten der arbeitsmarktpolitischen Landschaft nicht zu knacken sind. Damit war sehr schnell klar, dass auch dafür Überlegungen im strategischen Marketing notwendig sind, um erfolgreich zu sein.

Die Methoden des Marketings lassen sich im Bereich der Zielgruppenerreichung wunderbar einsetzen. heidenspäss hat bereits in der Konzeptphase diesbezüglich Überlegungen angestellt und eingearbeitet.

heidenspäss stellt die Bedürfnisse der Zielgruppe in den Vordergrund und orientiert sich erst in zweiter Linie an den entsprechenden Möglichkeiten der Finanzierung oder an legislativen Voraussetzungen.

Bei dieser Vorgangsweise müssen die Bedürfnisse der Zielgruppe möglichst genau erkannt und analysiert werden!

Das braucht Zeit und natürlich einiges an Überlegungen, wie die gewonnenen Erkenntnisse in ein Konzept gegossen werden können.

Zielgruppengerecht zu agieren heißt, das Thema ganzheitlich zu denken: Die Lage der Werkstatträumlichkeiten ist beispielsweise sehr wichtig. Die Jugendlichen müssen unkompliziert zur Arbeit gelangen können und es dürfen keine Kosten am Arbeitsweg entstehen. Auch in der Gestaltung der Räume wird bei heidenspäss der Maßstab der Jugendlichen angelegt. Dasselbe gilt für die komplette CI und die Kommunikation nach außen.

Schnell war auch klar, dass ein gutes monetäres Anreizsystem erforderlich ist, um die Jugendlichen zu erreichen. Das tägliche Auszahlen des Lohnes ist attraktiv, so wird eine schnelle Belohnung der Anstrengung ermöglicht und das spricht sich auch schnell in den Peergroups herum. Natürlich ist ein monatliches Auszahlen des Loh-

nes einfacher, aber im Fall von heidenspass wurde der bürokratische Mehraufwand zugunsten der Zielgruppe in Kauf genommen.

Im Bereich der Produktentwicklung wird immer nach den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Jugendlichen gearbeitet. heidenspass hat sich entschieden, die Jugendlichen bereits in der Entwicklungsphase der Produkte miteinzubeziehen. Das ermöglicht schnell zu erkennen, ob ein Produkt zielgruppengerecht ist oder nicht. Die Konsequenz ist natürlich, dass bereits das eine oder andere Produkt mit Potenzial nicht ins Sortiment aufgenommen wurde, weil es schlicht und einfach zu überfordernd für die Jugendlichen war. Zielgruppengerecht zu agieren bedeutet durchaus öfter „nein“ sagen zu müssen und Pläne zurückzunehmen, was oft sehr schwierig sein kann.

Ebenso kann es aber passieren, dass Jugendliche gute und wichtige Impulse für neue Produkte geben. Neben der genauen Kenntnis der Zielgruppe ist es essentiell, an den Entwicklungen dran zu bleiben. heidenspass ist mit seinem sehr niederschweligen Angebot ein wenig Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen. Das heißt auch, dass sich die Zielgruppe entsprechend den aktuellen Strömungen ändert. Die NEETs sind eine sehr heterogene Zielgruppe und es ist nicht gleichgültig, ob gerade vermehrt drogenkonsumierende Jugendliche oder syrische Flüchtlinge im Projekt arbeiten. Diesen Entwicklungen muss auf allen Handlungsebenen Rechnung getragen werden.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes beobachten die Entwicklungen und führen Gespräche mit den Jugendlichen. Es werden auch strukturell Foren geschaffen, in denen die Jugendlichen ihre Bedürfnisse artikulieren können. Es gibt z.B. einmal im Monat eine gemeinsame Teamsitzung, wo im Vorfeld Themen der Jugendlichen gesammelt werden. Zusätzlich bietet heidenspass regelmäßig geführte Workshops mit den Jugendlichen an, wo Platz für Feedback

und Ideen geschaffen wird. Das Feedback fließt dann in die weitere strategische Entwicklung des Projektes ein.

Diese Workshops werden sehr unkompliziert gestaltet und finden im Rahmen der regulären Arbeitszeit statt, um die Beteiligung möglichst hoch zu halten.

Im Bereich der Küche hat es auch einige Diskussionen gegeben, wie ein gemeinsames Mittagessen von so unterschiedlichen Jugendlichen aussehen kann. Die verschiedenen Religionen, kulturellen Hintergründe und Gewohnheiten auf einen Nenner zu bringen war nicht einfach. Auch hier hat heidenspass einen niederschweligen Weg gewählt: Es gibt täglich ein vegetarisches Mittagessen. Damit wird niemand ausgegrenzt, Diskussionen über Schweinefleisch ja/nein, Halal geschlachtet oder nicht und Ähnliches fallen weg. Dieser „kleinste gemeinsame Nenner“ vereint immerhin 11 Nationen und zumindest 3 Religionen an einem Mittagstisch! Das gemeinsame Essen wird von 90% der Jugendlichen täglich angenommen!

Programmatisch gibt es neben den Beschäftigungsbereichen Upcycling, Küche und Raumausstattungen auch noch andere Projektteile, die ebenso unter Beteiligung der Jugendlichen und zielgruppenorientiert geführt werden.

Die Jugendlichen betreiben eigenständig einen heidenspass Blog, betreuen die Facebook Seite und zum Teil auch den Shop.

Zum Abschluss noch eine ganz aktuelle Entwicklung im Arbeitsprojekt:

heidenspass führt ein Projekt des FGÖ (Fond Gesundes Österreich) durch. Ziel des Projektes ist es, gesundheitsfördernde Maßnahmen erfolgreich innerbetrieblich zu verankern und ein erhöhtes Bewusstsein für Gesundheit bei der Zielgruppe zu schaffen.

Bei der Konzeptionierung des 2-jährigen Projektes war sehr schnell klar, dass hier zielgruppenorientiertes Vorgehen und strategisches Marketing das Allerwichtigste sind! Gerade „Gesundheit“ ist in der Zielgruppe nicht gerade oberste Priorität und nicht sonderlich attraktiv. Ideenreichtum und Engagement sind gefragt, um das Thema Gesundheit zielgruppengerecht an die Jugendlichen „zu verkaufen“ und damit heidenspassig zu machen.

Was sind also die Erfolgskriterien für Zielgruppenmarketing?

Aus heidenspassiger Erfahrung:

- Genaues Beobachten und Analysieren der Zielgruppe
- Die Bedürfnisse der angestrebten Zielgruppe in den Vordergrund stellen
- Immer wieder die Perspektive wechseln, sich in die Zielgruppe versetzen können!
- Veränderungen einbeziehen! Auf aktuelle Strömungen und Entwicklungen reagieren, anstatt in starren Konzepten zu verharren



ANTH
SLIRE

FEUERWEHRJUGENDARBEIT IN DER STEIERMARK

65 Jahre Jugendfeuerwehr bzw. 45 Jahre Feuerwehrjugend

„Es ist schwer, Jugendliche für die Feuerwehr zu gewinnen, aber noch viel schwerer, sie der Feuerwehr zu erhalten“. Dieser Gedankenanstoß forderte die Verantwortlichen auf, die Jugendfeuerwehr, wie sie im damaligen Landesfeuerwehrgesetz von 1950 geregelt war, zu überdenken und zu modernisieren. In den 70er Jahren wurde der Weg dazu vorbereitet, sodass man 65 Jahre nach der Regelung im Landesfeuerwehrgesetz von einer der größeren steirischen Jugendorganisationen sprechen kann. 45 Jahre Feuerwehrjugendarbeit in der Steiermark haben natürlich unvergessliche Spuren hinterlassen. Selbstverständlich muss diese Arbeit immer wieder an die Bedürfnisse der Gesellschaft angepasst werden.

Historisches – Anpassungserfordernisse

- 1950 > die Jugendfeuerwehr wurde im damaligen Feuerwehrgesetz verankert
- 1967 > Zeitungsberichte: Aufruf zur Gründung von FJ-Gruppen in den einzelnen Wehren

- 1969 > 1. Landeszeltlager in Fürstenfeld, somit Gründung der FJ-Steiermark
- 1970 > Beginn des organisierten Aufbaus der Feuerwehrjugend auf Bezirksebene
- ab 1973 > Aufbau der Feuerwehrjugend in der Steiermark, Strukturen in jedem Bezirk anfangs im Alter 15–18 Jahren, ab 1979 von 12–16 Jahren, seit 2008 ab 10 Jahren
- seit 1995 besteht die Möglichkeit, Mädchen als Mitglieder in die FJ aufzunehmen
- seit 2011 Feuerwehrjugend von 10–15 Jahren (laut StFWG, in Kraft getreten am 17. Februar 2012)

Mit der Zeit verändern sich die Verhaltensweisen und Lebensabläufe der Menschen und auch die Umwelt, in der sie leben. So ist es auch bei der Einsatzorganisation Feuerwehr, sei es durch veränderte Arbeitsprozesse im Berufsleben der Mitglieder oder durch die Individualisierung, weg vom gemeinsamen Erleben hin zum Machen, was, wann und wo man will. Für die Feuerwehrjugend ist es eine Herausforderung, unter diesen veränderten Rahmenbedingungen auch in Zukunft eine aktive, belebende und integrative Jugendarbeit anbieten und durchführen zu können.

Bevölkerungsentwicklung

Statistiken zeigen auf, dass der Altersdurchschnitt der steirischen Bevölkerung steigt. Immer weniger Kinder und Jugendliche stehen einer wachsenden Zahl älterer Bürgerinnen und Bürger gegenüber. Dies hinterlässt auch in der außerschulischen Jugend- und Kinderarbeit Spuren. Jugendverbände werden zu Konkurrentinnen/

Konkurrenten, ganz zu schweigen von den Auswirkungen, wenn sich die Übertritte von der Feuerwehrjugend in den aktiven Einsatzdienst drastisch reduzieren.

Beteiligung der Jugendlichen

Die Planung und Durchführung der laufenden Jugendarbeit soll von den Betroffenen mitgestaltet werden (Partizipation). Kinder und Jugendliche wollen ernst genommen und beteiligt werden, diese Anforderung stellt das Betreuungspersonal oft vor besondere Herausforderungen. Wer plant und steuert die Jugendarbeit? Wie viele Kameradinnen und Kameraden sollen oder dürfen bei Übungen und Einsätzen mitreden? Was lässt ein hierarchischer Aufbau, den eine Feuerwehr nun mal hat und in bestimmten Bereichen auch haben muss, zu? Mit dem Einrichten von verschiedenen hierarchischen Ebenen für die Jugendarbeit in der Feuerwehr kann das sehr erfolgreich umgesetzt werden: Feuerwehrkommandant/-in, Feuerwehrkommandant/-in-Stellvertreter/-in, Ortsfeuerwehrjugendbeauftragte/-beauftragter, Feuerwehrjugendbetreuer/-in (bis zu 5 Personen möglich), Feuerwehr-Sportwart/-in und Feuerwehrjugend-Gruppenkommandant/-in. Ob noch weitere folgen müssen, damit „wir Alten“ die Jugendlichen noch besser verstehen und an die Feuerwehrjugend und damit auch an die Feuerwehr binden können, wird sich zeigen.

Spontaneität und der Wille, auch mal was Neues, Unkonventionelles auszuprobieren, müssen natürlich vorhanden sein. Gemeinsames Üben, Lernen und Arbeiten in der Wehr von Alt und Jung sollte ebenso möglich sein wie altersspezifische Angebote. Das Motto der Feuerwehrjugend Steiermark lautet „Sport, Spiel, Spaß – Ausbildung“. Die Angebote werden für drei Altersgruppen ausgestaltet: In der Feuerwehrjugend 1 (Alter 10, 11, 12 Jahre) werden die Aktionen und die dazu passende „Ausbildung“ in spielerischer Form durchgeführt;

für die Feuerwehrjugend 2 (Alter 13, 14, 15 Jahre) werden Aktionen und die Ausbildung nach dem sportlichen Leistungsprinzip abgehalten; bei den Jungen Aktiven (Alter 16, 17, 18 Jahre) wird in den Aktionen und der Ausbildung auf Fertigkeiten für den möglichen zukünftigen Einsatzdienst fokussiert.

Die Feuerwehrjugend Steiermark ist seit 1969 eine Fachgruppe im steirischen Feuerwehrwesen und beschäftigt sich mit Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen zehn und 15 Jahren. Alle anderen Jugendlichen sind in der Gruppe „Junge Aktive“ zu finden. Der Landesfeuerwehrverband Steiermark versucht, den Jugendlichen mit seinem Angebot den Alltag etwas attraktiver zu machen und schlussendlich Freude zum späteren Feuerwehrdienst zu wecken. Ziel ist, mithilfe des Nachwuchses die Schlagkraft der Feuerwehr in Zukunft zu gewährleisten. Dazu soll eine kontinuierliche Jugendarbeit in den kleinsten Einheiten erhalten bleiben. Die Jugendarbeit „vor Ort“ bietet eine Minimierung der allgemeinen Belastung für die betroffenen Eltern, wie z.B. kurze Wegstrecken zum Treffpunkt, Transportmöglichkeiten durch das vorhandene Feuerwehrfahrzeug, Wertevermittlung durch Gruppen- und Teamarbeit und auch die Einhaltung der Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes.

Um ein zielgruppenbewusstes Agieren zu ermöglichen, ist die Weiterbildung des verantwortlichen Personals immer wieder notwendig – dazu werden die Damen und Herren in den jeweiligen Funktionsebenen stark gefordert. Neben dem Lehrgang für Jugendbetreuerinnen und -betreuer in Modulform (Basis-Modul – 3 Tage, Wahl-Modul FJ-1 und/oder Wahl-Modul FJ-2 – je 2 Tage, Fach-Modul – 2 Tage) stehen diesen Verantwortungsträgerinnen und -trägern jährlich Seminare und Workshops zur Verfügung. Damit die kinder- und jugendgerechte Ausbildung des Betreuungspersonals auch feuerwehrspezifisch ausgerichtet ist, werden Mitglieder der Feuerwehr, welche im privaten Berufsleben in pädagogischen Bereichen und in Führungsebenen arbeiten (z.B. Lehrer/-innen,

Kindergärtner/-innen, Mediziner/-innen, Lehrlingsausbilder/-innen usw.) eingebunden. Kontakte bzw. Netzwerke zu Jugendeinrichtungen und -institutionen werden selbstverständlich auch in Anspruch genommen. Die für die Weiterbildung erforderlichen strukturellen Voraussetzungen wie finanzielle, personelle, zeitliche Ressourcen, Infrastruktur etc. werden über die örtliche Feuerwehr abgedeckt. Die Feuerwehrjugend ist eine Fachgruppe in der Feuerwehr und dadurch in die hierarchische Organisation der Feuerwehr eingebunden.

Erhöhung des Mädchenanteils

Der Mädchenanteil in der Feuerwehrjugend liegt derzeit in der Steiermark bei 21 %, in den Freiwilligen Feuerwehren ist der Frauenanteil jedoch nur bei 6 %. Wie erwähnt ist der Zugang von Mädchen zur Feuerwehrjugend in der Steiermark seit 1995 möglich. Vorher waren Frauen nur im Verwaltungs- und Sanitätsdienst tätig.

Weibliche Mitglieder bei der Feuerwehrjugend (Stand Herbst 2014):

- Mitglieder zwischen 10 und 15 Jahren: 21,55% (782 von 3.629)
- Mitglieder zwischen 16 und 18 Jahren: 17,05% (484 von 2.839)
- Mitglieder zwischen 19 und 25 Jahren 12,66% (865 von 6.856)
- Mitglieder zwischen 26 und 40 Jahren 6,39% (723 von 11.314)
- Mitglieder zwischen 41 und 65 Jahren 2,58% (461 von 17.814)
- Mitglieder zwischen 66 und 99 Jahren 0,59% (45 von 7.509)

Ziel muss es sein, den Anteil von Mädchen und Frauen in den Feuerwehren zu erhöhen. Burschen und Mädchen, Männer und Frauen sollen gleichberechtigte Partnerinnen und Partner in der Wehr sein.

Abschließend wird hier noch auf die Entscheidungen über die Programmgestaltung eingegangen. Getroffen werden diese partizipativ mit den Jugendlichen und im Team der Beauftragten sowie mit den jeweiligen Dachorganisationen (Abschnitt, Bereich, Land, Bund) als Auftraggeberinnen. Wenn man das Jahresprogramm der Feuerwehrjugendarbeit anschaut, so ist hier immer etwas los!



ZIELGRUPPENORIENTIERUNG ALS KONTINUIERLICHER PROZESS DER JUGENDARBEIT IM STEIRISCHEN ROTEN KREUZ

Das Österreichische Rote Kreuz blickt auf eine lange Tradition zurück. Das Engagement im außerschulischen Jugendbereich ist dabei noch relativ jung. Während die Arbeit des Jugendrotkreuzes in den Schulen bereits im Jahr 1948 durch einen Erlass des Unterrichtsministeriums geregelt und seitdem kontinuierlich ausgebaut wurde, geht die außerschulische Jugendarbeit vor allem auf Einzelinitiativen in den Bezirks- und Ortsstellen zurück.

Das steirische Rote Kreuz betreibt seit dem Jahr 1986 verbandliche Jugendarbeit in Form der Rotkreuz-Jugend. Was als einzelner Pilotversuch begann, umfasst heute über 1000 Jugendliche in allen steirischen Bezirken. Diese gewachsene Struktur stellt einen herausragenden Erfolg dar, gleichzeitig stellten sich aber auch viele Fragen:

Welche Jugendlichen erreichen wir in Bezug auf Alter, Geschlecht, Migrationsgeschichte, etc.?

Warum erreichen wir bestimmte Jugendliche nicht?

Gibt es Gruppen an Jugendlichen, um deren Bedürfnisse sich derzeit noch niemand kümmert?

Nach einem umfangreichen Strategieprozess im gesamten Roten Kreuz wurde 2011 eine verstärkte Fokussierung auf Jugendliche beschlossen. Diese sollte auf drei Ebenen erfolgen:

1. Jugendliche als Entscheiderinnen/Entscheider und Leaderinnen/Leader im Roten Kreuz
2. Jugendliche als Freiwillige im Roten Kreuz
3. Jugendliche, die Angebote und/oder Dienstleistungen des Roten Kreuzes in Anspruch nehmen

132

Entscheidend für den Start dieses Prozesses war die Unterstützung der Führungskräfte auf allen Ebenen. Ziel war eine IST-Analyse der Rotkreuz-Jugend sowie die Überprüfung von bestehenden und die Entwicklung von neuen Dienstleistungen. Im Rahmen eines vielfältig besetzten Projektteams aus verschiedenen Ebenen der Organisation unter Beteiligung von min. 60 % Jugendlichen wurden folgende Schritte für den Prozess erarbeitet:

1. Informationsgewinnung und -aufbereitung
2. Durchführung einer Vulnerabilitäts-Kapazitäts-Analyse basierend auf den gewonnenen Daten
3. Angebotsüberarbeitung
4. Vorstellung der Angebote in den zuständigen Gremien und Beschluss
5. Umsetzung durch die zuständigen Einheiten und Überwachung durch das Projektteam

Im Rahmen der Informationsgewinnung wurde zwischen interner und externer Perspektive differenziert. Intern waren zwar viele Informationen über die Jugendlichen im Roten Kreuz bekannt, jedoch fehlten auch essenzielle Informationen wie Migrationsgeschichte, Ethnie, soziale Herkunft etc. Diese Informationen wurden mithilfe

eines Survey-Tools abgefragt. Die Rücklaufquote belief sich auf ausgesprochen hohe 55 %. Diese Umfrage wird seither jährlich durchgeführt und bietet auch die Möglichkeit, Feedback zu Angeboten und Dienstleistungen zu geben.

Zur Gewinnung externer Daten wurde sowohl auf allgemein verfügbare Informationen (Jugendmonitor, öffentlich zugängliche Studien) zurückgegriffen, als auch eine Marktforschung mit 1.400 Jugendlichen im Face-to-Face-Interview durchgeführt. Diese Umfrage soll alle vier Jahre wiederholt werden und so eine Außensicht von Jugendlichen auf das Rote Kreuz bereitstellen. Die Durchführung der Marktforschung war nur deshalb möglich, weil im Rahmen der Zusammenarbeit innerhalb der Landesverbände des Roten Kreuzes die Bedeutung des Themas Zielgruppenorientierung für Jugendliche bestätigt wurde und sich alle Landesverbände und das Generalsekretariat daran beteiligten.

Die gewonnenen Informationen wurden anschließend einer Vulnerability-Capacity-Analysis (VCA) unterzogen. Diese Vulnerabilitäts-Kapazitäten-Analyse ist ein speziell für Non-Profit-Organisationen entworfenes Tool der Dienstleistungsentwicklung. Im Rahmen der VCA wurde in einer Gruppendiskussion im Projektteam eine Auswahl an aktuell relevanten gesellschaftlichen Themen und Herausforderungen für die Zielgruppe Jugendliche getroffen. Als Nächstes wurde eine Online-Umfrage unter allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Leistungsbereichs Jugend im steirischen Roten Kreuz durchgeführt. Hierdurch wurde eine weitere Auswahl aus den Themengebieten gefunden. Im Rahmen der anschließenden Recherche wurden die Themengebiete mit der Marktforschung und den internen Informationen über die Jugendlichen im Roten Kreuz verknüpft. Um möglichst viele Jugendliche in den Prozess einbinden zu können, wurden die vorhandenen Texte durch Jugendliche selbst aufbereitet und in eine jugendgerechte Sprache übertragen. Die Auswahl der

Themen war deshalb notwendig, weil in den folgenden VCA-Workshops maximal fünf Themen behandelt werden konnten.

Für die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Workshops war es ein großes Anliegen, möglichst viele Teilnehmer/-innen aus unterschiedlichen Bereichen, Hierarchiestufen (von Führungskräften bis zum einfachen Jugendgruppenmitglied) und Regionen zu versammeln. Aufgrund des großen Andranges wurden drei Workshoptermine mit 15 Personen pro Termin abgehalten. Alle Teilnehmer/-innen erhielten vor dem Workshop die Themenauswahl nach der Online-Umfrage und zusätzlich Fact-Sheets mit weiteren Hintergrundinformationen. Dadurch wurde eine Vorbereitung auf den Workshop ermöglicht, was die weiterführenden Prozesse massiv erleichterte.

Die Workshops selbst folgten alle dem gleichen Ablauf: Nach einer Einleitung wurden die Ergebnisse der Online-Umfrage präsentiert. Anschließend folgte eine Bedürfnisanalyse aus der Sicht von Jugendlichen in der jeweiligen Thematik in Arbeitsgruppen, ohne die Möglichkeiten des Roten Kreuzes zu berücksichtigen. Diese Ergebnisse wurden im Plenum präsentiert und ergänzt. Als Nächstes wurden Kapazitäten (Dienstleistungen, Projekte, Unterstützungsangebote etc.) sowie eventuelle Lücken in der Abdeckung der zuvor definierten Bedürfnisse gesammelt. Die Ergebnisse wurden wiederum im Plenum präsentiert und ergänzt. Vorschläge zur Erfüllung dieser Bedürfnisse konnten gleich in einer Ideenbox gesammelt werden. Als letzter Arbeitsschritt im Workshop wurde von den Teilnehmer/-innen ein Fragebogen zur Einschätzung des Verhältnisses zwischen den definierten Bedürfnissen und den Kapazitäten bzw. Lücken beantwortet, der sich auf den vorangegangenen Prozess bezog. Die Auswertung erfolgte direkt vor Ort, die Ergebnisse wurden den Teilnehmer/-innen auch gleich präsentiert und die weitere Vorgangsweise erläutert.

Die Ergebnisse der Workshops wurden im Projektteam gesichtet und daraufhin drei Maßnahmen zur Umsetzung erarbeitet, konzipiert und beschlossen. Für die Entscheidung zur Umsetzung hatten die Jugendlichen ein Vetorecht, was sie zur tonangebenden Gruppe machte. Die Ergebnisse des Projektteams wurden anschließend den zuständigen Gremien übermittelt, welche die Umsetzung freigaben. Konkret wurden die folgenden drei Themen beschlossen, sie sind bereits umgesetzt oder befinden sich gerade in der Umsetzung:

1. Pflegefit – Im Rahmen der Analysen wurde ein Bedarf von Angeboten für Young Carers entdeckt. Dabei handelt es sich um Jugendliche, welche zu Hause in die Pflege und Betreuung von Familienmitgliedern eingebunden sind. Das Rote Kreuz entwickelte daraufhin das Programm Pflegefit, um den betreffenden Jugendlichen eine Anleitung und Hilfestellung zu bieten. Nach einer Studie des Sozialministeriums, welche nach Vorstellung des RK-Programms durchgeführt wurde, beläuft sich die Zahl der Young Carers auf ca. 40.000 Jugendliche in Österreich. Das Programm wird mittlerweile österreichweit flächendeckend an Schulen und in 8 Bundesländern in der außerschulischen Jugendarbeit angeboten.
2. Junior-Camp – Im Rahmen der VCA wurde auch das Thema Kinder von schwerkranken Eltern bearbeitet. Aufbauend darauf wurde das Junior Camp konzipiert. Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen erleben bei optimaler sozialpädagogischer und psychologischer Betreuung erlebnisreiche Ferienwochen. Sie können dort lernen, ihre Situation besser zu verstehen und besser damit umzugehen, bei Bedarf durch Ergänzung mit Einzel- und Gruppentherapiestunden. Der Austausch mit Gleichaltrigen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, erleichtert den Umgang mit der eigenen Angst.
3. YES – Youth Engagement Strategy – Zur Ausrichtung aller Angebote des Roten Kreuzes an den betreffenden Zielgruppen und

für eine umfassende Inklusion von Jugendlichen wurde im Oktober 2013 die Youth Engagement Strategy des Internationalen Roten Kreuzes verabschiedet, welche derzeit unter Einbeziehung von jungen Menschen in eine Österreichvariante transformiert wird. Hier ist die Zielgruppenorientierung eindeutig auch strategisch vorgegeben.

Eine abschließende Evaluierung des Prozesses zeigte die hohe Zufriedenheit mit der systematischen Auseinandersetzung zum Thema. Ausgehend von den Erfahrungen mit Zielgruppenorientierung in der Steiermark werden VCA nun in ganz Österreich eingesetzt. Um Kontinuität in diesem Prozess zu gewährleisten, ist eine Wiederholung alle 2-3 Jahre vorgesehen.

Der Autor steht gerne für Informationen zur VCA und zur Durchführung in anderen Organisationen zur Verfügung.



Foto: Gert Kragol

OFFENE JUGENDARBEIT IN DER KLEINREGION BIRKFELDER RAUM¹

Wie kann die Einbindung von möglichst allen Jugendlichen auf möglichst breiter Basis kontinuierlich gelingen?

Einleitung

Offene Jugendarbeit muss offen für alle sein. Angebote müssen so gewählt sein, dass möglichst alle Jugendlichen einer Gemeinde daran partizipieren können. Diese Anforderung reicht vom barrierefreien Zugang über die Einbindung beider Geschlechter bis zu Angeboten der Offenen Jugendarbeit zur Integration verschiedener Jugend- und Altersgruppen.

Insgesamt bedeutet das ein ständiges Reflektieren der eigenen Arbeit und ein breites Einsteigen in den Sozialraum einer Gemeinde oder einer Region.

Wie eine solche Arbeit über einen längeren Zeitraum hinweg aussehen kann, welche Anforderungen und Herausforderungen auf Teams in der Offenen Jugendarbeit warten, will ich im Folgenden anhand unserer Arbeit in der Kleinregion Birkfelder Raum (das sind die sie-

1 Die Kleinregion Birkfelder Raum war eine der ersten Pilotregionen in der Steiermark, wo sich mehrere Gemeinden gemeinsam entschlossen haben, ein Angebot der Offenen Jugendarbeit zu etablieren.

ben Gemeinden Birkfeld, Gschaid, Haslau, Koglhof, Miesenbach, Strallegg und Waisenegg) darstellen.

Mein erster Kontakt

140

Mein erster Kontakt mit der Kleinregion Birkfelder Raum war eine gemeinsame Autofahrt mit der Projektinitiatorin Hermine Sackl (BORG-Direktorin und Birkfelder Gemeinderätin) durch die einzelnen Partnergemeinden. Nach der dritten Gemeinde ohne Ortskern, ohne angetroffene Jugendliche, aber dafür mit unzähligen Höhenmetern und viel Wald an einem Dienstagnachmittag im Mai habe ich mir zweierlei gedacht: „Wie sollen wir denn da nur ein funktionierendes Angebot der Offenen Jugendarbeit etablieren, bei dem alle Gemeinden gut eingebunden sind? Und braucht es hier überhaupt Offene Jugendarbeit im angedachten Ausmaß?“ Außerdem waren da noch Bürgermeister, die sich noch nicht ganz genau vorstellen konnten, in welche Richtung sich das gesamte Unterfangen „Offene Jugendarbeit“ hin entwickeln soll und wird, sowie eine Bedarfsanalyse des Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit, die eher für vermehrte Sportangebote in Kooperation mit den Gemeinden optierte, im Hinterkopf.

Ausgangslage, Rahmenbedingungen und mögliche Erfolgsfaktoren

Für Hermine Sackl war der **Ausgangspunkt**, warum es ein Angebot der Offenen Jugendarbeit in der Region geben sollte, dass sie vermehrt beobachtet hat, dass längst nicht alle Jugendlichen mit den vorhandenen Angeboten abgeholt wurden – auch wenn das Vereins- und Verbändewesen im Birkfelder Raum sehr gut funktioniert.

Vom jahrelang in der Offenen Jugendarbeit gelebten Standpunkt „Wer kommt, ist da, und wer nicht, der hat wohl schon!“ aus gesehen, ist auch in einer so kleinteiligen Region ein Angebot machbar. Aber unser Anspruch, ein möglichst ausgewogenes Angebot für alle Jugendlichen der Region zu etablieren, ließ auf viel Arbeit und die Notwendigkeit eines guten Konzeptes schließen. Für uns als professionellen Träger in der Offenen Jugendarbeit war klar, dass die Zielsetzung sein muss, unter den vorhandenen Rahmenbedingungen in einem breit aufgestellten Beteiligungsprozess einmal abzuklären, was sich die Jugendlichen und die Stakeholder wünschen und was machbar ist. Zudem war es uns wichtig, den Gemeinden gegenüber offenzulegen, was möglich ist und wo die Grenzen unserer Arbeit liegen.

Die **Rahmenbedingungen** vor dem Start Mitte 2010 waren:

1. 45 Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterstunden
2. 15 Öffnungs- bzw. Angebotsstunden pro Woche
3. die festgelegte Zielgruppe der 12-19-Jährigen
4. ein fixer Standort in Birkfeld ein wenig abseits vom Schuss sowie
5. die nicht genauer ausformulierte, mobile Jugendarbeit in den anderen beteiligten Regionen

Vor dem Start unserer Arbeit haben wir uns als ersten Schritt überlegt, welche **Erfolgsfaktoren** unserer Arbeit den notwendigen Elan verleihen würden. Dabei sind wir auf folgende Eckpfeiler gekommen:

1. Ein höchst engagiertes **Team** mit lokaler Verankerung
2. Ein passgenaues **Konzept**, das Veränderung zulässt, gepaart mit einem möglichst offenen und kritischen **Blick** auf die eigene Arbeit

3. Eine **verantwortliche Ansprechperson** aus den Reihen der Gemeinden für das Gesamtprojekt

Zudem haben wir noch folgende Nebenfaktoren für ein gutes Gelingen definiert:

1. kooperative **Gemeinden** (vor allem im Hinblick auf die anfängliche Skepsis)
2. eine breite **Öffentlichkeitsarbeit**
3. andere **Unterstützerinnen und Unterstützer** in der Region
4. die **Zusammenarbeit** mit allen anderen, die an Jugend interessiert sind

Kooperationen abseits der Kleinregion und in **verschiedensten Themenfeldern**

Welchen Einfluss die einzelnen Faktoren unserer Meinung nach haben und ob wir mit unserer Analyse richtig gelegen sind, möchte ich im Folgenden darstellen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Suche nach Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat sich als schwieriger herausgestellt als erwartet: Es hat sich kein einziger Mann beworben und auch bei den Frauen hat es nur eine Bewerberin gegeben, die schon Erfahrungen in der Offenen Jugendarbeit vorweisen konnte. Bei der gemeinsamen Entscheidungsfindung mit den teilnehmenden Gemeinden² haben wir dann auf das gezeigte Engage-

2 Es hat sich herausgestellt, dass der gemeinsame Auswahlprozess wichtig für den Start war. Die Gemeinden hatten das Gefühl, ernst genommen zu werden und wir konnten erste intensive Kontakte mit den Bürgermeistern knüpfen und Erwartungshaltungen abstecken.

ment und die lokale Verankerung sowie die vorhandenen Kenntnisse über die Region fokussiert.

Der Beteiligungsprozess

Der nächste Schritt war dann, in einem breit angelegten Beteiligungsprozess alle Jugendlichen in Birkfeld beim Aufbau des Jugendzentrums mit einzubeziehen. Zielsetzung war, sowohl die in Birkfeld wohnhaften Jugendlichen wie auch jene, die in Birkfeld ihre Ausbildung (Schule, Lehre) absolvieren bzw. arbeiten, zu erreichen und zu involvieren.

Erreicht wurden die Jugendlichen im Sommer 2010 über Aussenungen der Gemeinden, eine eigene MySpace-Homepage (heute ist es eine Facebook-Seite), Schulbesuche und aktives Zugehen im öffentlichen Raum (vom Freibad über den Skatepark bis zur Feuerwehrjugend).

Von Anfang an ist es uns damit sehr gut gelungen, viele Jugendliche einzubinden, wengleich vor allem die jüngeren erreicht wurden und sich einige Jugendliche bei den ersten Planungstreffen wieder selbst aus dem Gestaltungsprozess genommen haben (mit den Worten: „Wir kommen dann, wenn’s fertig ist, wieder!“). Auffallend war schon von Anfang an der Umstand, dass – im Vergleich zu anderen Projekten der Offenen Jugendarbeit – sehr viele Mädchen partizipiert haben. Wir führen das einerseits auf die Teamkonstellation zurück, andererseits auch darauf, dass sich die Mädchen vor allem gut beim aktionistischen Tun und bei den Projekten, Workshops und Ausflügen beteiligen und ihr Engagement einbringen konnten.

Am Anfang ist durch den Standortaufbau bis zur Etablierung des offenen Betriebes im Jugendzentrum sehr viel Energie in Birkfeld gebunden gewesen. Dennoch wurde schon von Anfang an eifrig mit

den anderen Gemeinden gearbeitet – vor allem mit den Bürgermeistern und engagierten Personen aus dem Jugendbereich. Durch das geringe Stundenausmaß der Mitarbeiterinnen und die nicht unwesentlichen Faktoren Mobilität³, fehlende Räumlichkeiten (außer in Birkfeld hat es anfangs keine eigenen Räume zur dauerhaften Nutzung gegeben) und die Skepsis der Bürgermeister („Wir schauen einmal, wie das in Birkfeld rennt und dann können wir ja schauen, was wir noch tun könnten.“) waren jedoch die Möglichkeiten, Angebote in den anderen Gemeinden zu setzen, begrenzt.

Herausforderungen und Erkenntnisse der ersten Phase (2010/2011)

Um Jugendliche dauerhaft zu erreichen, war uns schnell klar, dass wir uns etwas einfallen lassen müssen, weil:

- die Jugendlichen sehr gut integriert ins **Vereinsleben** waren und sind
- den Jugendlichen das Angebot eines eigenen **Raumes** gar nicht so wichtig war/ist
- sie vielmehr **inhaltliche Auseinandersetzung** und **beständiges Tun** (Sport, Spaß, Aktionen, Projekte...) gefordert haben und fordern
- das Jugendzentrum bei den älteren Jugendlichen sehr schnell als **Treff für die Kleinen** „verschrien“ („das JUZ ist für die Jüngeren

3 Jugendliche haben es in der Region sehr schwer, von A nach B zu kommen, weil der öffentliche Verkehr sehr auf die Schule abgestimmt ist und doch einige Kilometer und auch Höhenmeter zwischen den beteiligten Gemeinden liegen.

und das ist auch gut so – wir verbringen unsere Freizeit lieber woanders“) war und nach wie vor ist

- den männlichen Besuchern doch eine **männliche Bezugsperson** gefehlt hat – was vor allem auch die Betreuerinnen so gesehen haben

Wie sind wir mit diesen Herausforderungen umgegangen?

- Themen und Wünsche von Jugendlichen wurden aktiv aufgegriffen und gemeinsam mit ihnen umgesetzt.
- Wir sind weiterhin aktiv hinausgegangen und haben die Plätze der Jugendlichen aufgesucht.
- Wir haben uns Partnerinnen und Partner gesucht, die uns unterstützen und mit denen wir gemeinsam an einem Strang ziehen können (vom Bauhof bis zu örtlichen Betrieben).
- Laufende Öffentlichkeitsarbeit in Zeitungen und Schulen, um die Jugendlichen zu informieren (Angebotstage im JUZ), aber auch um Erwachsene besser einzubinden und zu informieren, wurde geleistet. Wir achteten auf ein beharrliches Dranbleiben an den Bürgermeistern, um das Jugendangebot beständig weiterzuentwickeln.
- Wir haben uns nicht als Konkurrenz zu den vorhandenen Angeboten der verbandlichen Jugendarbeit gesehen, sondern als sinnvolle Ergänzung. Dementsprechend haben wir auch immer gemeinsame Angebote gesetzt und versucht, uns im Sinne der Jugendlichen zu vernetzen (von der Freiwilligen Feuerwehr bis zur Landjugend).

Hier ein paar Beispiele unserer Arbeit in diesem Zusammenhang:

- Um die Burschen gut einzubinden, wurde ein **Fußballturnier** am Streetsoccerplatz sowie ein **Graffiti-Contest** am Skateplatz organisiert.

- Um Spuren im öffentlichen Raum zu hinterlassen und den kreativen Wünschen der Jugendlichen nachzukommen, haben wir ein **Säulenprojekt** gestartet. Gemeinsam wurden aus Ton Säulen gestaltet und diese anschließend bei der Ortseinfahrt von Birkfeld dauerhaft installiert.
- Die 3. und 4. Klassen der Hauptschulen von Birkfeld sowie die Klassen des BORG wurden regelmäßig zu **Aktionstagen** in das Jugendzentrum eingeladen. Großartige Unterstützung fanden wir bei den Direktorinnen/Direktoren und Lehrerinnen/Lehrern.
- In **Strallegg** (der nach Birkfeld größten Gemeinde und von dieser am weitesten, auch in Höhenmetern, entfernt) haben wir ein eigenes **Jugendbeteiligungsprojekt** gestartet, um zu erfahren, ob und wie für sie die Angebote in Birkfeld nutzbar sein könnten und welche Wünsche und Anliegen sie eigentlich haben. Darauf aufbauend („Wir wollen und brauchen unseren eigenen Raum!“) wurde der Bürgermeister darauf angesetzt, einen Raum zu finden.
- Um Impulse von außen zu bekommen und um das Team zu verstärken, haben wir uns um eine/n **Europäischen Freiwillige/n** bemüht, die/der das Team bereichern und unterstützen sollte.
- Das kreative Potential der Jugendlichen und ihr Engagement haben wir auch in der Teilnahme am jährlichen **Adventmarkt** gebündelt. Die Jugendlichen haben selbst einen Stand betreut, eigene Produkte für den Verkauf produziert und ein Programm erstellt. Damit ist es gelungen, das Engagement und die Fähigkeiten der Jugendlichen in der Gemeinde sichtbar zu machen und die Jugendlichen haben sich eine Ferienfahrt im nächsten Sommer verdient. Wir organisierten einen Tag für die **Eltern** im Jugendzentrum, damit sie wissen, was ihre Kinder im Jugendzentrum so treiben – wir wären sie fast nicht mehr losgeworden!

- Mit jeder dieser Aktionen und Projekte wurde versucht, in die lokalen Zeitungen zu kommen, um kontinuierlich positive **Presse** zu produzieren. Das hat ausgezeichnet funktioniert.

Parallel dazu haben wir immer Kontakt zu den Bürgermeistern gehalten, unsere Anstrengungen mit ihren Wünschen und Anliegen abgeglichen und versucht, so die oben angesprochene Unsicherheit darüber, was unser Arbeitsinhalt und unsere Angebotsformen sind, immer weiter abzubauen.

Herausforderungen und Erkenntnisse der zweiten Phase (2012/2013)

Was hat uns das gebracht? Welche Baustellen sind trotzdem noch bestehen geblieben?

- Wir haben in **Strallegg** einen eigenen Raum gefunden und damit ab 2012 eine regelmäßige Öffnungszeit dort etablieren können – in einem Nebenraum des Dorfwirtes, mit überraschendem und dauerhaft großem Erfolg.
- In **Miesenbach** wurde die Möglichkeit geschaffen, die Räumlichkeiten der Landjugend über dem Gemeindeamt mitzunutzen und damit jede zweite Woche eine fixe Öffnungszeit zu installieren, die von einer kleinen Mädchengruppe eingefordert und genutzt wurde. Aktueller Stand ist, dass der Jugendraum derzeit wieder geschlossen hat, weil kein Interesse von Seiten der Jugendlichen besteht. Ein Aufsperrern wäre aber jederzeit möglich.
- Die Gemeinden und das Land Steiermark konnten schrittweise davon überzeugt werden, dass ein Aufstocken der Ressourcen notwendig ist, um dem Anspruch, alle Gemeinden ausreichend zu involvieren, gerecht zu werden. Dementsprechend halten wir

aktuell bei **60 Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterstunden** und damit **20 Angebotsstunden** pro Woche.

- Dadurch konnte ein **männlicher Betreuer** ins Team aufgenommen werden.
- Die **älteren Jugendlichen** sind (außer in Strallegg) weiterhin ausgeblieben.

Welche Schlussfolgerungen haben wir daraus gezogen? Was waren unsere nächsten Schritte?

- **Coaching** und laufende Teamentwicklung
Uns war wichtig, uns als Team immer weiter zu entwickeln und stets einen kritischen Blick von außen auf unsere Arbeit zu erhalten. Deshalb und weil sich im Laufe der Jahre auch die Teamzusammensetzung verändert hat, haben wir uns regelmäßig coachen lassen.
- **Jugendkulturelle Veranstaltungen**
Um noch einmal einen Anlauf in Birkfeld zu unternehmen, auch für die älteren Jugendlichen interessant zu werden, haben wir Konzerte am Gelände des Jugendzentrums organisiert, auch mit dem Angebot von Alkohol entsprechend des Jugendschutzes (bis dahin waren alle Angebote alkoholfrei).
- **Kick the Borders**
Einrichtungsübergreifend wurde ein großes Fußballturnier mit interkulturellem Schwerpunkt durchgeführt.
- **Nice places**
Das Angebot einer Zusammenarbeit mit einer externen Künstlerin, um ein Kunstwerk im öffentlichen Raum zu verankern, war sehr verlockend für die Jugendlichen.
- **Qualitätsdialog/Evaluierung**
Es war immer ausgemacht, unsere Angebote nach 3 Jahren gemeinsam mit den Gemeinden zu evaluieren und gemeinsam zu

entscheiden, wie es weitergehen soll. Da war natürlich das Angebot eines Qualitätsdialoges vom Land Steiermark, dem Dachverband der Offenen Jugendarbeit und von beteiligung.st prädestiniert dazu. Dabei ist es uns vor allem darum gegangen, darauf zu fokussieren, wer nicht kommt und warum. Eine Evaluation des bestehenden Angebotes passiert ja sowieso laufend. Zusätzlich ging es darum, bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort ein dauerhaftes Bewusstsein für die gesamte Zielgruppe zu schaffen sowie ein adäquates Handwerkszeug dafür zur Verfügung zu stellen. Und es war uns wichtig, mit den Gemeinden zusammen wie geplant zu evaluieren. Die Jugendlichen, die nicht kamen, wurden mittels Fragebogen befragt. Herausgekommen ist dabei nichts grundlegend Neues – die Älteren haben andere Möglichkeiten und sehen unsere Arbeit eher als Angebot für Jüngere. Abzuholen wären sie eventuell über jugendkulturelle Angebote.

▪ **Themenspezifische Angebote**

Diese wurden in allen Gemeinden gesetzt, vor allem temporär sind so Angebote entstanden wie z.B. Eishockeytrainings in Koglhof.

▪ **Mobile, aufsuchende Jugendarbeit**

Diese wurde auch, aber nicht nur, eingesetzt, um ältere Jugendliche dort zu treffen, wo sie sind: am Skateplatz, in der Pizzeria, am Funcourt in Birkfeld, aber auch an „jugendlichen“ Plätzen in den anderen Gemeinden.

▪ **Ferienfahrten und Ausflüge**

Diese haben sich immer weiter entwickelt, sie wurden länger, spezifischer, führten weiter weg.

▪ **Laufende Umgestaltung der Räumlichkeiten**

Diese reichte vom Terrassenbau über einen eigenen Mädchenraum bis zum Ausmalen.

- **EFD**

Unser erster EFD-Freiwilliger Francois aus Belgien hat neuen Elan ins Team gebracht und konnte zahlreiche Impulse setzen.

Wo stehen wir derzeit? Dritte Phase (2014/2015)

Was hat das gebracht? Was ist genau passiert? Was hat sich seit dem Beginn verändert?

- Eine neue Form der **Zusammenarbeit** mit den **Gemeinden**

Beim Abschlussgespräch der Evaluierung sowie bei der Vertragsverlängerung war im Vergleich zum verhaltenen Anfang 2010 ein deutlich anderer Geist bei den Bürgermeistern festzustellen: Unsere Arbeit wird wertgeschätzt, das Angebot wurde nicht im Grundsatz hinterfragt, die gemeinsame Weiterentwicklung stand im Vordergrund – es wurde sehr konstruktiv gearbeitet, auch in der Frage zusätzlicher Ressourcen.

Es wurde von Seiten der Gemeinden auch festgehalten, dass die vor allem erreichte Zielgruppe der 13–15-Jährigen durchaus Sinn macht und der Fokus in der weiteren Arbeit auch auf dieser Altersgruppe bleiben soll, da diese unsere Angebote scheinbar am meisten braucht.

- **Eigene Öffnungszeiten** mit Alkohol für die Älteren in Birkfeld

Die Bürgermeister haben auch bei den Themen Alkohol und eigene Öffnungszeiten für Zielgruppen sehr intensiv mitgearbeitet und sich eingebracht, haben sich unsere Ideen und Vorschläge angehört und uns dabei unterstützt neue Angebotsformen auszuprobieren. Gemündet ist das in eigene Öffnungszeiten für Jugendliche über 16 Jahre in Birkfeld auf der eigens gestalteten Terrasse

des Jugendzentrums mit erlaubtem Alkoholausschank nach klaren Regeln.

▪ **„Ruby“ für die mobile, herausreichende Jugendarbeit**

Um im öffentlichen Raum präsenter zu sein, wird gerade ein eigener Auto-Anhänger mit lokaler Unterstützung sowie mit den Jugendlichen designt, der dann ein mobiler Jugendtreff in allen Gemeinden sein soll (siehe Bild anbei).

▪ **Mehr Zeit für die mobile, herausreichende Jugendarbeit, die je nach Jahreszeit angepasst wird**

Um näher bei den Jugendlichen zu sein und sie dort abzuholen, wo sie sich aufhalten, um immer neue Kontakte zu knüpfen und relevante Themen aufzugreifen und daraus dann gemeinsam Ideen und Projekte zu entwickeln, wird in herausreichende Jugendarbeit investiert.

▪ **Jugendtreff Haslau**

Bei der mobilen Jugendarbeit entstand der Kontakt zu einer Gruppe Jugendlicher in der Gemeinde Haslau. Die Jugendlichen wollten etwas tun und wünschten sich einen Raum. Ein paar gemeinsame Aktivitäten und Treffen sowie einen Abstimmungstermin beim Bürgermeister später war ein neuer Jugendtreff geschaffen, der ähnlich wie jener in Strallegg eingeschlagen hat und mittlerweile auch Jugendliche aus den anderen Gemeinden anzieht. Mittwochs hat nun unser größter Jugendtreff geöffnet: die ganze alte Volksschule steht den Jugendlichen zur Verfügung!

▪ **Öffnungszeiten**

Von 2010 bis heute hat es eine kontinuierliche Verschiebung der Öffnungszeiten weg von Birkfeld in die anderen Gemeinden gegeben. Dieser Umstand ist auch klar mit Zahlen zu untermauern: Die Öffnungstage in Strallegg und Haslau sind besser besucht als beide Tage in Birkfeld.

▪ **Mädchen**

Seit dem Start ist der hohe Anteil an Mädchen bei den erreichten Jugendlichen wie auch bei den Kontakten gleich geblieben. Zurückzuführen ist das wohl vor allem darauf, dass wir immer beide Geschlechter bei unseren Angeboten mitdenken und dementsprechend – von der Raumgestaltung bis zu den Angeboten – handeln.

152

Alle anderen „guten Dinge“ (Schulaktionstage, Ferienfahrten, Adventmarkt...) werden natürlich weitergeführt!

Um unsere Arbeit noch einmal zu verdeutlichen und auf die wesentlichen Erfolgsfaktoren hinzuweisen, sei hier noch ein – wie wir finden – herausragendes Beispiel unserer Arbeit genannt:

Der „**Soundtruck**“ als Beispiel gelungener Arbeit⁴:

Im Rahmen des Projekts nice places wurden örtliche Potenziale, Möglichkeiten und Ressourcen von fünf steirischen Gemeinden von Künstlerinnen und Künstlern gemeinsam mit Jugendlichen erforscht und durch künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum sichtbar gemacht.

Das Projekt nice places setzt bereits seit einigen Jahren Kunstprojekte mit Jugendlichen in steirischen Gemeinden um und bringt so junge Leute in den Regionen mit zeitgenössischer Kunst in Kontakt. Die für Strallegg beauftragte Künstlerin Marlene Hausegger hat eine solche Intervention gemeinsam mit Jugendlichen aus dem Jugendraum Strallegg mit Unterstützung der Jugendarbeiterinnen und -arbeiter umgesetzt. Unser Jugendraum zeichnet sich durch eine Beson-

4 Die Beschreibung dieses Beispiels entstammt im Wesentlichen der Broschüre: Mitmischen und Mitentscheiden. Jugendbeteiligung in der Steiermark. Hrsg.: beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend und BürgerInnenbeteiligung und LOGO jugendmanagement, Graz 2015, S. 30.

derheit in der Offenen Jugendarbeit aus: Er wurde zum Zeitpunkt des Projekts fast ausschließlich von Mädchen genutzt!

Bei den Treffen mit den Mädchen fiel der Workshopleiterin auf, dass Musik für die Jugendlichen eine große Rolle spielt und auch dazu dient, sich einen Raum anzueignen. Aufgrund dieser Beobachtung und des Wunsches der Mädchen, dass in Strallegg eine „verrückte“, „bunte“ Skulptur stehen soll, entwarf die Künstlerin mit ihnen einen „Soundsystem-Traktor“. In mehreren Workshops mit der Künstlerin wurde aus unterschiedlichen Wünschen und Ideen der Mädchen dieses Werk kreiert: Ein mit Lautsprechern versehener Traktor kann von allen zum Abspielen der Lieblingsmusik genutzt werden – es muss lediglich ein Handy oder ein Mp3-player angeschlossen werden.

Die Zeichnung einer Teilnehmerin gab den Ausschlag für das Kunstwerk, das in Zusammenarbeit mit den Lehrlingen einer Autowerkstatt in Birkfeld (das Autohaus stellte die Arbeitsmittel und die Lehrlinge ihre Freizeit zur Verfügung) angefertigt wurde.

Insgesamt beteiligten sich acht Mädchen des Jugendraums intensiv an diesem Projekt und den Workshops, die von 2013 bis 2014 über den Zeitraum von einem Dreivierteljahr stattgefunden haben. Im April 2014 wurde der Sound-Truck präsentiert und ab April 2015 kann er wieder für ein weiteres Jahr im Strallegger Ortszentrum bewundert und benutzt werden.

Zentral für die Umsetzung war auch die Unterstützung des Bürgermeisters, der immer hinter dem Projekt stand und am Eröffnungstag noch selbst mit Schraubenzieher und Hammer ausgerückt ist und eifrig mitgeschraubt hat.

Von der intensiven Einbindung der Gemeinde über den aktivistischen Zugang der Künstlerin bis hin zur Fokussierung auf die Mädchengruppe in Strallegg kommen bei diesem Projekt viele der bereits oben angesprochenen Erfolgsfaktoren zum Vorschein.

Zusammenführung: Vom Start bis heute

Abschließend noch einmal unsere zentralen tatsächlichen Erfolgsfaktoren im Abgleich mit den im Jahr 2010 von uns herausgearbeiteten möglichen Erfolgsfaktoren:

- Unser höchst professionelles und lokal verankertes **Team** war ein zentraler Faktor!
- Unser **Anspruch**, immer über den eigenen Tellerrand zu schauen, immer besser zu werden, nie zufrieden zu sein, dabei auch einmal scheitern, aber immer wieder Neues auszuprobieren.
- Immer an **alle Jugendliche zu denken**.
- Die Intention, die Jugendlichen immer da **abzuholen, wo sie sind und stehen**.
- Eine exzellente **Gesamtverantwortliche** auf Seiten der Gemeinden und involvierte und engagierte **Bürgermeister**
- Eine klare **Auftragsklärung** und eine starke Abstimmung der **Erwartungshaltungen**
- Intensive **Einbindung** der Jugend(arbeit) in die Gemeinden
- **Themenvielfalt**
- Kontinuierliche **Öffentlichkeitsarbeit**
- **Flexibilität**

Die aus den nunmehrigen Projektjahren resultierende Erkenntnis ist unser Kreislauf der Qualitätssicherung:

Unser Kreislauf der Qualitätssicherung

Es hat sich herausgestellt, dass sich unsere Erstannahmen als ziemlich zutreffend erwiesen haben. Was sich in den letzten Jahren noch herauskristallisiert hat, ist ein Kreislauf der Qualitätssicherung, den wir unbewusst gestartet haben, der für uns mit den Jahren aber immer klarer zum Vorschein kam:

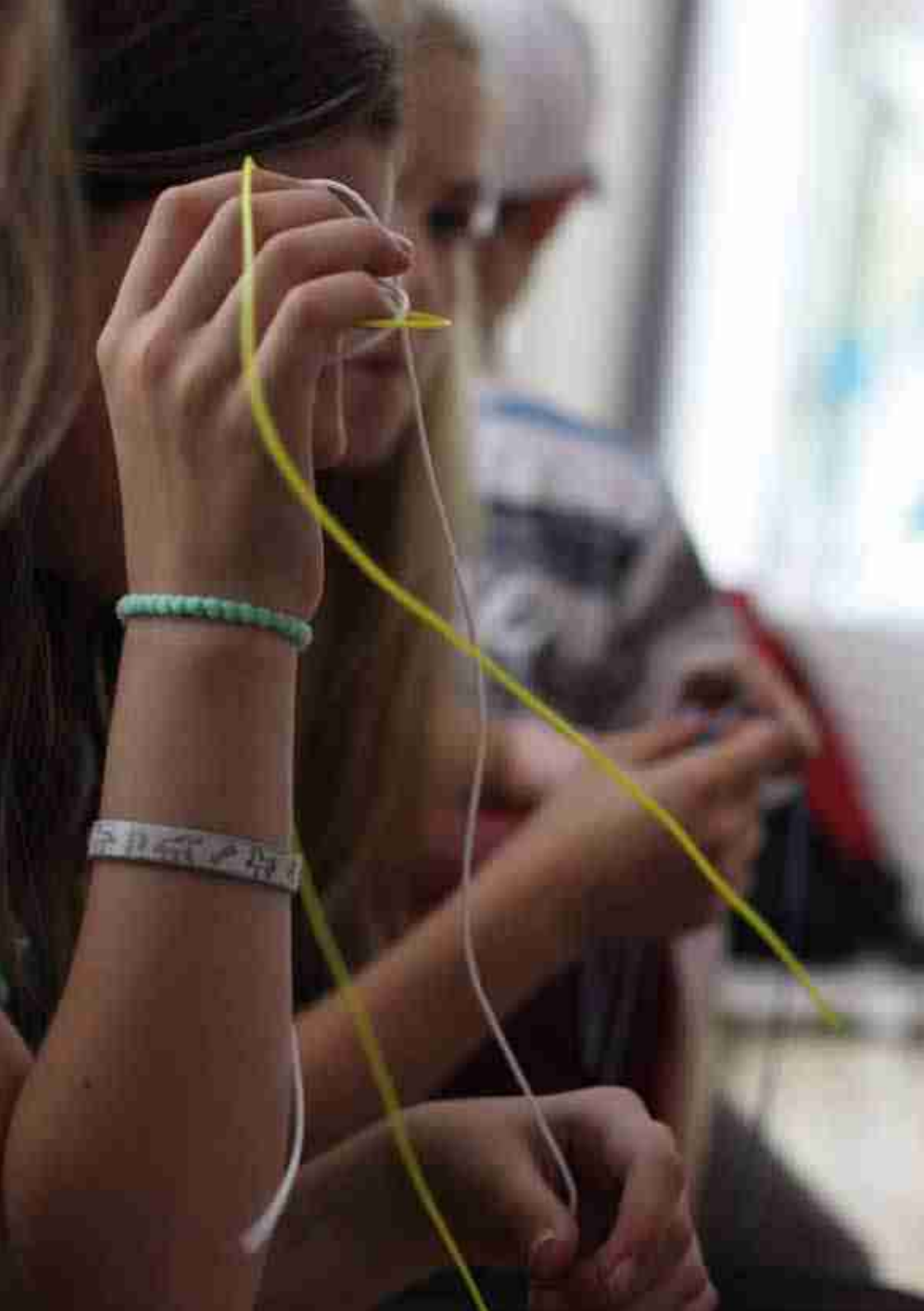
Am Anfang steht eine **Analyse**, auf deren Grundlage wir **Ziele** für die Arbeit setzen und unsere **Herangehensweisen** definieren. Darauf aufbauend setzen wir unsere **Interventionen**, um danach wieder in einer **Analysephase** zu schauen, wohin uns unsere Arbeit gebracht hat, um dann wieder **neue Ziele** zu definieren.

Wir wissen, dass wir ständig in Bewegung bleiben müssen, um ein adäquates Angebot für möglichst alle Jugendlichen der Kleinregion Birkfelder Raum zu schaffen!

Mein großer Dank gilt unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und EFD-Freiwilligen vor Ort: Michi, Sieglinde, Wolfi, Francois, Markus, Kathrin, Anna und Maria

Literatur

beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend und BürgerInnenbeteiligung und LOGO jugendmanagement (Hg.) (2015): Mitmischen und Mitentscheiden. Jugendbeteiligung in der Steiermark. Graz.



ZIELGRUPPEN ANSPRECHEND ERREICHEN

Ein Erfahrungsbericht der Alpenvereinsjugend

1 Haltungsebene

Ein schockierender Lawinenunfall einer jugendlichen Snowboarderin in Innsbruck hatte 1999 die Alpenvereinsjugend aufgerüttelt. Die jungen Freerider und Freeriderinnen eroberten mit ihren Snowboards die ungesicherten Pisten, jedoch gab es bislang keine Konzepte für die Vermittlung des erforderlichen Wissens für das Fahren im freien Gelände an Jugendliche. Und es ist uns auch nicht gelungen, diese jungen Menschen mit unseren bisherigen Ausbildungsprogrammen zu erreichen. Ein Umdenken begann und neue Strategien zur Erreichung von Kindern und Jugendlichen wurden gesucht.

Auf Basis des Risikomanifests des Österreichischen Alpenvereins „Recht auf Risiko“ (1998) wurde die Entwicklung der Gesamtidee von „risk'n'fun“ für die Sportarten Freeride und Klettern als Verbindung von Peergroup-Education und Risikosport durch Luis Töchterle und Gerald Koller entwickelt. Für die Alpenvereinsjugend war dies ein Meilenstein in ihrer jüngeren Entwicklung, die 2015 ihr 15-jähriges Programmjubiläum feiert. Seither wird die Jugend nicht mehr

als eine homogene, nur durch das Alter differenzierte Masse gesehen, sondern es werden die Zielgruppen mit ihren spezifischen Lebenswelten wahrgenommen.

Seit damals ist es eine der wichtigsten Säulen in der zielgruppenbewussten Arbeit in der Alpenvereinsjugend geworden, sich intensiv mit den unterschiedlichsten Jugendkulturen auseinanderzusetzen. Nur so wurde erreicht, dass die für die Alpenvereinsjugend wichtigen Themenfelder derart vorbereitet werden, dass sie auch für die jeweiligen Kinder und Jugendlichen attraktiv sind. So gelang es aus der Sicht der jeweiligen Zielgruppen, unsere Veranstaltungen und Ausbildungen „richtig“ zu planen, zu bewerben und durchzuführen.

Die theoretischen Grundhaltungen des Peergroup-Ansatzes lieferten der Alpenvereinsjugend eine ideale Basis für unsere Themenfelder und stellen das Fundament unserer Programmentwicklung dar. Der vielzitierte erhobene Zeigefinger ist meist nicht zielführend und Kinder und Jugendliche lernen in ihren „Peergroups“ von- und miteinander wesentlich leichter, schneller und nachhaltiger.

Innerhalb der Alpenvereinsjugend wurden eine breite Diskussion und eine inhaltlich durchaus tiefgehende Auseinandersetzung mit den theoretischen Fundamenten von „Peergroups“, „Risiko“ und „Jugendkulturen“ geführt. Es erfolgte eine umfangreiche und dennoch pragmatisch gehaltene „Übersetzung“ der Theorie auf unsere Themenfelder Naturerlebnis und Bergsport. Die (breite) Öffentlichkeit erreichten wir daraufhin durch zahlreiche Publikationen in Positionspapieren, Trainer-Manuals und Artikel in diversen (Print-)Medien. Um unsere erarbeiteten Haltungen, Zugänge und Inhalte den handelnden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren auf allen Ebenen der Alpenvereinsjugend gut zu vermitteln, wurden intensive Trainerinnen- und Trainer-Schulungen durchgeführt (z.B. risk'n'fun: 22 Tage). Diese intensive Auseinandersetzung führte fast schon spielerisch zu einer breiten Akzeptanz im gesamten Alpenverein. Es wur-

de ein (neues) Selbstverständnis des Teams und der gesamten Organisation Alpenvereinsjugend geschaffen.

2 Wissensebene

Eine ausführliche Recherche der Zielgruppe war und ist nach wie vor eine der wesentlichsten Aufgaben der Leitungsebene der Alpenvereinsjugend. Wichtig dabei sind unter anderem Basisinformationen wie z.B. Alter, Geschlecht, örtliche Verteilung, Einbindung in vorhandene Strukturen, Kommunikationswege, Kultureigenheiten, etc. Nützlich bei der Informationsbeschaffung waren neben den statistischen Auswertungen über das Basissystem des Alpenvereins (Alter, Geschlecht etc.) auch das Suchen und Finden von „Local-Heros“ aus der jeweiligen Szene. Des Weiteren wurden diverse Umfragen in geschlossenen sowie offenen Gruppen auf unterschiedlichen Kanälen durchgeführt und akribisch ausgewertet.

Nach den abgelaufenen Programmen wurden und werden intensive Feedbackrunden geführt und außerordentlich ernst genommen. Die wichtigsten Änderungen der einzelnen Programme im Laufe der letzten 15 Jahre wurden über die Verbesserungsvorschläge der teilnehmenden Personen initiiert. So gelang es, die Qualität nicht nur zu halten, sondern stetig zu erhöhen.

3 Rahmenbedingungen

Für das zielgruppenbewusste Agieren waren (und sind nach wie vor) strukturelle Veränderungen nötig. Zu beachten ist dabei, dass der personelle (und damit auch der finanzielle und zeitliche) Aufwand sehr hoch ist. Man benötigt unbedingt gut erreichbare Ansprech-

partnerinnen/Ansprechpartner für die Zielgruppen. Somit sind permanente Arbeitsplätze und IT-Systeme in der Geschäftsstelle zu installieren und mit fachlich versierten Personen zu besetzen. Nur durch diese Rahmenbedingungen werden die vielen Möglichkeiten schlussendlich erfolgreich umsetzbar.

4 Programmebene

Das Bewusstsein für Zielgruppen hat bei der Alpenvereinsjugend mittlerweile in vielen weiteren Bereichen Einzug gefunden und wird auch weiterhin forciert und ausgebaut: risk'n'fun, Junge Alpinisten, Alpenverein Coaching, Jugendleiter- und -leiterinnenausbildung, Schulprogramme, etc.

Wichtig zu erwähnen ist dabei auch, dass die Publikationen der Alpenvereinsjugend (3D-Magazin, 4U-Magazin, Mit Kindern auf Hütten unterwegs, Rucksackspielebuch, Kletterspielebuch etc.) mit einem neuen Layout versehen wurden und so deutlich an Attraktivität gewonnen haben.

Um auf der Ebene der ehrenamtlichen Jugendleiter und -leiterinnen diese Inhalte zu verbreiten und eine breite Diskussion zu fördern, wurden Fachtragungen (z.B. Zukunftsdialog, Edelweiß Island, etc.) in mehrjährigen Abständen eingeführt. Bei diesen Veranstaltungen ist auch ausreichend Zeit für fachliche Inputs, gemeinsame Aktivitäten und das partizipative Entscheiden von zukünftigen Veränderungen.

Für die Ausbilder und Ausbilderinnen der Alpenvereinsjugend sind jährliche Koordinationen der Fachlehrteams mittlerweile ein Fixpunkt im Jahreskalender. Damit wird das fachliche Niveau ausgebaut und gefestigt.

Rückblickend betrachtet wurde unglaublich viel Arbeitsleistung in den letzten 15 Jahren investiert. Als Erfolgsfaktoren sind insbesondere die folgenden drei Punkte zu nennen: eine hohe Motivation der handelnden (Leitungs-)Personen, eine tiefgehende fachlich-theoretische Auseinandersetzung mit den Themen und die unstillbare Neugierde, stets etwas noch besser machen zu wollen.



SPORTUNION STEIERMARK // WNS - WEEKEND NIGHT SPORTS

Sport hat bei Jugendlichen eine herausragende Wirkung als Präventionsinstrument in Bezug auf Suchtmittelkonsum und Gewalt. Das Angebot und die Inanspruchnahme von Sportangeboten für Jugendliche nimmt jedoch ständig ab. So wird etwa beschrieben, dass mit dem Beginn der Pubertät geradezu eine „Jugendflucht“ aus dem Sport einsetzt. Das Vereinswesen ist teilweise für Jugendliche nicht attraktiv genug und der Schulsport zu gering dimensioniert, um der Bewegungsarmut nachhaltig entgegenwirken zu können.

Die Sportunion Steiermark hat als einer der drei Sportdachverbände neben der klassischen Vereinsarbeit seit einigen Jahren zusätzliche Aufgaben im Bereich des Gesundheitssports übernommen. Eines unserer Hauptziele ist es, Kinder und Jugendliche für den Sport zu begeistern und sie nachhaltig in Strukturen zu integrieren.

Glücklicherweise sahen auch die Fördergeber/-innen aufgrund des schlüssigen Projektkonzepts die Dringlichkeit, in diesem Bereich zu agieren. Durch Unterstützung des Fonds Gesundes Österreich, Sportministerium, Land Steiermark, der Stadt Graz und aus Eigenmitteln der Sportunion Steiermark konnte die Finanzierung des Projekts WNS – Weekend Night Sports für eine Projektlaufzeit von 3 Jahren gewährleistet werden.

Das außerschulische Setting in der Freizeit der Jugendlichen stellt für WNS das Grundgerüst dar. Aufgrund der Durchführungszeiten (Samstagabend) steht das Veranstaltungsformat in direkter Konkurrenz mit üblichen konsumorientierten Freizeitangeboten wie Diskotheken, Pubs oder Cafés.

WNS teilt sich in zwei unterschiedliche Veranstaltungsserien auf. Auf der einen Seite wird durch Öffnung von Sportstätten in Gemeinden und Kleinregionen mit wöchentlichen Kleinveranstaltungen der Jugend vor Ort ein regelmäßiges Bewegungsangebot kostenlos zur Verfügung gestellt. Durch zusätzliche Großveranstaltungen kann andererseits einem breiteren Publikum ein Zugang zu neuen Trendsportarten eröffnet werden. Befragungen von Jugendlichen und Expertinnen und Experten zu Beginn des Projekts sowie Erfahrungen bereits bestehender ähnlicher Jugendprojekte haben gezeigt, dass Veranstaltungsreihen in kurzen, regelmäßigen Abständen deutlich besser funktionieren und nachhaltiger sind. Das Programm „midnight sports“, das sich mittlerweile als größtes offenes Sportangebot der Schweiz etabliert hat, hatte mit Standorten, an denen die Veranstaltungen wöchentlich abgehalten wurden, weitaus mehr Erfolg als an Standorten mit zweiwöchigem oder monatlichem Rhythmus. Ziel des Projekts war, die Rahmenbedingungen der jeweiligen WNS-Standorte so attraktiv und interessant wie möglich zu gestalten und dazu die Jugendlichen selbst in die inhaltliche Gestaltung des Projekts einzubinden. Mit einem Mix aus verschiedenen Trendsportarten wie Parkour, Hip Hop oder Slacklining und traditionellen Ballsportarten wurde das Angebot so breit wie möglich gefächert. Entscheidungsträgerinnen und -träger seitens der Gemeinden wurden in die grundlegende Projektvorbereitung (Infrastruktur, Veranstaltungszeit, Bewerbungsvorgänge etc.) eingebunden. Nur mit deren Commitment ist die erfolgreiche Durchführung einer WNS-Veranstaltungsserie an einem Standort möglich.

Auf authentische Weise soll den Jugendlichen in einer lockeren, ungezwungenen Atmosphäre ohne Leistungs- und Erfolgsdruck ein gesünder Lebensstil vermittelt werden. Sport und Bewegung werden als Präventionsinstrument in Bezug auf Alkohol und Tabak eingesetzt, Jugendliche erhalten Möglichkeiten zu selbstbestimmten Aktivitäten in geschützten Räumen.

Durch den offenen Betrieb, den niederschweligen Zugang und die Freiwilligkeit der Jugendlichen wirkt das Projekt nicht aufgesetzt. Bewusst wurde der Aspekt der Partizipation in den Vordergrund gestellt, um bei den Jugendlichen möglichst viel Engagement und eine regelrechte Identifikation mit der Projektidee hervorzurufen.

Mit Hilfe eines sogenannten Junior-Senior-Coach-Systems konnte eine Struktur in das Projekt gebracht werden, die den Jugendlichen die Möglichkeit gab, aktiv innerhalb des Projekts mitzuarbeiten. Auch von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde positiv bewertet, dass die Veranstaltung von jungen, fachlich kompetenten Trainerinnen und Trainern betreut wurde. Die Verantwortung vor Ort hatte der Standortleiter/die Standortleiterin, der/die im engen Kontakt mit dem Projektteam stand.

Ein Hauptziel unseres Projekts war es, Jugendliche aus verschiedenen sozialen Schichten und unterschiedlicher Herkunft zusammenzubringen. Bei der Bewerbung des Projekts nahmen wir vor allem Schulen in den Fokus, die in benachteiligten Wohngebieten angesiedelt sind. Durch das kostenlose und niederschwellige Angebot wollten wir auch bewusst Jugendliche mit Migrationshintergrund ansprechen, die durch unsere Kooperation mit den Jugendzentren und der Caritas über WNS in Kenntnis gesetzt wurden. Die Integration von Jugendgruppen mit Migrationshintergrund funktionierte nach einiger Zeit mit großem Erfolg. Hilfreich waren dabei die direkte Auseinandersetzung mit der Zielgruppe, klare Hallenregeln und das Eingehen auf deren inhaltliche Wünsche.

Besonderes Augenmerk legten wir darauf, dass auch spannende Angebote für Mädchen am Programm standen. Das spezielle Angebot in Kombination mit weiblichen Senior Coaches, die innerhalb des Projekts tätig waren, half dabei, dass auch viele Mädchen ihre Samstagabende bei den Weekend Night Sports verbrachten.

Die WNS-Projektidee wird nach Projektende (Juni 2014) im Zuge des steiermarkweiten dachverbandsübergreifenden Projekts Bewegungsland Steiermark weiterbestehen. Das primäre Ziel von Bewegungsland Steiermark ist der Aufbau von lokalen Strukturen und Kapazitäten zur Etablierung von Bewegungsangeboten in den Gemeinden. Sollten in den lokalen Strukturen Lücken bei Bewegungsangeboten für Jugendliche (insbesondere außerhalb des Schulsettings) bestehen, kann mit WNS auf ein funktionierendes Veranstaltungsformat zurückgegriffen werden.

Das Projektdesign zielt stark auf die Sicherung der Nachhaltigkeit ab. Mit Hilfe einer kostenlosen Pilotphase für die Gemeinden kann die Notwendigkeit eines solchen Projekts aufgezeigt werden. Sind die Gemeindeverantwortlichen mit den Ergebnissen und dem Verlauf der Pilotphase zufrieden, so trägt die Gemeinde im Optimalfall die weiteren auftretenden Kosten. Bei 3 von 5 Standorten war das der Fall, sodass in diesen drei Standorten die WNS-Abende auch nach Projektende im wöchentlichen Rhythmus weitergeführt werden.



ZIELGRUPPENSTEUERUNG IM JUGENDZENTRUM JUDENBURG

Vorstellung der Einrichtung JuZJu

Der „Verein Jugendzentrum Judenburg“ betreibt seit 20 Jahren das „JuZJu“ als Treffpunkt, Kommunikations- und Projektraum für Kinder und Jugendliche. Neben den Räumlichkeiten des Jugendzentrums steht auch ein eigener Outdoorbereich im Murwald zur Verfügung. Von 2008 bis zu dessen Schließung 2013 führte der Verein außerdem den Jugendwarteraum am Bahnhof Judenburg, seit 2014 leitet die Geschäftsführerin auch das Jugendzentrum in Trofaiach.

Das Jugendzentrum bietet allen Kindern und Jugendlichen ab 10 Jahren einen gemütlichen Treffpunkt zum Spielen, Internet surfen, Tratschen, Chillen ... aber auch um Anliegen mit den JugendarbeiterInnen zu besprechen, sich Infos zu holen und einfach jemanden zum Zuhören zu finden. Zu den wichtigsten Arbeitsprinzipien zählen Offenheit, Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit.¹

1 Infos auf: www.juzju.at

Das Modell „Qualitätsdialog“ als Anstoß

2012 wurden die Angebote des Jugendzentrums Judenburg im Rahmen eines Qualitätsdialoges mit den Jugendlichen und den Erwachsenen, die mit dem Jugendzentrum in Beziehung stehen, evaluiert. Grundlage für diese Evaluierung waren die Daten aus der Dokumentationsdatenbank, Ergebnisse einer Stakeholderbefragung, interne Dokumentationsunterlagen, Selbstevaluierungen im Team sowie Evaluierungsworkshops mit Jugendlichen.

In den Ergebnissen zeigte sich u. a. bei den erreichten Personen bzw. Kontakten eine Kluft zwischen Mädchen und Burschen, vor allem im Alter von 16 bis 20 Jahren. Auch beim Jugendworkshop mit beteilig.st wurde die Dominanz der Burschen sehr deutlich.²

Zielgruppensteuerung im JuZJu

1. Haltungsebene

Diversität wird im JuZJu als Querschnittsthema behandelt, das sich auf alle Bereiche der Einrichtung bezieht (Team, Programm- und Raumgestaltung, Öffnungszeiten, Aushandeln und Festlegen von Strukturen und Regeln etc.) und auch nicht zeitlich begrenzt ist. Obwohl – oder vielleicht auch gerade weil – das Team des JuZJu lange ausschließlich aus weiblichen Mitarbeiterinnen bestand, war geschlechtssensible Arbeit schon immer wieder Thema. Seit 2013 ist auch die Geschlechterverteilung im Team ausgewogen.

2 <http://www.juzju.at/index.php/qjugendarbeit-mit-qualitaetq>.

2. Wissensebene

Neben regelmäßigen Fortbildungen zu den Themen Diversität und Inklusion, Supervisionen und Teambesprechungen waren folgende Informationen zum zielgruppenbewussten Agieren hilfreich:

- Wissen um die Zusammensetzung der Zielgruppe vor Ort und deren Lebenssituation³
- Zahlen und Fakten aus der Datenbank (wer kommt wann und wie oft)
- wie wird das Angebot von den betroffenen Jugendlichen bewertet (jährlicher Fragebogen für JuZJu-Besucherinnen und -besucher) welche Unterschiede gibt es dabei zwischen Burschen und Mädchen sowie Älteren und Jüngeren
- mündliches Feedback der Besucherinnen und Besucher (Bedürfnisse, Wünsche, Interessen, Hindernisse etc.)
- welche Angebote gibt es sonst noch in der Region und für wen (Vernetzung)
- Fach- und Methodenwissen

3. Rahmenbedingungen – Strukturelle Voraussetzungen

Um professionelle Offene Jugendarbeit leisten zu können, ist eine gute finanzielle Absicherung unabdingbar. Leider können viele Einrichtungen mit den vorhandenen Ressourcen gerade den regulären Betrieb am Laufen halten und haben wenig Spielraum für zusätzliche Aufgaben oder Projekte.

3 ZB Statistik Austria: Blick auf die Gemeinde.

Das JuZJu verfügt über drei hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ist damit personell gut besetzt. Mit diesen personellen Ressourcen konnte der Qualitätsdialog (Fortbildungen, Fahrten nach Graz zu Teamevaluierungen, Supervisionen, Workshops, Team- und Stakeholdertreffen etc.) durchgeführt werden, ohne den laufenden Betrieb zu beeinträchtigen, zusätzliche finanzielle Mittel waren kaum erforderlich.

Als eine besondere Ressource ist der neue „Mädchen- und Projekt-raum“ hervorzuheben, der dem JuZJu als Resultat des Qualitätsdialoges von der Gemeinde Judenburg als zusätzliche Infrastruktur im selben Gebäude zur Verfügung gestellt wurde. Es hat sich aber erwiesen, dass dieser eigene Mädchenraum wichtig, aber nicht alleine zielführend ist, da er nicht in dem Ausmaß angenommen wird, wie der Mädchenanteil steigt.

4. Programmebene

Konkret wurden auf Programm- und Teamebene folgende zielgruppenbewusste Aktionen gesetzt:

- Ein eigener „Girls-Only-Tag“ bzw. „Boys-Only-Tag“ im Monat mit weiblichen/männlichen Bezugspersonen und entsprechendem Programm
- Möglichkeit zur Partizipation und Mitgestaltung (z.B. monatliche „Speakers’ Corner, jährlicher Fragebogen für Jugendliche, Hausversammlung, gemeinsame Erstellung von Regeln z.B. für den Mädchenraum etc.)
- ein eigener Mädchenraum mit fixer Öffnungszeiten 1 x wöchentlich bzw. bei Bedarf
- Gemeinsame Raumgestaltung

- Workshops für Mädchen mit dem Frauengesundheitszentrum und für Burschen mit der Männerberatungsstelle, Infotag für Mädchen mit einer Frauenärztin
- Festlegen und Einfordern von Regeln und Konsequenzen (Wie gehen wir miteinander um? Jede und jeder soll sich bei uns wohlfühlen können!)
- Besondere Achtsamkeit auf Sprache (Bedrohungen, Beleidigungen, Sexismen, Rassismen etc.)
- Laufende Reflexion im Team/Supervision: Welche role models bieten wir selbst? Vermeiden wir selbst Geschlechtsstereotypen (z.B. auch bei der Angebotsgestaltung)?

Schlussfolgerungen

Diversity Management und Zielgruppensteuerung wurde im JuZJu aufgrund der Resultate im Qualitätsdialog verstärkt im Sinne der Geschlechterparität betrieben. Gemäß Auswertung der Dokumentationsdatenbank 2014 konnte die Kluft zwischen Burschen und Mädchen bei der Anzahl der Personen und der Kontakte annähernd geschlossen werden.

Weitere Herausforderungen sind die Öffnung des Jugendzentrums im Sinne einer Barrierefreiheit für Jugendliche mit physischen und/oder psychischen Einschränkungen, das Erreichen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (vor allem islamische Mädchen) sowie die Attraktivierung für ältere Jugendliche und Schüler/-innen abseits der Pflichtschule - damit eines Tages Offene Jugendarbeit auch tatsächlich offen für alle ist.



AUTORINNEN UND AUTOREN

Foto: kathiaufbauer.com



MARTIN AUFERBAUER, Mag., Soziologe, Sozialforscher, Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Steiermark und am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz, Leiter der Jugendnotschlafstelle Caritas-Schlupfhaus in Graz.

Foto: ORF



MARTIN BLUMENAU, geb. 1960, ist Journalist, Autor und Radiomoderator. Er ist seit 1979 journalistisch tätig, nach Praktika bei Presse und Wiener Zeitung zuerst bei diversen Jugend- und Musikzeitschriften, später als Redakteur bei Kurier und AZ. Ab 1982 arbeitete Blumenau beim Radiosender Ö3, vor allem für die Sendung „Die Musicbox“, aber auch für „Treffpunkt“, „Radiothek“, „Nachtradio“ und „Nachtexpress“ sowie die Ö1-Sendung „Diagonal“. Ab 1992 war er verantwortlicher Redakteur der Sendung „ZickZack“. Im Herbst 1994 konzipierte er gemeinsam mit Angelika Lang und Mischa Zickler den Jugendradiosender FM4. In der Folge war er dort in verschiedenen Bereichen tätig. Zurzeit ist Blumenau Moderator der Sendungen „Zimmerservice“ und „Bonus-track“ und führt ein tägliches, als „Journal“ bezeichnetes Weblog auf der FM4-Website (<http://fm4.orf.at/blumenau>).



Foto: DVOA

KLAUS GREGORZ, Mag., geb. 1964, Studium Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Klassische Philologie (LA) in Graz. 1996 – 2005 Leitung der Jugendnotschlafstelle „Schlupfhaus“, 1999 – 2005 Leitung der Jugendbeschäftigungsprojektes „tag.werk“, 2004 – 2005 Fachkoordination des Bereichs Jugendarbeit bei der Caritas Steiermark. 2005 – 2006 Geschäftsführung des Jugendbeschäftigungsprojektes „heidenspass“. Seit 2007 verantwortlich für den Bereich Qualitätsmanagement beim Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit, seit 2014 Mitglied der „Steuerungsgruppe Qualitätsentwicklung“ im Bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit (bOJA).



Foto: jugendkultur.at

BEATE GROSSEGGER, Dr.ⁱⁿ, ist wissenschaftliche Leiterin und stellvertretende Vorsitzende des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien. Darüber hinaus ist sie an mehreren österreichischen Universitäten als externe Lehrbeauftragte tätig. Kontakt: bgrossegger@jugendkultur.at



Foto: heidenspass

SILVIA JÖLLI, Mitbegründerin und Geschäftsführerin des Verein Fensterplatz (Trägerverein vom Projekt heidenspass)

zuvor: Aufbau des Beschäftigungsprojektes Caritas tag.werk Bereich Upcycling, Kursleiterin diverser AMS Kursmaßnahmen (bfi). Beides Tätigkeiten, die mich motivierten ein eigenständiges Arbeitsprojekt für Jugendliche zu gründen!

Foto: ORF-Waif



PETER KIRCHENGAST, (Landesfeuerwehrjugendbeauftragter), OBR (Oberbrandrat) des ÖBFV (Österreichischer Berufsfeuerwehrverband). Seit 1976 Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Gössendorf, in der Zeit von 1985 bis 1995 deren Kommandant. Beauftragter für die Jugendarbeit auf Orts-, Abschnitts-, Bezirks(Bereichs)-, Landes- und Bundesebene, seit 2008 Sonderbeauftragter für die Feuerwehrjugend Steiermark.

Seit Herbst 2012 stellvertretender Referatsleiter für die Feuerwehrjugendarbeit im Österreichischen Bundesfeuerwehrverband.

Foto: Nadja Meister



PATRICK LACKNER, Jahrgang 1985, geboren in Bad Ischl, Abschluss HTBLA Kaindorf 2004, seit 2005 Studium der Rechtswissenschaften und Betriebswirtschaftslehre. Seit 2001 im Steirischen Roten Kreuz aktiv, ab 2002 auch Leiter einer Jugendgruppe in Bad Mitterndorf, seit 2006 Koordinator für die Jugendarbeit im Steirischen Roten

Kreuz, seit 2008 Bezirksjugendreferent der Bezirksstelle Liezen, seit 2012 Bundesreferent für Jugendgruppen des Österreichischen Roten Kreuzes, div. otkreuz-interne Ausbildungen zum Thema Jugendarbeit und als Führungskraft; Absolvierung des Grundlehrgangs für außerschulische Jugendarbeit des Amtes der Stmk. Landesregierung, Auslandsaufenthalte im Deutschen und Luxemburgischen Jugendrotkreuz.

Foto: Alexandra Hüttner, Lichtbildnerin



THOMAS LEDERER-HUTSTEINER, Mag., Studium der Psychologie, Klinischer Psychologe, Gesundheitspsychologe, Arbeitspsychologe. Geschäftsführender Gesellschafter von x-sample Sozialforschung, Marktforschung, Evaluation. Ex-terner Lehrbeauftragter an der FH für Wirtschaft (Campus 02), der Medizinischen Universität Graz, der FH Joanneum und der Pädagogischen Hochschule Steiermark.

Foto: Wiki Kinderberatungs GmbH



ROLAND MAURER-ALDRIAN, Bakk., Soziologe und Jugendarbeiter. Jahrelang in der direkten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie als Bezirksjugendmanager tätig. Seit 2010 Bereichsleiter bei WIKI für die Bereiche Jugend, Freizeit und Gemeinwesen, unter anderem tätig in der Konzeptionierung und Umsetzung von Jugendprojekten von ländlichen Regionen, städtischen Einrichtungen und mobilen und herausreichenden Jugendarbeit. Lehrtätigkeit für die FH Kärnten.

Foto: Foto Fugler



ALEXANDRA NAGL, Mag.^a, ist seit 2008 Leiterin der A6-Fachabteilung Gesellschaft und Diversität im Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Zuvor nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Brüssel (Attachée für Umwelt-, Jugend-, und Familienangelegenheiten an der ständigen Vertretung Österreichs bei der EU) in der Abteilung Wissenschaft und Forschung als Stellvertreterin tätig. Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Joanneum Research und Leiterin der Geschäftsstelle des steirischen Forschungsrates.

Foto: privat



FRANZ JOSEF KRAFELD, Prof. Dr., Jahrgang 1947, Erziehungswissenschaftler. Nach Tätigkeiten in der politischen Jugendbildung 1979-2012 Hochschullehrer und Praxisforscher in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Jugendarbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen (Akzeptierende Jugendarbeit), Aufsuchende Jugendarbeit/Streetwork, Arbeitslosigkeit und die Bewältigung ungewisser Berufsintegration. www.franz-josef-krafeld.de.

Foto: Laura Sprenger



MATTHIAS ROHRER arbeitete von 2008 bis 2012 am Institut für Jugendkulturforschung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Department Wien. Seit 2013 verstärkt er als Studienleiter das Team im Department Hamburg. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Jugend und Medien – Online-Social-Networks, Jugendkommunikation, Jugend und Politik und Jugendkultur. Neben seiner Tätigkeit am Institut studiert Matthias Rohrer Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien. Von 2007 bis 2012 war er zudem Vorstandsmitglied und Geschäftsführer der Jugendpresse Österreich - Netzwerk junger Medienschaffender und war von 2012 bis 2014 Mitglied im Beirat der European Youth Press e.V.

Foto: Angela Schoibl



HEINZ SCHOIBL, Sozialpsychologe, Soziale Arbeit/Wohnungslosenhilfe und angewandte Sozial- und soziale Infrastrukturforschung; Veröffentlichungen zu Armut und Wohnungslosigkeit, Jugend, Jugendwohlfahrt und (Offene) Jugendarbeit, soziale Wohnungsverwaltung und Migration, zu Qualitätssicherung, Evaluation und Wirkung von sozialer (Jugend-)Arbeit; Kontakt: heinz.schoibl@helixaustria.com / Weitere Informationen über Arbeiten und Veröffentlichungen unter: www.helixaustria.com

Foto: Stefan Leitner



INGO STEFAN, Dipl.-Ing. MSc, 36, ist selbstständiger Organisationsentwickler, Projekt-Coach und Outdoor-Trainer. In der Alpenvereinsjugend war ist Ingo Stefan in den unterschiedlichsten Funktionen tätig. Er leitet die Alpenvereinsjugend Steiermark, den Lehrgang Alpinpädagogik und das Projekt „Biodiversität erlebbar & sichtbar machen“. Weiters ist Ingo Stefan Alpenverein Coach, Referent bei Schulprogrammen, Ausbilder in der Jugendleiter- und -leiterinnenausbildung, risk'n'fun Klettertrainer und war jahrelang als Jugendteamleiter der Akademischen Sektion Graz tätig.

Foto: Harald Tauderer



ROLAND STUHLPFARRER, Mag., Sportwissenschaftler/Projektkoordinator Sportunion Steiermark/in Ausbildung: Lehramt Sport und Bewegung/Geographie und Wirtschaftskunde.

Foto: Widmann



ANDREA WIDMANN, Mag.^a, Studium Pädagogik_Erwachsenenbildung, Weiterbildungen in Team- und Organisationsentwicklung, Konfliktmanagement, Gender Mainstreaming und TZI, Berufserfahrung als Personalberaterin und Personalentwicklerin, seit 2005 Organisationsberaterin mit Schwerpunkt Bildung_Wissenschaft und Gender_Diversität.

Foto: Wölbitsch



MARION WÖLBITSCH, Mag.^a, Studium der Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung. Danach Tätigkeit in der Sozialpsychiatrie und ehrenamtliche Arbeit mit Kindern, leitet seit 2007 den Verein Jugendzentrum Judenburg (JuZJu) sowie seit 2014 auch das Jugendzentrum Trofaiach.

jugendarbeit: bewusst vielfältig

Aufgabe von Jugendarbeit ist es, möglichst unterschiedliche Jugendliche anzusprechen und in jugendspezifische Angebote einzubeziehen. Diesem Anspruch kann in der Praxis nur entsprochen werden, wenn bei der Planung und Umsetzung von Angeboten jeweils gezielt auch Interessen und Bedürfnisse einzelner Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern in den Blick genommen werden.

Was auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinen könnte, nämlich einerseits Angebote „für alle“ zu konzipieren und diese Angebote zugleich auf bestimmte (Teil-)Zielgruppen abzustimmen, entpuppt sich bei näherer Betrachtung durchaus als mögliche, ja nötige Strategie auf dem Weg zur Umsetzung einer diversitätsorientierten Jugendarbeit.



978-3-9502783-5-4